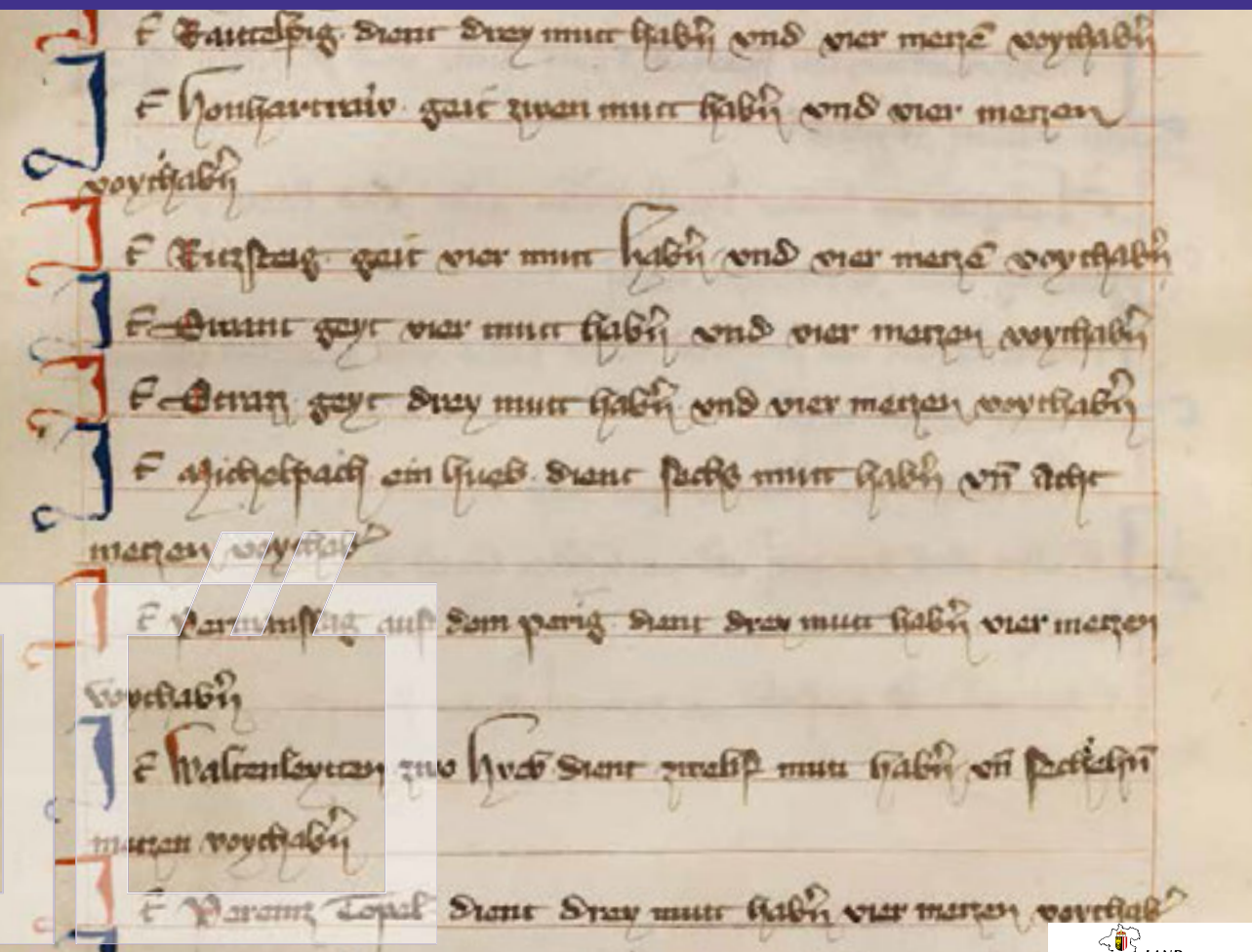


OÖ. HEIMATBLÄTTER

2015 HEFT 3/4

Beiträge zur Oö. Landeskunde | 69. Jahrgang | www.land-oberoesterreich.gv.at



OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

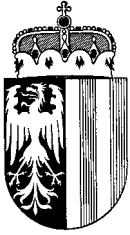
69. Jahrgang

2015

Heft 3/4

Herausgegeben vom Amt der OÖ. Landesregierung, Direktion Kultur

Elisabeth Schiffkorn: Der schwarze Tod in Sage und Berichten. Erinnerungen an die „Geißel Gottes“	103
Franz Daxecker: Burg Friedburg/Braunau – Wiederentdecktes Urbar erschließt neue Forschungsquellen	117
Thomas Schwierz: Das „Stöttnerkreuz“ in Neußerling/Gemeinde Herzogsdorf	123
Reinhold Dessl: Zwischen Großbrand, Krieg und Klostersturm. Drei Wilheringer Stiftsäbte aus Zwettl/Rodl im 18. Jahrhundert	125
Franz Josef Feichtinger: Vom Bauern- zum Fabrikantenstand. Die bewegte Unternehmergeschichte der Gmundner Familie Forstinger	137
Rudolf A. Haunschmied: Zur Landnahme der Schutzstaffel im Raum St. Georgen–Gusen–Mauthausen	151
Thekla Weissengruber: Alle Farben des Regenbogens. 100 Jahre Marlen Tostmann	199
Karl Wirobal: Von Sonnenhunger und Nebelfreiheit – Eine kleine Hallstätter „Klimatologie“	209
<hr/> BUCHBESPRECHUNGEN	217



Medieninhaber: Land Oberösterreich

Herausgeber: Amt der OÖ. Landesregierung,
Direktion Kultur

Zuschriften (Manuskripte, Besprechungsexemplare)
und Bestellungen sind zu richten an den Schriftleiter
der OÖ. Heimatblätter:

Camillo Gamnitzer, Amt der OÖ. Landesregierung,
Direktion Kultur, Promenade 37, 4021 Linz, Tel.
073 2177 20-1 54 77

Jahresabonnement (2 Doppelnummern) € 12,-
(inkl. 10 % MwSt.)

Hersteller: TRAUNER DRUCK GmbH & Co KG,
Köglstraße 14, 4020 Linz

Grafische Gestaltung: Mag. art. Herwig Berger,
Steingasse 23 a, 4020 Linz

Für den Inhalt der einzelnen Beiträge zeichnet der
jeweilige Verfasser verantwortlich

Alle Rechte vorbehalten

Für unverlangt eingesandte Manuskripte über-
nimmt die Schriftleitung keine Haftung

ISBN 3-85393-021-2



Titelbild:

Blatt aus dem wiederaufgefundenen, in gotischen
Minuskeln abgefassten Urbar der Innviertler Feste
Friedburg (Beitrag Daxecker)

Mitarbeiter:

Mag. Dr. Elisabeth Schifffkorn
Verein Kultur Plus
Karl-Wiser-Straße 4, 4020 Linz

Univ.-Prof. Dr. Franz Daxecker
Gufeltalweg 9a, 6020 Innsbruck

Kons. Dr. med. Thomas Schwierz
Lichtenberger Straße 96, 4201 Eidenberg

Abt Dr. Reinhold Dessl
Linzer Straße 4, 4073 Wilhering

Mag. Franz Josef Feichtinger
Roitherstraße 50, 4802 Ebensee

Kons. Ing. Rudolf A. Haunschmied
Markartstraße 33, 4050 St. Martin bei Traun

Mag. Dr. Thekla Weissengruber
OÖ. Landesmuseum,
Sammlung Volkskunde – Textil
Schlossmuseum Linz
Schlossberg 2, 4020 Linz

Prof. i. R. Ing. DI Dr. mont. Karl Wirobal
Lahn 109, 4830 Hallstatt

Der schwarze Tod in Sage und Berichten: Erinnerungen an die „Geißel Gottes“

Von Elisabeth Schiffkorn

Contra pestem! Über Jahrhunderte kämpften die Menschen in Europa mit durchwegs unzureichenden Mitteln gegen die Pest. Im 14. Jahrhundert eingeschleppt, suchte der „schwarze Tod“ die Bevölkerung in rollenden Epidemien heim. Bis ins 18. Jahrhundert wütete er auf unserem Kontinent, dann war, abgesehen vom Wiederaufflackern an einigen Orten, das Schlimmste ausgestanden und die größte Gefahr vorüber. 1713 errichteten die Linzer aus Dankbarkeit für das Abebben der Seuche die Pestsäule auf dem Hauptplatz. Von den meisten Steinsetzungen – auf dem Land Säulen, Marterl oder Kapellen – ist die Widmung bekannt, bei manchen nur die Sage oder Geschichte zu ihrer Entstehung. So wie die steinernen Zeugnisse in der Landschaft an die Pestzeit erinnern, so gehören diese Berichte immateriell zur Gedächtniskultur der Menschen.

Die Pest galt weithin als Strafe Gottes, Gebete, Pilgerfahrten, Bußgänge oder Gelöbnisse fruchteten nur vereinzelt, von „wunderbarer Rettung“, Gelübden und deren Erfüllung lesen wir im OÖ. Sagenbuch – Linz, 1932, Herausgeber Dr. Adalbert Depiny – entsprechend selten:

Am Spadenberg [Bereich Nationalpark Kalkalpen] steht hoch droben im Fichtenwald eine Kapelle zu ‚Maria von der immer wählenden Hilfe‘. Wer in Zeiten der Not, der Pest oder Kriegswirren zu dieser Kapelle flüchtet und Maria um Hilfe bittet, dem kann nichts geschehen. --- Die Pest kam auch nach Neuhofen an

der Krems. Die Leute setzten eine Kreuzsäule in der guten Meinung, der liebe Gott möchte dem Sterben ein Ende machen. Und wirklich hörte die Pest bald auf.

Das alltägliche Sterben wird im OÖ. Sagenbuch höchstens am Rand berührt. Dominierend sind besondere, große Schrecknisse.

Wahrleiten bei Henhart starb durch die Pest fast aus, der einst große Ort wurde während der folgenden Hungersnot um eine Pfanne voll Koch verkauft. Eine Pestkapelle erinnert an diese furchtbare Zeit. Oder: In Mundenham bei Palting [ebenfalls Innviertel] blieben zur Pestzeit nur fünf Leute am Leben. Die Pestgegend war von Wachen umstellt, und aller Verkehr verboten. Das Wissen um die Ansteckungsgefahr war vorhanden, Straßensperren und Schnellgalgen sollten die Einschleppung und Ausbreitung der Seuche (Inkubationszeit drei bis 10 Tage) möglichst verhindern.

Ein realhistorischer Ansatz ist u. a. für diese Sage aus dem 18. Jahrhundert wahrscheinlich:

1714 wütete in Bayern in Pest. Ein Knabe floh vor der Krankheit und steckte die Orte an, durch die er kam, besonders Thalgau, St. Lorenz, Mondsee. Im Bauernhaus Wistauder starb er auf der Tenne und wurde am Waldesrand begraben. An der Stelle liegt ein grauer, unförmiger Stein, der Peststein. In Mondsee hob aber nun das große Sterben an. Vor etwa 40 Jahren hat man beim Peststein menschliche Gebeine gefunden und tiefer gebettet. Interessant, ist, dass extra festgehalten wird, die Gebeine seien – sicherheitshalber – nur



Pestsäule auf dem Linzer Hauptplatz.

tiefer gebettet und nicht auf einem Friedhof bestattet worden.

Für das Innviertel überliefert uns Amand Baumgarten aus demselben Zeitraum:

Zu Mundenham wütete 1714 eine Seuche in so heftigem Grad, dass von den ungefähr 100 Einwohnern des Dorfes nur fünf am Leben blieben. Noch immer gemahnt eine Kreuzsäule daran, dass dazumal der Gottesdienst im Freien unter einer Eiche gehalten wurde.

Helf Gott! Aber wem!?

Als das erste unter den grippeartigen Symptomen der Pest soll das Niesen gegolten haben. So hätte sich, heißt es, die Gewohnheit herausgebildet, „Gesundheit!“ oder „Helf Gott!“ zu wünschen. Noch im 21. Jahrhundert wird dieses Thema, auch auf Internetplattformen, diskutiert. Die Homepage der Zeitschrift „Die Welt“ listet neue Benimmregeln auf; heute habe sich, erläutert Carolin Lüdemann, Etikette-Expertin und Mitglied im Deutschen Knigge-Rat, der Niesende nach einem ‚Hatschi‘ zu entschuldigen und das Gegenüber nur freundlich zu nicken. Der Wunsch ‚Gesundheit‘ stamme aus Zeiten, da in Deutschland die Pest grassierte; nieste damals jemand, so Lüdemann, sagte der andere „Gesundheit“, wobei er aber nicht den Niesenden, sondern sich selbst meinte!

Volksmmedizinische Praktiken

Nach Hovorka/Kronfeld (Vergleichende Volksmedizin, 1908) wurde dem Auflegen von Kot seit alters her bei verschiedensten Krankheiten und ebenso bei Pest heilender Einfluss zugemessen. Ein Pariser Autor meinte bereits 1608:

„Da endlich auch die Exkremente der Tiere ihre besonderen Kräfte haben, ist es nicht übel, wenn der Apotheker auch davon in seinem Laden hat, insbesondere Ziegen-, Hunde-, Storchen-, Pfauen-, Tauben-, Moschustier- und Zibethkatzenmiste, samt Haaren und Federn von diesen Tieren.“ Die angeblich „wundersame Wirkung von Exkrementen“ wird im OÖ. Sagenbuch mehrfach angesprochen:

Holzleiten bei Naarn starb durch die Pest aus. Nur die Leute, die sich im Schafstall verstecken, blieben verschont, sie ließen die Schafe in den Hof, gaben ihnen für zwei Tage Futter, ebenso den Rindern und Pferden im Stall, dann verstopften sie alle Risse mit Stroh, krochen in den Stall und hatten Nahrung für zwei Tage mit. Die Pest strich um den Stall, drang aber nicht hinein. Sie waren gerettet. Ein zweites Beispiel: In der Ortschaft Rodl bei Walding starben alle Leute an der Pest, nur zwei Bauern, ‚der Holinder‘ und der ‚Bauer in Steg‘, krochen in einen Schweinestall und retteten sich dadurch vor dem schwarzen Tod.

Die Zuflucht zur Heilkraft tierischen Kots war nicht aufs Mühlviertel beschränkt:

Die Schwand starb zur Pestzeit ganz aus. In Neukirchen an der Enknach blieb ein Hof verschont, weil sich die Leute in den Schafstall legten, ringsum starben die Häuser aus. Eine Pestsäule in der Nähe der Hofmühle kündigt die Stelle des Pestfriedhofes. Auf einem Karren führte [sic] der Totengräber die Toten hinaus und sperrte die ausgestorbenen Häuser zu. Ein vermeintlich Toter fiel ihm einmal hinab und kam wieder zum Leben. Weitere Schilderungen aus dem Innviertel: ... in Ostermiething fiel ein als tot angesehener Schwerkranker unbemerkt vom Wagen, schleppte sich in einen Schafstall und verkroch sich unter den Mist, der die Pest ganz auszog. Auch in Haigermoos lag eine



Apotheke, 16./17. Jahrhundert

alte Frau schon auf dem Pestwagen, konnte aber doch noch herabkommen und verkroch sich im rettenden Schafmist.

Eine Rolle für sich in der Volksmedizin spielten die Ziegen. „Die Ziege galt als Beseitiger allen Übels. In bestimmten Gegenden halten die Leute Ziegen, weil sie glauben, dass diese Krankheiten an sich ziehen und ‚gut fürs Vieh‘ seien. Ziegenmilch gilt noch heute allgemein als besonders heilkräftig; in Tirol gilt sie als Mittel gegen Schwindsucht“ (Vergleichende Volksmedizin). Dazu zwei Kurzberichte aus dem Mühl- und Traunviertel:

Ein Geißbock nimmt alle Krankheitskeime an sich. In Tragwein soll ein Mann während der Pest ständig einen Geißbock mit sich gezogen haben und gesund geblieben sein. In Neuhofen an der Krems wurde zur Pestzeit ständig ein Ziegenbock in den Wohnungen herumgeführt. Mitgespielt haben dürfte hier der von den Tieren ausgehende penetrante Gestank, der davon abhielt, dem Bock und seinem Besitzer zu nahe zu kommen.

Vögel als Botschafter

Kleine Kinder, weiße Frauen, Vögel oder „elbische“ (= heidnische) Wesen erteilen in europäischen Pest-Sagen medizinische Ratschläge:

Zu Ostermiething gab es gerade in einem Haus beim Heimgarten lustigen Tanz. Da schaute der Tod zum Fenster herein, und alle liefen entsetzt davon. Auf dem Weg hörten sie Vögel singen: ‚Esst Enzian und Pimpernell, Dann sterbt ihr nicht so schnell.‘ Bald darauf brach die Pest aus.

In oberösterreichischen Sagen sind es fast ausnahmslos gefiederte Flieger,

die den Gebrauch spezieller Kräuter und Heilpflanzen empfehlen:

*Als die Pest unser Land verheerte, kam auf die uralte Linde neben der Kirche in Weichstetten ein kleiner Vogel und sang ‚Iss Bitterklee und Enzian, So kimmst davan, so kimmst davan!‘ Linden waren Plätze der Zusammenkunft, der Rechtsprechung und Zentren der dörflichen Information, daher sangen auch die sagenhaften Vögel von einer solchen herab. Sie galten als ‚Seelenvögel‘, die als Botschafter einer dem Menschen verschlossenen Welt in der Lage sind, normalerweise nicht verfügbares Wissen weiterzugeben. Wer auf ihr Geheiß hört, tut gut daran: *Als in Holzleiten bei Naarn die Pest ausbrach, flog der Pestvogel umher, mit der Kunde ‚Brock Enzian und Bibernell, stirbst nöt so schnell.‘ Ein alter Mann tat es und blieb allein am Leben.**

In seinem etymologischen Wörterbuch aus dem Jahr 1815 schreibt Matthias Höfer zum Thema „Pestvogel“: „Der Seidenschwanz, *ampelis garrulus* (...); man hat von diesem Vogel den Wahn verbreitet, ... dass selber alle sieben Jahre anzukommen pflegt, zugleich aber Pest oder anderes Unheil anzeigen soll. Er kommt größtenteils aus den böhmischen Wäldern an, oft nach drei oder vier Jahren. Daher ist selber auch jenseits der Donau häufiger als hier. In der Gegend unseres Gebirges, wo er im späten Herbst auf kurze Zeit sich sehen lässt, haben ihn die Leute im Jahr 1800 den Franzosenvogel genennet, weil gleich darnach die Franzosen in unser Land eingefallen sind. Im Jahr 1806 war selber gleichfalls wieder hier. Sonst ist sein gewöhnlicher Namen in Österreich Totenvogel, Pestvogel und, wegen seiner zwitternden Stimme, Zuserl.“

Von elbischen Rettern wird im OÖ. Sagenbuch ein einziges Mal erzählt:

Der Pestmann brachte von Osten her die Pest nach Braunau, und viele Menschen starben. Da gaben die Wassermannl den Leuten Kranebitten zum Essen und Ausräuchern. Wer den Rat befolgte, starb nicht. Die Wassermannl, sonst Herren über Tod oder Leben im nassen Element, eilen dieser Überlieferung nach aus ihrer Welt, dem Übergang zum Totenreich, den Menschen zu Hilfe. Elbische Wesen sollen jenen beistehen, die den christlichen Gott erzürnten, und so dessen Zorn abwenden.

Pestbüchlein

Während der Seuchenjahre 1649, 1679 und anderen druckte man in Linz Pestbüchlein mit Tipps, Verhaltens- und Vorsorgemaßregeln. Das medizinische Kuratorium des Landes war seinerseits nicht untätig und veröffentlichte z. B. „Eine kurze Infectionis Ordnung für die Arme Nothleydendte Gemaindt auff dem Land“, die Gesunden u. a. folgende Hausmittel empfahl: „Peinliche Reinhaltung der Wohnungen, Hausgeräte, Kleider und Brunnen; Speise und Trank soll mäßig, stets gekocht und mit Bibernelle und Kronawitt gewürzt genossen werden; vor jedem Gang auf die Straße soll Präservativ-Latweg [sic] zu sich genommen werden“. Mancherorts trug man auch eine seit dem 15. Jahrhundert gebräuchliche Pesttracht; die Verwendung von Handschuhen und Riechmitteln soll damals ebenfalls eingeführt worden sein. Erkrankten angeratene Kurativmittel: „Schmierien der Pulsadern und Schläfen mit Agsteinöl; Scorpionöl täglich unter die Achseln, in den Schoß und hinter die Ohren streichen; beim Auftreten

von ‚Trucken umb den Magen‘ Kauen von Alantwurzeln, Pomeranzschöllern; bei geöffneten Geschwer Aufstreichen von Honig, Ayerbotter oder Backofen-Laimb; Ausräucherung der Zimmer mit Kronabethscheitern“ (Adalbert Depiny: Die Pest in Kremsmünster).

Diese Infektionsordnungen wurden gewiss auch deshalb öffentlich kundgemacht, weil viele Leute ja nicht lesen konnten. Die europaweit verbreiteten Sagen von Tieren oder elbischen Wesen, die in Reimform Hausmittel anpriesen und von den Menschen verstanden wurden, waren vermutlich als „magische Lebenshilfe“ gedacht und sollten der Bevölkerung Mut und Hoffnung in aussichtslos erscheinender Lage geben.

In seiner bekannten Erzählung „Granit“ beschreibt Adalbert Stifter eine solch verzweifelte Situation:

Eines Sonntages, da der Pfarrer von Oberplan die Kanzel bestieg, um die Predigt zu halten, waren mit ihm sieben Personen in der Kirche, die andern waren gestorben, oder waren krank oder bei der Krankenpflege, oder aus Wirrnis und Starrsinn nicht gekommen. Als sie dieses sahen, brachen sie in ein lautes Weinen aus, der Pfarrer konnte keine Predigt halten, sondern las eine stille Messe, und man ging auseinander. Als die Krankheit ihren Gipfel erreicht hatte, als die Menschen nicht mehr wussten, sollten sie in dem Himmel oder auf der Erde Hilfe suchen, geschah es, dass ein Bauer aus dem Amischhause von Melm nach Oberplan ging. Auf der Drillingsföhre saß ein Vöglein und sang: ‚Esst Enzian und Pimpinell, steht auf, sterbt nicht so schnell.‘

Der Bauer entfloh, er lief zu dem Pfarrer nach Oberplan und sagte ihm die Worte, und der Pfarrer sagte sie den Leuten. Diese taten, wie die Vöglein gesungen hatte, und die Krankheit minderte sich immer mehr und mehr, und

noch ehe der Haber in die Stoppeln gegangen war, und ehe die braunen Haselnüsse an den Büschen der Zäune reiften, war sie nicht mehr vorhanden. Die Menschen getrauten sich wieder hervor, in den Dörfern ging der Rauch empor, wie man die Betten und die andern Dinge der Krankheiten verbrannte, weil die Krankheit sehr ansteckend gewesen war; viele Häuser wurden neu getüncht und gescheuert, und die Kirchenglocken tönnten wieder friedfertige Töne, wenn sie entweder zum Gebete riefen oder zu den heiligen Festen der Kirche.

Pestmann und Pestfrau – „Tod“ und „Tödin“

Bei Margret Horny sind Sagen aus dem Mühlviertel nachzulesen, die gleich mehrere Elemente des Volksglaubens vereinen. Mitunter wird die Seuche darin als Regenwölkchen personifiziert:

Der reizend gelegene, von alten Ringmauern umgebene Markt Haslach, den Kriegs- und Feuersnot zu wiederholten Malen heimgesucht hat, wurde einstens auch von der Pest fast entvölkert. Ein alter Mann, ein sogenannter Prophezeier, erwachte einmal gerade um Mitternacht und sah schaudernd durch das Stubenfenster am Marktplatz den ‚Toid‘ und die ‚Toidin‘. Hurtig schwangen sie ihre Sensen. Noch in derselben Nacht starben die ersten an der Beulenpest. Der Gemeindegärtner von Haslach war mit Tochter und Schwiegersohn bei der Herde im ‚Welserbirrat an der Mühel‘. Wenn er auf die Anhöhe stieg, so sah er über Haslach eine schwere, schwarze Wolke lagern. Da wusste er, dass die Pest noch immer wütete. So lebten denn die drei wochenlang von Milch und Käse bei der Herde. Sonntags gingen sie immer zum großen Kreuz, wo ein Kapellchen stand, und beteten. Während sie wieder einmal die Andacht verrichteten, sang in der großen Linde bei der Kapelle ein Vöglein: ‚Esst Bibernell und Enzian, Der Tod versteckt

sich dann.‘ Als sie erstaunt aufblickten, sahen sie am Stamm ein kleines Wölkchen hinauf und herunter hüpfen. Sie erkannten sofort, dass es das Pestwölkchen war. ‚Geh schnell um einen Bohrer und einen hölzernen Nagel!‘, rief der Hirte seinem Schwiegersohne zu. Eilends lief dieser um das Verlangte und kam bald darauf damit zurück. Der Alte bohrte rasch ein Loch in den Baum, und als das Wölkchen hineinschlüpfte, schlug er schnell den Nagel darauf. Die Pest war eingepflockt.

Auch in Hörleinsödte hatte die Pest gewütet und Leiche auf Leiche gehäuft. Nur ein altes Weib war am Leben geblieben. Es hörte die Pest, die an der Stadtsäule auf und ab sprang, als Wölkchen reden: ‚I g’schpühr jeamd affi, aber neamd alei‘. Das Weib schlug einen Nagel in die Stadtsäule, und das Pestwölkchen war gefangen.

Die Pestfrau begegnet uns in einschlägigen Zeugnissen vieler Regionen, in Oberösterreich jedoch gar nicht, und auch der Pestmann macht sich hierorts rar. Eine der Ausnahmen:

Zur Pestzeit stiegen drei weiße Jungfrauen aus einem Brunnen in der Nähe des Schlosses Frauenstein bei Mining, pflegten die Kranken gesund und vertrieben den Pestmann. Dann verschwanden sie wieder durch den Brunnen.

In einem der bereits zu vorchristlicher Zeit besiedelten Gebiete des Mühlviertels, dem Sternwald, ist die Toidin oder Tödin als Sagengestalt erhalten geblieben; demnach habe sie einem alten Mann in Eberhardszell den Tod seiner Enkelin durch Klopfen an die Tür vorher angezeigt.

Bannen von Krankheiten

Zum Vernageln von Krankheiten (s. o.) liest man bei Hovorka/Kronfeld: „An einer Scheunenwand bei Kirchdorf waren hunderte von Hufnägeln in

fast regelmäßiger Anordnung zu sehen. Das Gut wurde ... von einem Bauern bewirtschaftet, der als Heilkünstler weit und breit bekannt war ... Insbesondere wusste er Zahnschmerzen sicher zu heilen. Dies geschah in folgender Weise: Der Kranke musste in der nahe gelegenen Schmiede einen Hufnagel holen, ohne um denselben zu bitten oder nach Empfang desselben zu danken. Der Bauer führte dann den Kranken mit dem Nagel zu einem Kreuzwege, machte dort, dessen Hand führend, mit dem Nagel verschiedene Zeichen auf den Boden, worauf der Heilungssuchende den Nagel in die genannte Scheunenwand mit drei Schlägen einschlagen musste; die Genesung trat sicher ein. – Wir haben es hier mit dem ... früher geübten Gebrauche zu tun, durch Befestigung eines Nagels eine Krankheit oder einen dämonischen Einfluss abzuwenden oder unschädlich zu machen ...“.

Ums Einpflocken geht es, indirekt, auch in einer von Amand Baumgarten aufgezeichneten Sage aus dem Traunkreis:

In der Neuhofner Pfarre ist eine Kreuzsäule, die zur Pestzeit gesetzt wurde, in der guten Meinung, der liebe Herrgott möchte dem Sterben ein Ende machen. Wirklich hörte die Pest bald auf. Im Lauf der Jahre nun ist die Säule tief und tiefer in den Boden versunken, so dass nur mehr die Spitze hervorragt. Würde die Säule, es ist dies allgemeiner Volksglaube, ... wieder aus dem Erdboden ans Tageslicht gebracht, bräche die Pest von neuem aus.

Eine Variante aus Kremsmünster:

Auf der Pestleiten wurden die Pesttoten rings um die Pestsäule begraben. Noch heute steigen giftige Dämpfe von den Gräbern auf und ziehen hinab zum Bach. Wer nun barfuß den Bach durchwaten, den greifen die Dämpfe an, die Pest wird wieder frei und bricht von neuem aus.

Die Praxis, Pesthäuser mit Strohkreuzen auf Pflöcken zu markieren, ist für OÖ mehrfach belegt:

In einem Bauernhaus zu Lichtenberg gelang es, die Pest in einem Tram einzusperren. Als ihn aber einer mutwilliger Weise ausriss, begann sie wieder zu wüten. Nachstehend findet der Glaube ans Pest-Bannen sogar eine genaue Datierung; 1624 und 1625 wütete die Pest in Liebenstein und Umgebung so heftig, dass die meisten Einwohner hinwegstarben. Sie wurden in einem besonderen Teil des Friedhofes in Liebenau beigesetzt. Jahrhunderte wurde hier nicht nachgegraben, um andere Tote zu beerdigen. Denn tut man es, so bricht die Pest wieder los.

Die Überzeugung der meisten Menschen, Teil des Universums zu sein, schlug sich besonders in rituellen Handlungen und Gepflogenheiten nieder: Geben und Nehmen sollten sich die Waage halten, deshalb wurde z. B. Wasser nur dann einer Quelle entnommen, wenn man zuvor durch Bitten die Erlaubnis dazu eingeholt hatte; nach der Entnahme war ein Dankeschön selbstverständlich. War die göttliche Weltordnung aus den Fugen geraten, konnten Gebete, Bußgänge oder Opfergaben die Dinge vielleicht wieder ins Lot bringen. In der Not angerufene Fürsprecher sollten Anliegen „droben“ mit Nachdruck vorbringen. So bildeten sich im Lauf der Zeit „Spezialisten“ heraus, nach der Christianisierung etwa die Heiligen Rochus und Sebastian als Pestheilige oder die hl. Barbara u. a. für ein leichtes Sterben.

Schutzamulette

Grundsätzlich suchte man in allen Lebenslagen göttlichen Schutz, nicht zuletzt mithilfe von Amuletten. Gegen die



Zwei prominente „Pestheilige“: Sebastian und Rochus.



Pest sollten sogenannte „Breverl“ wappnen. A. Depiny hält fest, dass zu diesem Zweck in Steinhaus bei Wels bis ins 20. Jahrhundert *rotsamtene* in Gebrauch waren, denen besondere Kraft zugeschrieben wurde, wenn sie, „in roten Taffet eingemacht, ... yber das Herzgriebel oder regionem cordis“ reichten.

„Breverl konnten am Hals getragen, in die Kleider eingenäht oder an den Rosenkranz gehängt werden. Sie feiten vor bösem Einfluss, Dämonen und Besessenheit, Pest, Feuer oder Ungewitter. Außerdem sollten sie Soldaten vor feindlichen Kugeln schützen, weshalb sie auch ‚Kugelfänger‘ genannt wurden. Von der katholischen Kirche wurde das Breverl-Brauchtum nur halb geduldet und als heidnisches Relikt zeitweise heftig bekämpft“. (Aus: Wikipedia; sinngemäß zitiert).

Die Leistung der Forschenden, Krankheit und Leid weniger auf menschliche Verfehlung und „Strafe Gottes“ als vielmehr auf Lebensumstände und da-

mit wissenschaftlich fassbare Ursachen zurückzuführen, ist nicht hoch genug einzuschätzen. Über den Vormarsch der Pest 1713 im Raum Kremsmünster berichtet Depiny: „Bloß Sipbachzell und Neuhofen blieben verschont. Die Heftigkeit der Krankheit war so groß, daß viele Häuser völlig ausstarben. Neuhofen verdankt dem umsichtigen Walten seines gelehrten Chirurgen Laudes seine Rettung.“

Priester im Einsatz

In Sagen oder Aufzeichnungen zum Stichwort „Pest“ sind Ärzte selten präsent [weite Kreise der Bevölkerung hatten keine medizinische Betreuung], Geistliche aber sehr wohl. Mehrmals erfahren wir aus dem OÖ. Sagenbuch, dass Priester in Zeiten der Bedrängnis keineswegs als mahnende Prediger auftraten, sondern ihren Mitmenschen selbstlos beistanden:

Als die Pest in das Land brach, kamen in Kremsmünster die Pestkranken ins Lazarett



„Breverl“

in der ‚Kühweide‘. Sie verlangten vom Kloster einen Seelsorger. P. Sebastian wurde entsandt. Beim Abschied vom Kloster sagte er, wenn er sterben sollte, werde im Lazarett mit einer Glocke geläutet werden, um einen neuen Priester zu rufen. Wirklich holte ihn der schwarze Tod, und man begrub ihn auf der Pestleiten. Ein anderer Priester kam und blieb bis zum Schwinden der Krankheit im Lazarett.

Schwenk ins Mühlviertel:

Als die Pest die Umgebung von Ried in der Riedmark heimsuchte, tat sich besonders ein junger Priester in der Tröstung der Kranken und Sterbenden hervor und fühlte selbst schon die

Anzeichen der tückischen Krankheit in sich. Zu einem Sterbenden in Zicking gerufen, machte er sich aber doch mit der hl. Wegzehrung auf. Mühsam ging es vorwärts, auf der Höhe aber verließ ihn die Kraft, er verschied, das Allerheiligste krampfhaft in der Hand. Vorübergehende begruben ihn an Ort und Stelle und pflanzten eine Linde. Der Sturm riss sie vor Jahren um, es wurde eine neue gepflanzt.

Gelübde und Gründungssagen

Wie viele Erzählungen aus dem OÖ. Sagenbuch hat diese einen harten Kern:



Pestarzt in typischer Berufskleidung. Rom, Mitte 17. Jahrhundert.



Pestsäulchen Landshaag

„In Landshaag erinnert die Pestsäule in nächster Nähe des Pulvermacherhauses an die furchtbare Seuche. Nur drei Leute blieben am Leben. Sie machten ein Gelübde, jedes Jahr zu Ehren der drei Heiligen Rochus, Sebastian und Rosalia in Feldkirchen eine Messe lesen zu lassen. Die Säule wurde vor Kurzem renoviert, das Gelübde wird noch immer eingehalten“. Siehe dazu den Eintrag auf www.handwerksstrasse.at: „Die Pestsäule in Landshaag trägt die Jahreszahl 1712. Noch heute wird am ersten Donnerstag in der Fastenzeit in der Pfarrkirche eine Messe zu Ehren der Pestheiligen Rosalia, Rochus und Sebastian gefeiert, dieser Tag gilt für die Landwirte von Landshaag als Feiertag.“ Das Pulvermacherhäusl dürfte laut örtlicher Überlieferung ein sehr alter Bauernhof sein. Es

wurde als einziges Haus nie von der Pest heimgesucht.

Die Christianisierung fand im Mühlviertel eher spät statt, und so könnte auch die Kirchengründungssage von Allerheiligen auf einem tatsächlichen Ereignis beruhen:

Zu Ende des 15. Jahrhunderts wütete im unteren Mühlviertel die furchtbare Pest. Auch ein frommer Bauersmann am (heutigen) Hirtnergut wurde von ihr befallen. Weil er als Pestkranker nicht auf dem Friedhof beerdigt werden konnte, bat er, seinen Leichnam auf einen Karren zu legen und ihn von zwei Rindern führen zu lassen, wohin sie wollten. Dort solle man ihn beerdigen und Gott und allen Heiligen zu Ehren ein Hütterl aufrichten. Sein Wille wurde erfüllt, die Ochsen brachten den Leichnam auf den Berg im ‚wilden Wald‘. Über die Stätte wurde aus einer Föhre eine Kapelle errichtet und darin Achse

und Räderspeichen des Wagens aufbewahrt. Die Kapelle zu Allerheiligen wurde bald weit umher von Andächtigen aufgesucht, Opfergaben ermöglichten es, an der Stelle des Hüttels eine Kirche zu errichten. Um sie entstand der Ort Allerheiligen.

Der Sage nach hatten sich diejenigen, die noch dem alten Glauben angehangen waren, der Errichtung einer Kapelle aus dem Holz der Föhre nicht widersetzt; man sah in dem Umstand, dass die Ochsen just bei einem (heidnischen) Baumheiligum haltgemacht hatten, vielleicht ein Zeichen für das Wirken und die überlegene Macht des christlichen Gottes.

Auf www.allerheiligen.ooe.gv.at findet sich eine in christlichem Sinn ausgeschmückte Fassung, die gleichzeitig den Namen Allerheiligen erklärt. Das Ende dieser Sagenversion:

Der Knecht kommt nach, schaut sich den Platz genau an, nimmt die Schaufel und hebt ein Grab aus. Neben die Grube legt er den Leichnam hin und bringt das Gefährt wieder heim. Später kehrt er mit der Bäuerin und den Kindern an die Stelle zurück. Bald weinen und beten, bald jammern sie, dass kein geistlicher Herr mehr das Grab segnen kann, denn seitdem auch der Pfarrer von Zell ein Opfer der Pest geworden ist, gibt es weitem keinen Seelsorger mehr. Der Knecht schlägt eine Föhre um und zimmert ein großes grobes Kreuz, das er über dem Grab des Bauern aufstellt, damit die Leute vom Hof aus die Stelle sehen können, wo die letzte Ruhestatt des Bauern ist. Das Kreuz schaut viel weiter ins Land, und es lockt bald Menschen aus der ganzen Umgebung, die hier um Rettung aus der Not beten. Da die meisten der Beter mit dem Leben davonkommen, heißt es bald, da oben helfen einem alle Heiligen. Später errichteten die Hirtnerkinder über dem Grab des Vaters eine Kapelle, die dann zu einer kleinen Kirche ausge-

baut wurde. Allen Heiligen geweiht, wurde sie das Bergkirchlein von Allerheiligen.

Schandtaten

In zahlreichen Schriften wird von Gräueltaten berichtet, von Leichenflederei oder von der Plünderung leerstehender Häuser durch Banden, was die weitere Ausbreitung der Seuche jeweils begünstigt habe. Umso bemerkenswerter, dass im OÖ. Sagenbuch nur ein einziges Mal von einer strafbaren Handlung in direktem Zusammenhang mit der Pest die Rede ist:

Um ein Bauernhaus bei Ostermiething war die ganze Nachbarschaft ausgestorben. Die Bäuerin riss die Grenzpflocke, die Moarstempen der verlassenen Felder und Wiesen aus und vergrößerte so den eigenen Besitz. Der Hintergrund dürfte authentisch sein; die Erzählung verzichtet auf jede Ausschmückung.

Welches Los auf „Moarsünder“ bzw. Grenzfrevler in der Volksmeinung wartete, das schildert eine Sage aus Steinerkirchen im Hausruckviertel:

„Umgehen“ [= ruhelos „geistern“] müssen besonders die ‚Grunddiebe‘, die sich bei Lebzeiten durch Verrückung des Marches fremden Grund angeeignet haben. Man erkennt solche leicht daran, dass sie beim ‚Umgehen‘ einen Ranzen voll Wasen über der Schulter oder einen Korb voll Erde auf dem Kopfe tragen. Sie müssen so lange umgehen, bis das March, mag die Verrückung absichtlich oder unabsichtlich geschehen sein, wieder an den rechten Platz kommt. Selbstmörder, reuelos Hingerichtete und ganz besonders Moarsünder gehör(t)en nach altem Volksglauben dem Teufel. Wenn er ihre Seelen holt, entsteht ein dreitägiger Sturm.

Nachsatz: Die Seuche ist in ihren Hauptformen, der Beulen- und der Lun-

genpest, trotz aller Fortschritte auf dem Hygiene- und medizinischen Vorsorge-sektor nach wie vor nicht gänzlich besiegt. Es stehen heute Antibiotika und Schutzimpfungen zur Verfügung, die eine Immunität für drei bis sechs Monate gewährleisten – dies allerdings lediglich bei der Beulenpest. Bekannt ist außerdem die schlechte Verträglichkeit der Schutzimpfung, weshalb die Weltgesundheitsbehörde/WHO deren Anwendung nur bei Risikogruppen wie Bauern, Landarbeitern oder Jägern in Gebieten mit infizierten Nagetierpopulationen empfiehlt. Seit den asiatischen Epidemien von 1910 und 1921 (v. a. in Sibirien und der Mandschurei) werden immer wieder Ansteckungs- und Todesfälle registriert, wenngleich in meist geringerem Umfang. Dazu jüngeres und jüngstes Datenmaterial: Eine größere Epidemie hatte sich 1994 im indischen Surat ereignet, 2003 kam es in Algerien – nach 50 Jahren – erneut zu einem Pestausschlag. 2005 breitete sich die Lungenpest im Norden der Demokratischen Republik Kongo aus; 2006 wurden im Kongo 100 Pest-Tote gemeldet. Nach dem Ausbruch der Pest auf Madagaskar (2008) mit unterdessen mindestens ebenso vielen Opfern befürchtet die WHO hier eine weitere Ausdehnung der Seuche. Pestfälle treten auch in den südwestlichen US-amerikanischen Bun-

desstaaten gelegentlich auf; mittlerweile sind die Zahlen dort aber stark rückläufig.

Übertragen wird die Pest entweder durch den Biss von erregerverseuchten Insekten, vorwiegend Flöhen oder durch Tröpfcheninfektion, d. h. über die Atemluft. Inzwischen steht fest, dass die Pest mehr als 200 Säugetierarten befallen kann, die Gefahr einer Übertragung durch Tiere also nicht wie früher angenommen von Ratten allein ausgeht.

Quellen

Baumgarten, Amand: Das Jahr und seine Tage in Meinung und Brauch der Heimat, herausgegeben von Dr. A. Depiny. Heimatgaue Jg. 7 (1926), S. 1–23, 96–118

Depiny, Adalbert: Die Pest in Kremsmünster. Heimatgaue 4. Jg. (1923), S. 364–384

Höfer, Matthias: Etymologisches Wörterbuch der in Oberdeutschland, vorzüglich aber in Österreich üblichen Mundarten, Linz 1815

Hovorka, D. v. und Kronfeld, A.: Vergleichende Volksmedizin. Eine Darstellung volksmedizinischer Sitten und Gebräuche, Anschauungen und Heilfaktoren des Aberglaubens und der Zaubermedizin, Stuttgart 1908

Schiffkorn, Elisabeth: Linzer Sagen und Geschichten, Das OÖ. Sagenbuch, I. Band, Linz

Schiffkorn, Elisabeth: Zur These von der Wandersage in der Kleindenkmal-Forschung, OÖ. Heimatblätter, 67. Jahrgang, Heft 1/2 2013

www.landessagen.at

Burg Friedburg/Braunau: Wiederentdecktes Urbar erschließt neue Forschungsquellen

Von Franz Daxecker

Für die Erforschung lokaler oder regionaler Wirtschaftsgeschichte stellen grundherrschaftliche Besitzrechts-, Vermögens-, Einkunfts- und Abgabenverzeichnisse (Urbare, Salbücher) eine unverzichtbare Informationsquelle dar, ebenso für die Namensforschung, da Ortsbezeichnungen vielfach in Familien- bzw. Herkunftsnamen fortleben.

Mit der Wiederentdeckung des ältesten Urbars gelangte nunmehr im Fall der Burg Friedburg/Bezirk Braunau eine derartige „Auskunftei“ zu wissenschaftlich neuer Verfügbarkeit.

Das wertvolle, von der aufbewahren- den Staatsbibliothek Bamberg/bayerischer Regierungsbezirk Oberfranken als Folge einer irrtümlichen Fehleinordnung langfür verschollen gehaltene Dokument – eine 24seitige, in gotischen Minuskeln abgefasste Handschrift aus dem 14. Jahrhundert – liegt inzwischen gedruckt vor¹ und ist seit der Onlinestellung im Mai 2013 breitesten Interessentenkreisen zugänglich. Das 1007 gegründete Bistum Bamberg erhielt von Kaiser Friedrich II. zahlreiche Schenkungen, darunter auch Besitztümer in Kärnten und Güter auf dem Reiseweg der Bischöfe dorthin.² Eine der Stationen auf Braunauer Boden war Friedburg, wo die geistlichen Herren an strategisch geeigneter Stelle wohl im 12. Jahrhundert die Burg errichteten. 2007 unter Denkmalschutz gestellt, gilt sie als eine der bedeutendsten Anlagen dieser Art im südlichen Innviertel. Die Zeiten überdauert hat der teils in Privat-

eigentum, teils im Besitz der Gemeinde Lengau stehende Burgstall. Um den Schlossplatz ist ein Weingarten angelegt, den Zugang erschließen mehrere beschriftete Wanderwege.

Die wiederaufgefundene Pergament-Handschrift datiert höchstwahrscheinlich aus dem Jahr 1335, denn damals hatte der Bamberger Bischof Leupold II. seinen Notar Hugo mit der Erfassung des stiftseigenen Gesamtbestands beauftragt.³ Als frühestes Friedburger Urbar ergänzt die Handschrift nicht nur das Salbuch von 1363 bzw. 1439/41 [Oberösterreichisches Landesarchiv, Musealarchiv Hs. 78], sondern auch das – ebenfalls mikroverfilmt erhaltene – Urbar von 1532 [Oberösterreichisches Landesarchiv, Musealarchiv Hs. 79].

¹ Klaus van Eickels, Holger Kunde, Die Herrschaft Friedburg in Oberösterreich als Bamberger Außenbesitz: Ein neuentdecktes Urbar aus dem 14. Jahrhundert, in: 133. Bericht des Historischen Vereins Bamberg 1997, S. 199–260. Das in der Publikation angeführte Ortsnamenverzeichnis wurde (s. u.) ergänzt.

² Heinrich II. übertrug am 1. November 1007 den *locum Matuhof dictum in pago Mattuggowe*, am 21. Juni 1014 weitere *bona in pago Mattigowe situm*. Erich Guttenberg, Die Regesten der Bischöfe und des Domkapitels von Bamberg, Würzburg, 1963, Nr. 47, S. 29, Nr. 116, S. 57. K. van Eickels/Kunde (s. Anm. 1), S. 202 f.

³ Klaus van Eickels, Die Besitzstandsaufnahme des Notars Hugo von 1335 – Ein verlorenes Gesamturbar des Bambergisches Fernbesitzes?, in: 134. Bericht des Historischen Vereins Bamberg 1998, S. 87–94.

I f Chrentzenoed dient drey pflanz
 f Raittelperig dient drey muer hahen und vier marzen weyhab
 f Honhartaw gait drey muer hahen und vier marzen
 weyhab
I f Ritzsteig gait vier muer hahen und vier marzen weyhab
I f Swant gait vier muer hahen und vier marzen weyhab
I f Straz gait drey muer hahen und vier marzen weyhab
I f Michelpach am huch dient sechs muer hahen un acht
 marzen weyhab
I f Permanslag auf dem berg dient drey muer hahen vier marzen
 weyhab
I f Waltenleytten zw huch dient sechs muer hahen ein pflanz
 marzen weyhab
I f Pereintz Topel dient drey muer hahen vier marzen weyhab
I f Nider Oed dient vier marzen weyhab
I f Dachsekk und Prantzstat am huch dient sechs muer
 hahen und acht marzen weyhab
I f Inner Topel am huch dient sechs muer hahen un acht marzen
 weyhab
I f auf der strazze dient drey muer hahen un vier marzen
 weyhab
I f Smideck dient drey muer hahen un vier marzen weyhab

Seite aus dem lang verschollen geglaubten Urbar der Burg Friedburg, Auszug. Chrentzenoed, Raittelperig, Honharta'w, Ritzsteig, Swant, Straz, Michelpach, Permanslag, Waltenleytten, Pereintz Topel, Nider Oed, Dachsekk, Prantzstat, Inner Topel, Strazze, Smideck. Foto: Staatsbibliothek Bamberg

Aufbau

Mit wenigen Ausnahmen, betreffend Orte im Bundesland Salzburg bei Strasswalchen bzw. Mattsee, versammelt das gemäß der damaligen Verwaltungsstruktur in vier größere und einige kleinere Einkünftegruppen gegliederte Urbar von 1335 für diverse Forschungszweige wichtige Kerndaten aus den Bezirken Braunau, Ried sowie – teilweise – Vöcklabruck. Angeführt sind Orts- und vereinzelt Hausname, Hofgröße sowie jeweilige Abgabenlast, bemessen meist in Hafer, seltener in Geld. Im Raum Mattighofen-Friedburg hatten die Bauern für den Bischof und dessen Gefolge auch Schweine, Käse, Wachs sowie „Unschlitt“ (= tierisches Fett) bereitzustellen. Die Ortsbezeichnungen sind nach Reisewegen angeordnet, was bei unbekanntenen Namen eine ungefähre geographische Bestimmung erleichtert.

Ortsnamenverzeichnis

Nachstehend die Liste sämtlicher im wiederentdeckten Urbar genannten Besitzungen. Verschiedene Orte und Hausnamen lassen sich nicht eindeutig zuordnen; wo möglich, wurden sie vom Verf. jedoch identifiziert.⁴ Vornamen sind nicht aufgenommen.

A

Achenlohe, *Aychenloch*, G. Munderfing: f. 2r
Adelsberger, *Adelsperig*, HN, G. Mettmach: f. 22r
Aigertsheim, *Aygoltzheim*, G. Höhnhart: f. 22v
Aham, *Aheymer*, ev. HN, G. St. Peter am Hart: f. 23r
Aichberg (Ober-, Unter-), *Aychperig*, G. Höhnhart: f. 19r
Aichberger, *Aychperger*, ev. HN, G. Burgkirchen: f. 11v
Aichbichl, *Aychpu'chel*, G. Höhnhart: f. 19v
Aino'rd, nicht auffindbar: f. 1r
Albingerwiesen, ev. *Albering*, G. Schalchen: f. 13v

Anhang, ev. *Anhangekk*, G. Eberschwang: f. 23v
Anzenberg, *Atzenperg*, G. Helpfau-Uttendorf: f. 2v, 4v
Äpfelberg, *Ophelperig*, G. Schalchen: f. 16r
Arnstetten, *Arensteten*, G. Eggelsberg: f. 6v
Aschankch, nicht auffindbar, ev. G. Lengau: f. 1v
Aschau, *Aschaw*, G. Feldkirchen, oder Flurname, G. St. Johann a. W.: f. 19r
Aschersdorf, *Ascherdorff*, G. Treubach: f. 23r
Asbach, *Aspach*, G. Aspach: f. 23v
Außerleiten (Ober-, Nieder-, Unter-), *Auzzerleitten*, G. Höhnhart: f. 8r, 23v, 24r
Auzzer Ekk, s. Hocheck

B

Babenham, *Padenheym*, G. Lochen: f. 7v
Baierberg, *Payerperig*, G. Lengau: f. 25r
Baumgarten, *Paumgarten*, ev. G. Aspach: f. 22r, 23v, 24r
Bergham, *Percheym*, G. Lochen: f. 7v
Bermanschlag, *Permanslag*, G. Maria Schmolln: f. 8v
Biburg, *Pyburch*, G. Burgkirchen: f. 4v
Bruck, *Prukk*, G. Paltling: f. 7v
Brunberger, *Prunnperg*, ev. HN, G. Helpfau-Uttendorf: f. 4r
Buch, *Puech*, G. Munderfing oder G. Roßbach: f. 1r, 24r
Buchberg, *Puechperig*, G. Höhnhart: f. 19v, 23r

⁴ Zusätzlich zu den Ortsangaben bei van Eickels/Kunde wurden folgende Publikationen durchgesehen: Lisl Lindlbauer, St. Johann am Walde, Vergangenheit und Gegenwart, Ried i. L., 2001; Franziszeischer Kataster (<http://doris.ooe.gv.at/geoinformation/urmappe/>); Die Bamberger Besitzungen bei Mattighofen: das Friedburger Urbar [Salbuch] von 1363 (OOeLa Linz; Musealarhiv Hs. 78), in: Richard Loibl, Der Herrschaftsraum der Grafen von Vornbach und ihrer Nachfolger. Studien zur Herrschaftsgeschichte Ostbayerns im hohen Mittelalter, München 1997, S. 333–353 [mit einer teilweisen Transkription des Friedburger Salbuches]; Elisabeth Bertol-Raffin, Peter Wiesinger, Die Ortsnamen des politischen Bezirkes Braunau am Inn, Bd. 1, Wien 1989; Das Friedburger Urbar; Philipp Apian, Topographie von Bayern, Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte, 39. Bd., S. 306, München 1880. Weiters wurden von den Gemeindeämtern Hochburg, Lohnsburg, St. Johann a. W. dankenswerter Weise Auskünfte zu Ortschaften und Hausnamen gegeben.

C

Chappell, s. Kappeln
Chinzthal, s. Kindstal
Chlephingen, s. Klöpfling
Chnebersperig, s. Knebersberg
Conparmn, s. Kampern
Chrentzeno'd, nicht auffindbar, ev. G. Höhnhart: f. 8v
Chuemelstarf, Chuemelstorf, s. Kimmelsdorf

D

Danzenreith, Tantenrawt, G. Frankenmarkt: f. 1r
Daxecker, Dachsekk, HN, G. St. Johann a. W.: f. 8v
Daxeck, Dachsekk Ekk (Hohes Daxeck), G. St. Johann a. W.: f. 21r
Diepoltsham, Dyetmarheym, G. Höhnhart: f. 19v, 23r
Dietersham, Dieterzheym, G. Palting: f. 7v
Dietraching, Dyetreihing, ev. G. Moosbach: f. 20r
Dobl, Toppel, Topel, G. St. Johann a. W.: f. 8v, 20r
Dorf, Dorff, G. Aspach: f. 22r

E

Ebertsau, Ewertzaw, G. Schildorn: f. 19r
Ecking, Ekchinn, G. Aspach: f. 22r
Eidenham, Eytenheym, G. Palting: f. 7v
Eitzing, Eytzing, G. Höhnhart: f. 23r
Elichrab, nicht auffindbar, ev. G. Lengau: f. 14v
Elichsenloher Ekk, ev. G. Palting: f. 3r
Elling, Elingen, G. Moosdorf: f. 6r
Endsein nicht Ekk, unauffindbar, ev. G. St. Johann a. W.: f. 21r
Englham, Engelhalbing, G. Aspach: f. 19v
Epelhausen, Öppelhausen, G. Feldkirchen: f. 6v
Erb, Erib (Mitter, Ober-, Unter-), G. Lengau: f. 8r, 17v
Etzleinsperig, nicht auffindbar, verm. Mattigtal, f. 4r

F

Feichta, Fauchtach, G. Höhnhart: f. 23v, 24r
Fißltal, Vizzeltal, G. Straßwalchen: f. 1v
Forstern, Vorstarnn, G. Pöndorf: f. 1r
Friedburg, Friburch, G. Lengau: f. 1r, 17v
Furkern, Furgaren, G. Moosdorf: f. 6r
Furt, Furtt, G. Schalchen: f. 4r, 12r

G

Gasteig (ev. G. Pöndorf, s. Hirsteig): f. 1r
Geretseck, Gerholtsek, G. Pöndorf: f. 1r
Gerholtsek, s. Geretseck
Gernthaler, Gernntal, HN, G. Moosdorf: f. 6r
Gezleinsleiten, nicht auffindbar: f. 8r
Gietzing, Gyetzigen, G. Feldkirchen: f. 7r
Gledt, Gled, G. Mettmach: f. 21v
Gozenaych, s. Großenaich

Großenaich, Grozenaych, HN, G. Maria Schmolln: f. 19v
Grub, Grueb, ev. G. Höhnhart: f. 19v, 24r
Gstaig, Steyg, G. Feldkirchen: f. 1r, 6v
Guggenberg, Guckenberg, G. St. Peter am Hart oder G. Pramet: f. 24r
Gumperding, Gumpatingen, G. Perwang: f. 7r
Gumpling, Gumpoltingen, G. Pramet, 23v
Gyetzigen, s. Gietzing

H

Haberpoint, Haberpeunt, G. Pöndorf: f. 1r
Habersdorf, Haberstorff, G. Moosdorf: f. 6r
Haarlacken, Harilackchen, G. Straßwalchen: f. 1v
Haging, Haginnig (G. Höhnhart): f. 22v
Haiderthal, Hayterthal (Nider-, Ober-), G. Feldkirchen: f. 6v
Harlochen, Hartlohen (Ober-, Unter-), G. Schalchen: f. 8r
Haselroid, Haslachrawt, G. Straßwalchen: f. 1v
Haslach, Hazlach, G. Moosdorf oder G. Franken-
burg: f. 1v, 6v
Haslau, Haselaw, G. Maria Schmolln: f. 3r
Helleithner, Helleiten, HN, G. Helpfau-Helpfau-
Uttendorf: f. 4v
Herbstheim, Herezheym, G. Höhnhart: f. 19v, 23r
Herezheym, s. Herbstheim
Hertaler, Hertal, HN, G. St. Johann a. W.: f. 23v, 24r
Hindenek, s. G. St. Johann a. W. oder G. Maria
Schmolln: f. 20r
Hinterhauser, Hintterhausen, HN, G. Gilgenberg: f. 7r, 17r
Hinterperinger, Hintterperig, HN, G. St. Johann a.
W.: f. 9r
Hirsteig, s. Gasteig
Hochecker, Hocheck, Hocheckkein, HN, G. St. Johann
a. W.: f. 19r, 24r
Hochkuchl, Hohenchuchl, G. Lohnsburg: f. 23v
Höhnhart, Ho'nhartzchirichen, G. Höhnhart: f. 21v, 24r
Höhenwart, Hohenwart, G. Frankenmarkt: f. 1r
Hollingen, ev. G. Mattighofen: f. 10v
Honhartra'w, nicht auffindbar, ev. G. Höhnhart: f. 8v
Huligen, ev. G. Aspach oder G. Höhnhart: f. 22r

I

Igelsberg, Igelsperig, G. Lengau: f. 1v
Inner Hochekk, s. Hocheck
Dobl, Inner Topel, G. St. Johann a. W.: f. 8v, 20r

K

Kampern, Conparmn, G. Feldkirchen: f. 7r
Kappeln, Chappell, G. Aspach: f. 22r
Keutal, nicht auffindbar, ev. G. St. Johann a. W.: f. 3r

Kimmelsdorf, *Chuemelstorf*, *Chuemelstorf*, G. Moosdorf: f. 6v, 10r
Kindstal, *Chintztal*, *Chindstal*, G. Maria Schmolln: f. 3v
 Klöpfung, *Chlephingen*, G. Feldkirchen: f. 7r, 14r
 Knebelsberg, *Chnebelsberg*, HN, bei Hochkuchl, G. Lohnsburg: f. 24r
 Kubitzer Ekk (die slawische Form von Jakob), s. verm. das Jockengut, Johann a. W. : f. 21r
 [Das Kubitzer Ekk bzw. das Jockengut liegt im Reiseverlauf zwischen Hinterberg, Scherfeck, Schwand, Hocheck, Jockengut, Daxeck].

L

Leithen, *Waltenleytten*, Wahrleiten, G. St. Johann a. W.: f. 8v, 20r
Lengau, *Lengaw*: f. 2r, 3v, 4r, 8r, 16r, 18r
Leitenbauer, *Leytten*, ev. HN, G. Höhnhart: f. 21v, 24r
Lindlau, *Lintlach*, G. Treubach: f. 23r
Lintlach, s. Lindlau

M

Marterhofen, nicht auffindbar: f. 3v
Mattighofen (G.), *Matichofen*: f. 11r
Mattsee (G.), *Mattsewer guet*: f. 22r
Mauerkirchen (G.), *Mauerchirichen*: f. 4v
Mettmach (G.), *Metmach*: f. 21v
Michelbach, *Michelpach*, G. Maria Schmolln: f. 8v
Miesenberg, *Miesenperig*, G. Höhnhart: f. 3v, 8r, 13r, 20r
Migelsbach, *Mu'cleinspach*, G. Aspach: f. 22v
Minathal (Ober-, Unter-), *Ober Munchen*, G. Maria Schmolln: f. 3r, 13v, 20r
Mittelholzleiten, *Mitters Holzleitten*, G. Schalchen: f. 13r
Mitterberg, *Mitterperig*, G. Aspach: f. 24r
Mitterdorf, *Mitterdorf*, HN, G. Mettmach: f. 21v
Mitterecker, *Mitterekk*, HN in Schöfeck, G. St. Johann a. W.: f. 9r
Mitters Holzleitten, s. Mittelholzleiten
Moos, *Mos*, G. Mattighofen: f. 12r
Moosbach (G.), *Mospach*: f. 3r
Mühlbach, *Mu'lpach*, G. Moosdorf: f. 6r
Munderfing (G.), *Mundolfing*: f. 2r, 3v, 4r

N

Naderling, *Naterling*, G. Aspach: f. 22r
Nider Auzzerleitten, s. Außerleiten
Niderlohen, s. Unterlochen
Nidern Chintztal, s. Kindstal
Niderswant, s. Unterschwand
Niederham, *Niederheym*, Niederham, G. Aspach: f. 1r

Niederhaytertag, s. Haiderthal
Nieder O'd, nicht auffindbar, ev. G. St. Johann a. W.: f. 8v
Nimpperig, nicht auffindbar, ev. G. Aspach: f. 22v

O

Ober Chindstal, s. Kindstal
Oberdorf, *Oberdorff*, HN, ev. G. Mettmach: f. 21v
Oberhayterthal, s. Haiderthal
Oberholzleiten, *Oberholtzleitten*, G. Schalchen: f. 13r
Oberlohen, nicht auffindbar, ev. G. Schalchen: f. 12r
Ober Munchen, *Obermunichen*, *Ober Munichen*, s. Minathal
Oberschwand, *Oberswant*, G. Pöndorf: f. 1v
Offenschwand, *Ovenswant*, HN, G. Aspach: f. 19r
Oichten, *Oytten*, G. Feldkirchen: f. 7r
Ophelperig, s. Äpfelberg
Öppelhausen, s. Epelhausen
Ostermanns Ekk, ev. Ostermann, HN, G. Utzenaich: f. 3r
Ovenswant, s. Offenschwand
Oytten, s. Oichten

P

Padenheym, s. Babenham
Paumgarten, s. Baumgarten
Paumgartenekk, nicht auffindbar: f. 19v
Parz, *Pörtz*, *Portz*, s. G. Munderfing und/oder G. Aspach: f. 2r, 22r, 23v
Payrberig, s. Baierberg
Percheym, s. Bergham
Peindorf, s. Pöndorf
Peretsdobel, *Pereintz Topel*, G. Höhnhart: f. 8v
Peretsecker, *Perichtoltz Ekk*, *Perichtolzeck ze Toppel*, HN, G. St. Johann a. W.: f. 3r, 20r
Perleithen, *Perigleiten*, HN, G. Mattighofen: f. 10v
Permanslag, s. Bermanschlag
Perwart, s. Perwart, G. Höhnhart: f. 19v
Pfindhub, *Phennthueb*, G. Treubach: f. 19v
Phaffelheym, nicht auffindbar: f. 23r
Pointeck, *Peunt Ekk*, G. Maria Schmolln: f. 19r
Pöndorf (G.), *Peindorf*: f. 4r
Prantzstat (bei *Dachsekk*), G. St. Johann a. W.: f. 8v
Preinröth, *Praytenrawt*, G. Pöndorf: f. 1v
Primsing, *Pru'msingen*, G. Feldkirchen: f. 6v
Prukk, s. Bruck
Prunnberg, s. Brunberger

R

Raittelperig, nicht auffindbar: f. 8v
Raucheneck, *Reychersek*, G. St. Johann a. W.: f. 3r

Renzlhäusen, *Rentzenhäusen*, G. Feldkirchen: f. 7r
Riederschlag, *Ruetherslag*, G. Höhnhart: f. 9r
Riedsteig, *Ritzsteig*, HN, G. Höhnhart: f. 8v
Roith, *Rawot*, G. St. Johann a. W.: f. 23v, 24r
Romanlos, nicht auffindbar, ev. G. Aspach: f. 23v
Rotenswant, nicht auffindbar: f. 19v
Rottersham, *Rotolzheim*, G. Aspach: f. 22r

S

Sagmeister, *Sagmeyster*, HN, G. Höhnhart: f. 23r
Sollach, *Salach*, *Salihach*, G. Maria Schmolln: f. 3r, 19v
Sattlern, *Satlern*, G. Feldkirchen: f. 7r
Schachen, *Schachen*, G. Pöndorf: f. 1r
Schalchen (G.), *Schalichen*: f. 2r, 4r, 13v
Schöfeck, *Schefekck*, G. St. Johann a. W.: f. 9r
Scherfeck, *Schefekck*, G. St. Johann a. W.: f. 21r
Scheiblberg, *Scheubelberg*, *Schawobelberg*, G. Helpfau-Uttendorf: f. 2v, 4r
Scherschham, *Schonerzheim*, G. Lochen: f. 8r
Schönberg, *Schonperig*, G. Lohnsburg: f. 23v
Schotinger O'd, nicht auffindbar, ev. Mattigtal: f. 4r
Schuster Ekk, nicht auffindbar, ev. G. St. Johann a. W.: f. 3r
Schlag, *Slag*, G. Maria Schmolln: f. 19r
Schmierecker, *Smidekk*, ev. HN, G. St. Johann a. W.: f. 8v
Schmiding, *Smiding*, G. Pramet: f. 23v
Schmitzberg, *Smitzberg*, G. Schildorn: f. 23v
Schneibenschlag, *Sneybenslag*, G. St. Johann a. W.: f. 9r
Schwandt, *Swant*, G. St. Johann a. W.: f. 8v, 21r, 23r
Schweigertsreith, *Sweykersrawot*, G. Maria Schmolln: f. 3r
Stadel, *Stadl*, G. Moosdorf: f. 10r
Stallhofen, *Stalhofen*, G. Schalchen: f. 3v, 8r, 15v
Stempfergut, *Stempher Ekk*, ev. HN, G. St. Johann a. W.: f. 21r
Steyg, s. Gstaig
Stocker, *Stokcher*, G. Munderfing: f. 23r
Sommerau, *Sumeraw*, G. Schildorn, ev. Altsommerau, G. Pramet: f. 23v
Straß, *Strazz*, *Strazze*, G. St. Johann a. W. und G. Helpfau-Uttendorf: f. 4v, 8v, 20r
Swoygsperig, nicht auffindbar, ev. Mattigtal: f. 12r

T

Tannberg, *Tanperch*, G. Lochen: f. 8r, 14r
Tanperloch, nicht auffindbar, ev. Tannberg, G. Lochen: f. 3r

Tantzenrawot, s. Danzenreith
Teichstätt, *Teysteten*, G. Lengau: f. 4r
Thal, *Thal* (ev. Thal, G. Aspach): f. 19v
Thalheim, *Thalheim*, G. Höhnhart: f. 19r, 23r
Thannstraß, *Tanstrazz*, *Auzzer*, *Inners*, G. Maria Schmolln: f. 8v, 19v
Toppel, *Topel*, s. Dobl
Trattmannberg, *Trawtmansperig*, G. Mattighofen: f. 10v

U

Ulr. Ekk, nicht auffindbar: f. 3r
Unterlochen, *Niderlohen*, ev. Unterlochen, G. Schalchen: f. 12r
Unterschwand, *Niderswant*, G. Pöndorf: f. 22r
Utzweih, *Utzweil*, G. Lengau: f. 1v

V

Vager, nicht auffindbar: f. 23r
Fißltal, *Vizzeltal*, s. G. Straßwalchen: f. 1v
Vormoos, *Vormos*, G. Feldkirchen: f. 10r
Vorstarnn, s. Forstern
Vorsteig, *Versteig*, nicht auffindbar: f. 2v, 4r

W

Waldfurt, nicht auffindbar: f. 25r
Waltenleytten, s. Leiten
Wasseracker, *Wazzerakcher*, G. Mattighofen: f. 3v, 10v
Wasserdobl, *Wazzertopel*, G. Aspach: f. 23v, 24r
Watzlberg, *Watzenperig*, G. Straßwalchen: f. 1v
Weinberg (Ober-, Unter-), *Weinperg*, G. Schalchen: f. 3v, 15v
Weiffendorf (Groß-, Klein-), *Weyffendorf*, G. Mettmach: f. 19r
Weikertsham, *Weykchertzheim*, G. Palting: f. 7r
Wekchemoirt, nicht auffindbar, f. 14v
Weytenhul, nicht auffindbar: f. 3r
Wichenham, *Wikchenheim*, G. Lochen: f. 7v
Wienern, *Wiener*, G. Helpfau-Uttendorf: f. 2v
Wiesleiten, *Wizleytten*, nicht auffindbar: f. 22r
Wimpassing, *Winpezzing*, G. Lengau: f. 2r
Winkelpoint, *Winkhelpeunt*, G. Maria Schmolln: f. 20r
Wintpolting, verm. Winkelpoint, s. G. Maria Schmolln: f. 22v

Z

Zauner, ev. HN, s. G. Aspach: f. 22r.

Das „Stöttnerkreuz“ in Neußerling/ Gemeinde Herzogsdorf

Von Thomas Schwierz

Zu den gewiss ältesten Kleindenkmälern der Gegend zählt das sogenannte „Stöttnerkreuz“ in Neußerling – eine aufwendig gearbeitete, schlanke Nischenblocksäule beim Güterweg Lassersdorf etwa auf halber Strecke zwischen Neußerling und Lassersdorf. Die verwitterte, kaum noch wahrnehmbare Inschrift an der Sockelvorderseite hatte lang auf ihre Entzifferung gewartet, bis man sie durch Bestreichen mit Kreide inzwischen frisch hervortreten ließ:

ZVER EHRE GO
TTES VND GED
ECHTNVS DES
BITTEREN LEITE
N VND STERBEN
IESV CHRISTI IST
DIES CHREVZ D
VRCH SEBASTIA
N STETTNER
BVREGER DES AV
SSERN RATHS V
ND HANDELSMA
N ZV WIENN HIE
HERGESTELT W
ORTTEN . A . 1666

Zur Ehre Gottes und Gedächtnis des bitteren Leidens und Sterbens Jesu Christi ist dieses Kreuz durch Sebastian Stettner, Bürger des Äußeren Rats und Handelsmann zu Wien, hier hergestellt worden. Anno 1666.



Wie bei nahezu jedem religiösen Kleindenkmal rankt sich auch um dieses Mühlviertler Wegkreuz bzw. seine Ent-

stehung eine eigene Geschichte: Sebastian Stettner stammte, aller Wahrscheinlichkeit nach, vom Bauernhof Stettner

(Stöttner). Seine Geburt fiel somit in die Jahre vor 1626, in denen die zuständige Pfarre Gramastetten noch keine Taufbücher geführt hatte. Unter nicht näher bekannten Umständen gelangte der wohl sehr tüchtige Bauernbursch in die Metropole der Habsburgermonarchie, wo er es bis zum Handelsmann (= Kaufmann) und Bürger des Äußeren Rats bringen sollte.

Die Säule, situiert an der Abzweigung des Zufahrtsweges zu seinem Elternhaus, hatte Sebastian offenbar aus Dank für ein erfolgreiches Leben aufgerichtet. Mit im Spiel war hier möglicherweise ein wenig ‚Selbstdarstellung‘, kamen doch am Stöckel samt Inschrift täglich viele Dorfbewohner vorbei. Das Kapitell trägt ein „Passauer Kreuz“, so die regional eingebürgerte¹ Bezeichnung dieser Kruzifix-Form mit zwei Querbalken.² In den drei flachen Nischen des Aufsatzes erkennt man an der Vorderseite, nur noch in schwachen Umrissen, die Krönung Mariens, rechts den hl. Hubertus, zur Linken den hl. Georg. Die Rückseite ziert ein schönes Christus-Monogramm mit, wie zu jener Zeit üblich, dem Herz Jesu und den drei Kreuzesnägel. [Da die Hinterglasbilder mehr und mehr abblättern, sollten sie ehest restauriert oder erneuert werden!]

Genauen Aufschluss über Position und Funktion eines ‚Bürgers des Äußeren Rats‘ gibt die von Franz Kurz, Chorherr und Pfarrer zu St. Florian, er-

stellte Abhandlung „Österreichs Handel in älteren Zeiten“, erschienen 1822 bei Cajetan Haslinger/Linz. Auf den Seiten 240 bis 243 liest man dazu: „Unter den Rathsherren gab es einen zweyfachen Rang. Die vornehmeren derselben, unter welchen sich gewöhnlich Adelige und Wohlhabende befanden, machten den sogenannten inneren Rath aus, der die wichtigen Geschäfte der Stadt besorgte. Zum äußeren Rath wurden ärmere, minder angesehene Bürger erwählt, denen man verschiedene kleinere Geschäfte anvertraute. Bey Ereignissen von der größten Wichtigkeit, welche einen allgemeinen Beschluß der ganzen Bürgergemeinde nöthig machten, berief der innere Rath den äußeren zur gemeinsamen Berathschlagung, wobey letzterer die Gesammtheit der Bürger vorstellte und vertrat. Die Genannten gehörten zu dieser Classe des Stadtrathes, oder aus ihnen bestand eigentlich der äußere Rath. Der Gegenstand ihrer Amtspflicht war vorzüglich: Für Treue und Glauben zwischen Käufern und Verkäufern Sorge zu tragen, allen Betrug zu beseitigen, in zweifelhaften Fällen als Zeugen aufzutreten, und bey dem täglichen Handelsverkehr die gesetzliche Ordnung aufrecht zu erhalten. Ohne Zweifel hießen sie daher die ‚Genannten‘, weil ihre Nahmen verzeichnet und allen Bewohnern der Stadt bekannt gemacht wurden, damit man sich in Handelangelegenheiten ohne vieles Nachfragen an dieselben wenden und sie zu Zeugen nehmen konnte“.

¹ Auch der Raum Herzogsdorf gehörte, bis 1785, zum „Pfarrgebiet“ des Bistums Passau.

² Eigentlich „Lothringer Kreuz“.

Zwischen Großbrand, Krieg und Klostersturm: Drei Wilheringer Stiftsäbte aus Zwettl/Rodl im 18. Jahrhundert¹

Von Reinhold Dessl

Das 750-Jahr-Jubiläum des Kirchenbaus und der ersten urkundlichen Erwähnung des Ortsnamens waren für die Marktgemeinde Zwettl an der Rodl 2014 triftige Anlässe zum Feiern, aber auch zum Rückblick.² So birgt die lange Pfarrgeschichte eine bemerkenswerte Liste aus der Gemeinde stammender Priester, Ordensbrüder und geistlicher Schwestern,³ darunter nicht weniger als fünf Wilheringer Äbte.⁴ Drei von ihnen haben im 18. Jahrhundert die Geschicke des Linz-nahen Zisterzienserstiftes z. T. maßgeblich mitbestimmt, in ihren Amtsperioden spiegeln sich die Wechselfälle und speziellen Prägungen der Zeit.

Hilarius Sigmund (1709–1730) – „Wie eine Perle in der Muschel“

Im Jahr vor seiner Wahl zum Marktrichter, am 24. Juli 1665, war dem Zwettler Bürger Matthias Sigmund und dessen Gattin Elisabeth Sohn Franz geschenkt worden, der dann ab 1709 als Hilarius Sigmund⁵ das Wilheringer Kloster in eine wandlungsreiche Epoche führte. Die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts hatte dem Ort einen wirtschaftlichen Aufschwung durch den Salz- und Fischhandel gebracht, u. a. stieg die Anzahl der Brauereien auf zehn. An das damalige Zwettl erinnert auch die geschnitzte Decke der Ratsherrenstube⁶ mit der Jah-

reszahl 1666 und den marktrichterlichen Initialen ‚M.S.‘.

Des späteren Abtes vielgerühmte Frömmigkeit hatte ihre Wurzeln offensichtlich im Elternhaus. Der Vater († 11. März 1710) wurde direkt in der Pfarrkirche Zwettl beigesetzt,⁷ die Grabinschrift für Mutter Elisabeth im Sakristeigang verweist auf Matthias Sigmunds Gottesfurcht und die Messstiftungen des Ehepaares.⁸

Bevor Hilarius [Deutsch: „Der Fröhliche“] am 16. Juli 1709 zum 56. Stiftsabt gewählt wurde, war er Subprior und Cellerar, dann Pfarrer in Oberneukirchen und Leonfelden. Schon bei der Abtwahl wird seine Bescheidenheit unterstrichen; er musste mehr oder weniger „gezwungen“ werden, „für einige Jahre solche

¹ Redaktionell adaptierte Druckversion des vom Autor 2014 in dessen Heimatpfarre Zwettl zur 750-Jahr-Feier gehaltenen Vortrags.

² Rainer Lenzenweger, *Zwettl an der Rodl – Das Buch. Blättern in der Heimat*, Linz 2015.

³ A.a.O., 55–58.

⁴ Die weiteren aus Zwettl stammenden Äbte sind Dr. Dominik Nimmervoll (1977–1991) und Dr. Reinhold Dessl (ab 2013).

⁵ Als Quellen für Abt Hilarius dienen: STÜLZ, a.a.O., 352–354, die Leichenrede von P. Athanasius Champaigne, Prior von Baumgartenberg (1734) sowie ein anderer Nachruf aus dem Stiftsarchiv Wilhering.

⁶ Marktplatz 5–6, heute Konditorei Schwarz.

⁷ Sterbebuch Zwettl 1686–1719.

⁸ Im Archiv Wilhering finden sich der Stiftbrief von Elisabeth Sigmund vom 12. Juni 1717 und der Stiftbrief des Matthias Sigmund vom 8. März 1710.



Der Markt Zwettl um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Gemälde im Stift Wilhering.

Foto: Mag. Franz Haudum



Abt Hilarius Sigmund.

Foto: Mag. Franz Haudum

Würde zu tragen“.⁹ Die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen während seiner Regentschaft waren glückliche, es herrschte Wohlstand im Lande. Beeinträchtigt sah sich allerdings die Bauernschaft; in „Jagdaufständen“ opponierte sie gegen obrigkeitliche Willkür ... und wurde dafür bestraft.

Eine hervorstechende äußere Veränderung in Hilarius Sigmunds Amtszeit war der 1712 abgeschlossene Bau der Straße zwischen Ottensheim und Urfahr. Jetzt musste man nicht mehr auf die Wilheringer Donauseite wechseln, um nach Linz zu gelangen. (Für die Frequenzeinbußen, welche der klostereigenen Donaufähre und der Klostertaverne daraus erwachsen, wurde das Stift staatlich entschädigt.)

In den Annalen immer wieder erwähnt finden sich Hilarius' froher, unerschütterlicher Glaube, seine Demut und Mildtätigkeit. Das Bibelwort, wonach Gott einen „fröhlichen Geber“ (*hilarem datorem*) liebt (2 Kor. 9,7), passte auf ihn wie maßgeschneidert.¹⁰ Dass er auch ein großer Marienverehrer gewesen sein muss, bekundet schon das Abtgemälde, das ihn als einzigen gemeinsam mit der Muttergottes darstellt.¹¹ Ein Zeugnis für sich bewahrt das Wilheringer Professbuch: die Namen der in seiner Ära eingetretenen Brüder wählte der Abt so aus, dass deren Anfangsbuchstaben aneinandergereiht „Hilarius Cliens Mariae Deip(arae)“ (= „Hilarius, Klient der Gottesmutter Maria“)¹² ergaben. Sein kontemplatives Wesen wird in einem der Nachrufe mit sprachlichem Feingefühl gepriesen: „Er lebte zurückgezogen in der Prälatur wie eine Perle in ihrer Muschel; das allgemeine Wohl aber ließ seine glänzende Anwesenheit allen spürbar werden.“¹³

Auf dem Abtgemälde hält Hilarius den Schlüssel für eine Uhr in Händen. Ein Hinweis auf seinen Umgang mit der Zeit? Vielleicht sollte darin zum Ausdruck kommen, dass Hilarius wusste, wann es soweit war, sein Amt zur Verfügung zu stellen. 1730 tat er dies – gegen den Willen der Mitbrüder, des Landesfürsten und des Ordensgenerals. Schlussendlich aber mussten alle nachgeben und den für die Zeit unüblichen Schritt zur Kenntnis nehmen.¹⁴ In stiller Zurückgezogenheit seine Tage zubringend, erlebte Hilarius noch den großen Klosterbrand vom 6. März 1733, ehe er am 8. August 1734 verstarb. Sein Nachfolger Bonus Pömerl regierte nur wenige Jahre; er starb am 24. April 1734.

Johann Baptist IV. Hinterhölzl (1734–1750) – Großer „Bauherr der Stiftskirche“

Seine Verdienste reihen den unmittelbar darauf gewählten Johann Baptist IV. Hinterhölzl, Taufname Nikolaus, wohl unter die bedeutendsten Äbte des Donaustifts. Neben dem Professbuch und der Klostergeschichte von Jodok

⁹ Leichenrede, a.a.O., 19.

¹⁰ Leichenrede, a.a.O.

¹¹ Hannes Etlstorfer, Die Kunstsammlungen des Stiftes Wilhering. Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich, Folge 6 (hg. vom ÖÖ. Landesmuseum), Linz 1997, 34 f.

¹² Der erste, den er einkleidete, war ein aus Zwettl stammender Verwandter, der den Namen des Abtes erhielt: P. Hilarius Weillenböck, geb. 29. 10. 1691 als Sohn von Nikolaus und Katharina Weillenböck (Grabinschrift im Sakristeigang Zwettl), Profess 1712, Primiz 1716, Kooperator in Gramastetten, Pfarrer in Oberneukirchen und Gramastetten, gest. 20. 4. 1745.

¹³ Stiftsarchiv Wilhering.

¹⁴ Leichenrede, a.a.O., 21 f.



Abt Johann Baptist IV. Hinterhölzl.

Foto: Mag. Franz Haudum

Stülz¹⁵ geben vor allem ein Nachruf¹⁶ Prior P. Dominik Pachners sowie die „Ehren- und Trauerrede“, gehalten vom Engelszeller P. Benedikt Thier bei der Bestattung am 3. März 1750,¹⁷ Auskunft über sein Leben und Wirken. An Porträts existieren ein großfiguriges Repräsentationsbild in der Äbtogalerie, das Hinterhölzl als Bauherrn mit Stiftsplan, Zirkel und Gebetbuch zeigt, sowie andere, realistischer gemalte.

Johann Baptist IV. wurde am 31. August 1698 als Bürgerssohn in Kur-

¹⁵ Jodok Stülz, Geschichte des Cistercienserklusters Wilhering. Ein Beitrag zur Landes- und Kirchengeschichte Oberösterreichs, Linz 1840, 356–364.

¹⁶ Die Übersetzung des lateinischen Nachrufs ist abgedruckt in: Jahresbericht des Stifftsgymnasiums Wilhering 90 (1999/2000), 2–16.

¹⁷ P. Robert Riepl hat das im Zwettler Bauernhaus „Ranner“ aufgefundene Original 1854 abgeschrieben und das Duplikat im Stiftsarchiv Wilhering hinterlegt.

zenzwettl geboren. Im Elternhaus (Hof „Ranner“) betrieb man eine Gerberei, der Handel mit dem hergestellten Leder ergab offenbar rege Beziehungen zum benachbarten Böhmen – vermutlich der Grund, weshalb Nikolaus höhere Schulen in Neuhaus (jetzt Jindrichuv Hradec) und Krumau besuchte. Von dem mit ihm verwandten Abt Hilarius ins Stift Wilhering aufgenommen, legte er am 1. November 1711 die Ewige Profess ab. Nach einem weiteren Studium in Linz feierte Hinterhölzl im Juni 1723 seine erste heilige Messe, die ersten Seelsorgeposten waren Zwettl, Oberneukirchen und Waxenberg. In der Folge mit dem – damals sehr wichtigen – Amt des Küchenmeisters betraut, wurde er am 10. Juni 1734 zum 58. Stiftsabt berufen. Mit seinem Vorgänger teilte Johann Baptist IV. u. a. die Marienverehrung; so unternahm er gleich nach Amtsantritt eine Wallfahrt zur Kirche Maria Scharthen, wo er der Statue der Gottesmutter, wie überliefert, „einen Ring an den Finger steckte“.

Die größte Leistung des neuen Abtes war die Sanierung und Ausgestaltung der durch die Brandkatastrophe von 1733 zerstörten, unter Bonus Pömerl (s. o.) weitgehend wiederaufgebauten Stiftskirche. Wegen der begrenzten Geldmittel ging es anfangs eher zögerlich voran, dann aber widmete sich Hinterhölzl dem Projekt mit geradezu leidenschaftlichem Eifer. Man verpflichtete berühmte Künstler der Zeit wie Martino und Bartolomeo Altomonte. Eine Unterbrechung der Arbeiten wurde 1741 durch den Österreichischen Erbfolgekrieg und die einfallenden Bayern erzwungen.¹⁸ Mit Geschick, Klugheit und Diploma-

tie meisterte der Abt die Situation; zu den feindlichen Truppen und Kurfürst Karl Albert von Bayern knüpfte er ein entspanntes Verhältnis, mit dem nachrückenden österreichischen Feldmarschall Ludwig Andreas von Khevenhüller schloss er Freundschaft.¹⁹ Am 28. Jänner 1742 kam sogar Franz Stephan von Lothringen (nachmals Kaiser Franz I.) ins Stift und nahm ein Frühstück mit dem Abt ein. Nach dem Krieg – die Truppeneinquartierungen hatten Wilhering erhebliche Kosten verursacht – holte Johann Baptist IV. Maler, Bildhauer und Stuckateure des bayrischen Kirchenrokoko ins Kloster und entfaltete im Zusammenhang mit der künstlerisch prachtvollen Endausstattung der Kirche echtes Mäzenatentum.

Zur finanziellen Belastung durch dieses Großprojekt kam noch diejenige aus dem Erwerb der Herrschaften Mühlendorf, Mühlacken, Pesenbach, einiger Donauauen sowie des Kürnbergerwaldes; die Ankäufe bildeten aber zugleich das Fundament eines späteren wirtschaftlichen Wohlstandes.

Parallel zur Ausgestaltung der Stiftskirche setzte man in den Pfarren wesentliche Baumaßnahmen; besonders

¹⁸ Der spätere Abt Alan Aichinger hielt diese Ereignisse in den „Notitia foundationis monasterii B.M.V. de Hilaria vulgo Wilhering“ fest. Siehe Reinhold Dessel, Der Zisterzienser mit dem Tintenfass – das denkwürdige Wirken des Wilheringer Abtes Alan Aichinger (1705–1780), 35 f. in: OÖ. Heimatblätter 68. Jg. (2014), Heft 1/2, 33–48.

¹⁹ Stülz, a.a.O., spricht von einem nachfolgenden Briefwechsel zwischen Abt und Khevenhüller. Diese Briefe sind aber nicht (mehr) erhalten. Auch von Briefen des Pandurenobristen Trenck an den Abt als Dank für die liebevolle Aufnahme ist bei Stülz die Rede. Diese fehlen ebenso wie die ersten.



Schutzengelprozession.

Foto: Dr. R. Dessel.

hervor sticht die Neuerrichtung der Kirche und des – als eine Art „Sommerfrische“ für den Wilheringer Konvent gedachten – Meierhofs in Eidenberg; an den Planungsarbeiten hatte sich der nachmalige Abt Alan Aichinger jeweils intensiv beteiligt.²⁰ Für Eidenberg wurde das damals ganz aktuelle Patrozinium des Geißelheilands von der Wieskirche aus Bayern übernommen, für Wilhering das Schutzengelpatrozinium als Dank für Hinterhölzls Errettung nach einem Schussattentat²¹ errichtet. (Ins Buch der neugegründeten Schutzengelbruderschaft sollen sich Kaiser Franz I. und dessen Gattin Maria Theresia eigenhändig eingetragen haben.) Mit dem Schutzengelfest am ersten Sonntag im September und der Schutzengelprozession am

selben Tag leben Initiativen von Johann Baptist IV. bis heute in Wilhering weiter. Die Aufzählung der Verdienste des Abtes wäre beliebig fortsetzbar; er war ein aktiver Förderer der Musik und ließ ein eigenes Notenarchiv anlegen, ihm verdankt sich unter anderem auch das Abteigebäude neben der Stiftskirche.

Bei allen diesen großartigen Taten blieb Hinterhölzl menschlich stets einfach und bescheiden. Eigens wird festgehalten, dass er die Mahlzeiten meist im Kreis der Mitbrüder einnahm, was für Klosterherren ehemals nicht selbstver-

²⁰ Reinhold Dessel, *Der Zisterzienser mit dem Tintenfass*, a.a.O., 40–42.

²¹ Quellenmaterial dazu hat sich in den Archiven nicht erhalten.



Einer der repräsentativsten Bauten des Rokoko im deutschen Sprachraum: die Zisterzienserabtei Wilhering, gegründet 1146.
Foto: Dr. R. Dessl



Klosterkirche Wilhering, Innenansicht. Die prächtige, farben- und formenfreudige Ausgestaltung geht vermutlich auf einen Gesamtplan von Martino Altomonte (1657–1745) zurück. Foto: Dr. R. Dessl

ständig war. Mit hochgestellten Persönlichkeiten konnte er sich ebenso unterhalten wie mit den Handwerkern am Bau. Im Nekrolog heißt es dazu: „Man hätte ihn, wenn ihn nicht das Kreuz an der Brust unterschieden, von einem gemeinen Geistlichen nicht unterscheiden können“.²²

Johann Baptist V. Hinterhölzl (1781–1801) – „In der Bedrängnis durch den Josephinismus“

So wie Hilarius Sigmund und Johann Baptist IV. für die Barockzeit stehen, kann die Amtsperiode des ebenfalls

aus Zwettl gebürtigen Johann Baptist V. Hinterhölzl, Taufname Franz, als Beispiel für die Zeit der Josephinischen Kirchenreform und die Einflüsse der Aufklärung genommen werden.

Auch zu diesem Abt gibt die posthum verfasste Klosterrotel exakte Auskünfte.²³ Genau wie von seinem Onkel Johann Baptist IV. besitzen wir von ihm unterschiedliche Gemälde, ein repräsentatives, wahrscheinlich erst im Nachhinein entstandenes, und eines, das Kunst-

²² Ehren- und Trauerrede, a.a.O.,

²³ Gedruckt zur Mitteilung des Todes an andere Klöster, Stiftsarchiv.

historiker Hannes Etlstorfer im Katalog zur Wilheringer Bildersammlung so charakterisiert: „Eine nüchterne Privatheit, wie diese dann erst in der Malerei des Biedermeier²⁴ zu einer bürgerlichen Maxime werden sollte, kennzeichnet die Bildauffassung.“

Das Licht der Welt erblickte Johann Baptist V. am 17. November 1732 in dem kleinen Marktflecken Kurzzwettl. Vom äbtlichen Onkel stark gefördert, feierte er am 25. Jänner 1758 die Primiz, wirkte zunächst als Kaplan in Weißenbach und war anschließend Verwalter des Weinkellers. Beschrieben wird Johann Baptist V. als „fleißig und betriebsam“ sowie als „allgemeiner Nothelfer“²⁵ aller Brüder.

Nur einen Monat nach seiner Wahl zum 6I. Abt am 22. Februar 1781 wurde auch Wilhering vom Josephinischen „Staatskirchentum“ voll erfasst. Man untersagte dem Stift jede Verbindung zum Ordensgeneral der Zisterzienser in Cîteaux, Frankreich/Region Burgund, und wie Hunderte andere Klöster war es nun desgleichen akut von der Aufhebung bedroht. Von Linz wurde 1785 wurde ein Maurermeister in Begleitung zweier Gesellen nach Wilhering geschickt, mit dem Auftrag, zu untersuchen, ob sich das Stiftsgebäude nicht zu einer Zuckerfabrik eigne. 1786 erschien der gefürchtete Klosteraufhebungs-Kommissär Valentin Eybl mit sieben Buchhalteristen und erklärte nach vollzogener Amtshandlung den Abt zum Administrator, die Offizialen des Klosters und den Hofrichter zu kaiserlichen Angestellten.²⁶ 1788 wurde diese Verfügung wieder zurückgenommen, als „Gegenleistung“ jedoch ein ganzes Bündel von Abgaben gefordert.

Vom Josephinismus – im Sog des ‚Klostersturms‘ drohte dem Stift insgesamt fünfmal die Schließung! – ging aber auch manch positive Reformbestrebung aus. Frömmlicher „Missbrauch“ und „barocke Übertreibung“ der Gebetspraxis sollten abgeschafft werden, zusätzliche Seelsorgestellen den Weg der Gläubigen zur Kirche verkürzen. Schon 1784 wurde die Stiftskirche zur Lokalpfarrikirche erklärt, und 1786 erhielt der Abt den Auftrag zur Installierung neuer Pfarren in Traberg, Mühlviertel, sowie in Weinzierl und Obermixnitz, beide Niederösterreich.

Die Aufgabe, Wilhering durch eine schwierige Zeit zu steuern, sollte das Amt von Johann Baptist V. bis zuletzt bestimmen, wobei sich die auch ihm eigene „gerade und bescheidene Art“ als sehr hilfreich erwies. Selbst der ‚berühmte‘ Valentin Eybl (s. o.) nannte ihn einen „ehrlichen, wahrhaft demütigen“ Mann, „den man unter allen Geistlichen am wenigsten für einen Prälaten hielt, wenn man nicht um den Hals die Kette des versteckten Prälatenkreuzes wahrnehme.“²⁷ Ähnlich äußert sich sein späterer Nachfolger Prior P. Bruno Detterle in der Klosterrotel: „Hätten wir nicht an seiner Brust und seinem Finger die meist verborgen gehaltenen Unterscheidungszeichen seiner Würde entdeckt, würden wir geschworen haben, er wäre, wenn nicht von den minderen, doch gewiss einer ... von den Brüdern.“²⁸

Das Reformanliegen einer ‚bescheideneren‘ Kirche gleichsam in Persona

²⁴ Etlstorfer, a.a.O., 38.

²⁵ Ebd.

²⁶ Stülz, a.a.O., 370.

²⁷ Zit. nach Etlstorfer, a.a.O., 38.

²⁸ Klosterrotel, a.a.O., 7.



Abt Johann Baptist V. Hinterhölzl.

Foto: Mag. Franz Haudum

verkörpernd, hatte Johann Baptist V. neben einschneidenden Auswirkungen des Zeitgeists bis ans Lebensende vielerlei andere Widrigkeiten, „Kümmernisse, Unfälle und Leiden“ zu erdulden.²⁹ Mitbedingt durch die staatliche Reglementierung der Aufnahmen, begann die Anzahl der Klosterbrüder nach seinem Amtsantritt bald dramatisch zu sinken, sodass weder alle Pfarrstellen besetzt werden konnten noch ein wirklich geregelter Klosterbetrieb aufrechtzuerhalten war. Gern hätte Hinterhölzl den Chorgesang und die Klosterzucht im früheren Sinne gepflegt, doch die Zeitumstände und Personalmangel verhinderten dies. Außer ständigen physischen Beschwer-

nissen musste er ganz zum Schluss noch mit den Folgen des Einfalls der Franzosen im Land, vorübergehenden Einquartierungen und Plünderungen fertigwerden. Aber auch diese Prüfung bestand der Abt, bevor er am 30. Mai 1801 verstarb.

Auf dem Grabstein im Konventfriedhof – das Josephinische Generalverbot unterband ja eine Beisetzung in der Äbttegruft – findet er sich als „alter Job“ verewigt, der fast den Untergang des Klosters erlebt, es zuletzt aber wieder *neu aufgerichtet* gesehen habe.

(Für die Unterstützung dankt der Autor Stiftsarchivar Mag. P. Rainer Schraml).

²⁹ Ebd., 10.

Vom Bauern- zum Fabrikantenstand: Die bewegte Unternehmergeschichte der Gmundner Familie Forstinger*

Von Franz Josef Feichtinger

Als privilegierter Unternehmer- und Händlerstand im Salzkammergut waren die „Fertiger“ ein unverzichtbares Glied des landesfürstlichen Salzwesens und hatten an dessen Blüte bis ins frühe 19. Jahrhundert entscheidenden Anteil. Dynastien wie in Hallstatt oder Ischl, die dieses Gewerbe – die transportgerechte Aufbereitung und den Vertrieb des „weißen Goldes“ – vom 16. Jahrhundert an ununterbrochen ausübten, finden sich in Gmunden nicht. Während jedoch im inneren Salzkammergut der Salzhandel die einzige Möglichkeit zum Erwerb relativen Reichtums eröffnete, bot Gmunden als Zentrum der Salzamt-Administration, des Großkufenhandels sowie als Umschlagplatz für Getreide, Wein bzw. Waren aller Art ökonomisch bessere und vielfältigere Chancen, verbunden mit Prestige und der Aussicht auf das Stadtbürgerrecht.

Einfachheit, wenn nicht Kargheit, prägte mehrheitlich den Lebensstandard der bäuerlichen Bevölkerung. Zur Existenzsicherung war man meist auf den zusätzlichen Betrieb einer Getreidemühle oder sonst einen Nebenerwerb angewiesen, ob als Schmied, Wirt, Bader, Schuster, Bäcker, Fassbinder oder Lohnarbeiter. Nach Gmunden zog es daher immer wieder auch Menschen aus dem ländlichen Umraum; nicht wenige fassten hier erfolgreich Fuß in z. T. neuen Berufen und Branchen bis hin zum Ferti-

gergewerbe. Ein besonders signifikantes Beispiel für den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Werdegang bäuerlicher Zuwanderer liefert die mehrere Generationen durchlaufende Unternehmergeschichte des ersten Stamms der Familie Forstinger aus Laakirchen, ab ca. 1600 nachweisbar im Weiler Forstern (*Vorstern zu Lokhürchen*).

Andreas Forstinger – der herrschaftliche Gärtner

Als Abkömmling dieses Stammes¹ war zu Beginn des 18. Jahrhunderts Andreas Forstinger (1709–1777) in die Traunseestadt übersiedelt. 1738 durch Eheschließung die herrschaftliche Gärtnerstelle auf dem Freisitz Mühlwang am rechten Traunufer erlangend,² häufte er

* Auszug, redaktionell adaptiert. Zum Berufsbild der Salzfertiger siehe auch: Franz Josef Feichtinger: „Die ‚Fertiger‘ – Manager des Salzwesens in Lande ob der Enns vom 14. bis zum 19. Jahrhundert“ in Heft 1/2-2010 der OÖ. Heimatblätter.

¹ Die Familie umfasste insgesamt neun Stämme, in Gmunden ist der Name Forstinger noch heute einer der häufigsten.

² OÖ LA, Pfarrmatrik Altmünster, Trauungsbuch, 1701–1746, Tom XIII, S. 448. Unter Gärtner oder Gärtler verstand man einen herrschaftlichen Gärtner, der meist noch einen Nebenerwerb als Kleinbauer, sogenannter Hofstätter, hatte. Verheiratet war Andreas Forstinger zunächst mit Barbara, Witwe des Johann Donäty, Gärtner am Landsitz Mühlwang, dann mit Theresia Feichtinger aus Altmünster, zuletzt mit Katharina Mittendorfer/Altmünster.

offenbar ein kleines Vermögen an. Jedenfalls konnte sein jüngster Sohn Johann Evangelist Gottlieb einen eigenen Freisitz erstehen und dessen 1793 geborener Spross zwei Jahrzehnte später mit ausreichendem Startkapital in die Selbstständigkeit als Salzfertiger wechseln.

chung mit der Mühlenbesitzertochter Anna Maria Neudecker aus Altmünster 1790 von Aloys Anton Schwarzzügl erwarb. Der Name Weinberg verweist auf das mittelalterliche Weinanbaugebiet am Ostufer des Traunsees. (Im 13. Jahrhundert war das mitteleuropäische Klima bedeutend wärmer, weshalb damals



Das 1305 urkundlich erstmals erwähnte Landgut Mühlwang am rechten Seeufer nahe dem Traun-Ausfluss in seinem heutigen Erscheinungsbild. Früher u. a. im Besitz der Grafen von Seeau, war es zur Zeit Andreas Forstingers Eigentum von Karl Josef Octavianus.³

Foto: Feichtinger

Johann Evangelist Gottlieb Forstinger – der Freisitzeigner

Wie der Vater wurde Johann E. Gottlieb (* 1767) herrschaftlicher Gärtner, allerdings auf dem Freisitz in Weinberg, Traundorf 66, den er nach Vereheli-

³ Ferdinand Krackowizer, Geschichte der Stadt Gmunden in Oberösterreich, Bd. I, Gmunden 1898, S. 120 bis 130.

F. Krackowizers Häuser-Chronik der Stadt Gmunden in OÖ, 1901, entnimmt man auf S. 304, dass das Wohnquartier der Familie A. Forstinger oberhalb der kaiserlich-königlichen Schießstätte in Mühlwang 15 (später Waisenhäusl oder Gartenhaus genannt) 1811 an Franz Sebastian und Franziska Frey um 550 Gulden veräußert wurde.



Der Freisitz in Weinberg beherbergt heute das Seniorenheim „Weinberghof“ des Sozialhilfeverbandes Gmunden.
Foto: Feichtinger

auch in Oberösterreich Wein gedieh.) 1806 verkaufte J. E. Gottlieb Forstinger den Weinberger Freisitz an Graf Franz v. Seeau, um das Gut sechs Jahre danach von diesem wieder zurückzukaufen. Die Hintergründe jenes ‚Zickzack‘ sind nicht bekannt. Wir wissen nur, dass Johann E. Gottlieb 1822 an „Lungenbrand“ verstarb.

Johann Evangelist Forstinger – der Salzfertiger

Zunächst Gärtner am väterlichen Freisitz in Weinberg, erstand Sohn Johann E. Forstinger 1813, zwanzigjährig,

das Gmündner Bürgerhaus „Am unteren Platz“, Stadtplatz 23, samt Salzfertigung und „Leutgebschaft“ (Gaststätte)⁴ von dem Bürger und k. k. Salzfertiger Johann Georg Gruber. Seit dem 18. Jahrhundert zierte das Schild „Zum goldenen Anker“ die Fassade der Wirtsstätte, die auch das Privileg des Weinausschanks besaß und ab 1820 zur Herberge der Schiffler wurde.⁵

⁴ OÖ LA, Altes Grundbuch, Stadt Gmunden, Handschrift Nr. 38, f. 395 bis 397, Einlagezahl Nr. 23.

⁵ Ferdinand Krackowizer, Häuser-Chronik der Stadt Gmunden in Oberösterreich, 1901, S. 14, 15.



Das ehemalige Salzfertigerhaus Forstinger in Gmunden, Stadtplatz 23.

Foto: Feichtinger

Die Übernahme der Fertigung durch Johann E. Forstinger fiel in die Auslaufphase der Kleinküfelsalz-Produktion, einleitend gekennzeichnet durch die

Aufstellung von Salzfertigerkompagnien. Diese Kollektivierung vereinfachte den Arbeitsprozess insofern, als das Salzamt ab nun nicht mehr mit jedem

Fertiger separat verhandeln musste; es teilte die jährlich zu erzeugende und abzuwickelnde Küfelmenge auf die vier Hauptorte (Hallstatt, Ischl, Lauffen, Gmunden) auf und überließ die Zuweisung an die einzelnen Fertiger den Geschäftsführern. Der Zusammenschluss rationalisierte Betriebsabläufe, entzog den Fertigern aber zunehmend die angestammte Geschäftsgrundlage. Nochmals verschärfte sich die Lage 1824, als auf kaiserliche EntschlieÙung „für Österreich ob und unter der Enns“ der freie Salzhandel verfügt wurde; jedermann konnte jetzt Salz aus dem k. k. Hauptverschleißamt beziehen und weiterverkaufen. Resultat: Gab es in der Traunseestadt 1813 noch sechs Salzfertiger mit 59 Bediensteten, wurde die „Fertigung“ des „Kleinküfelsalzes“ in Hallstatt und Ischl 1829, in Lauffen 1830 und in Gmunden Ende 1843 gänzlich eingestellt.⁶

Tüchtig wie er war, erzielte J. E. Forstinger trotz der wachsenden Schwierigkeiten Gewinne, sodass er 1829 ein zweites Stadthaus ankaufen konnte, das einstige Bürgerspital St. Jakob neben der gleichnamigen Kirche. Zusammen mit dem Gmundner Berufskollegen Hans Joseph Holzinger auch Besitzer von sieben Schiffhäusern/Salzumschlagplätzen in Stadl bei Lambach, starb Forstinger dann 1838, mit nur 45 Lenzen, an „Lungenlähmung“.⁷ Die gerichtliche Abhandlung der Verlassenschaft ergab mit über 44.000 Gulden eine stolze Vermögenssumme, die Forstingers Witwe Elisabeth – Tochter des ehemaligen Sensenschmiedemeisters in Scharnstein, Adam Pieslinger – und der einzige Sohn Johann Evangelist jun. (*1819) anteilig erbten, wobei für den noch nicht volljäh-

rigen Sprössling ein Vormund bestellt wurde.⁸

Wie aus verbrieften und nicht verbrieften Forderungen ersichtlich, hatte sich J. E. Forstinger nebenbei als Geldverleiher zu den üblichen Konditionen betätigt. Das Bankwesen steckte damals noch in den Kinderschuhen (die erste reguläre Gmundner Bank, die „Städtische Sparcassa“, wurde 1859 eröffnet, die Sparkassa für das innere Salzkammergut in Bad Ischl 1863), und so traten die wohlbestallten Salzfertiger in den Märkten des Salzkammergutes immer wieder auch als Kreditgeber bzw. „Bankersatz“ auf, was ein weiteres geschäftliches Standbein garantierte. Anderer-

⁶ Franz Feichtinger, „Fertiger soll einer dem andern die Leuth nicht abwendig machen“. Salzfertiger – Unternehmer des Salzes und Salzadel im Land ob der Enns vom 15. bis ins 19. Jahrhundert, unveröffentlichte phil. Diplomarbeit, Universität Salzburg 2009, S. 75–78.

⁷ ÖÖ LA, Pfarrmatrik Gmunden, Totenbuch 1813–1857, Tom. VI, S. 45.

⁸ Die Verlassenschaftsabhandlung vermittelt detailliertere Einblicke in die Berufswelt der Salzfertiger. In Stadl bei Lambach, wo jeder seine Salzhütten samt Personal hatte, lud man die Küfel (Transportbehälter) auf andere Zillen um, d. h., man reduzierte die Lademenge, weil die äußere Traun nur eine geringere Tauchtiefe zuließ. Traun- und donauabwärts wurde das „weiÙe Gold“ bis nach Wien verfrachtet. Vermutlich war kurz vor J. E. Forstingers Tod gerade eine Großlieferung abgegangen, denn die Lager standen leer. Daraus erklärt sich vielleicht auch die bei der Inventur festgestellte hohe Bargeldsumme. Im Keller Forstingers fanden sich riesige Vorräte guten Weines (mehr als 41.000 Liter) – ein Hinweis auf die Bedeutung des Weinhandels, der sehr einträglich und risikoärmer als das Salzgeschäft war: immer wieder kam es vor, dass Fertigerzillen auf der Donau, wie es hieß, „absoffen“ und dadurch Ladungen verloren gingen. Passierte dies öfter, war der Konkurs meist nicht mehr abzuwenden.



Das ehem. zweite Bürgerhaus der Familie Forstinger, Gmunden Nr. 117.

Foto: Feichtinger

seits hatte diese Form der Kapital- und Investitionsmittelzufuhr regional hohe Bedeutung, weil das Kammergut als wirtschaftlich geschlossene Einheit für „Finanzimpulse von außen“ kaum erreichbar war.

Während Witwe Elisabeth die Salzfertigung bis zur Löschung des gewerblichen Dienstverbandes und zur Ablösung durch den Ärar/Fiskus in den Jahren 1849/50 allein weiterführte, sollte Johann Evangelist jun. das beeindruckende, letzte Kapitel in der Familiengeschichte schreiben. Im Anschluss an die Trivialschule hatten ihn die Eltern 1832 nach Kremsmünster geschickt, wo er ein mehrjähriges Studium absolvierte. Nach

Gmunden zurückgekehrt, dürfte er noch eine Zeitlang in der mütterlichen Fertigung⁹ mitgearbeitet haben, um sich bald einem völlig neuen Geschäftsfeld zuzuwenden.

⁹ Die „Gastgeberechtigkeit“ samt den zugehörigen Lokalitäten im Haus Stadtplatz 23 hatte Elisabeth Forstinger 1848, zehn Jahre nach dem Tod ihres Mannes, zunächst verpachtet, das völlig überschuldete Objekt kurz darauf Pächter Michael Lidauer zur Abdeckung aller Außenstände verkauft. In ihrem zweiten Gmündner Haus, Nr. 117, erlag Elisabeth 1851 den Folgen eines Schlaganfalls. Dieses Bürgerhaus – Schätzwert 3.000 Gulden – wurde dann vom Sohn im Erbschaftsweg mitübernommen.

Johann Evangelist Forstinger jun. – der Industrielle

Vom ansehnlichen väterlichen Erbteil erwarb der 21-jährige 1840 eine Getreidemühle und Holzsäge in Ohlsdorf, die im Diensturbar der Herrschaft Ort erstmals 1699 urkundlich aufscheinende „Kainzmühle“. Der von den Vorbesitzern, dem Welser Fabrikantenehepaar Joseph und Josepha Karolina Ziegler, 1834 zu einer Papierfabrik mit dem Namenszusatz „im Karolinenthal“ umfunktionierte Betrieb an der Traun hatte zuletzt rote Zahlen geschrieben; Papier wurde in jenen Jahren noch aus Hadern oder Lumpen erzeugt, zu deren Zerkleinerung ein „Holländer“ genanntes Mahlwerk diente. Dieses Verfahren war aber sehr aufwendig und neben dem ständigen Mangel an Rohmaterial Ursache für das Scheitern vieler der damaligen Papiermühlen.

Johann E. Forstinger stand also vor einer enormen Herausforderung, die ein verheerender Firmengroßbrand im Jahr 1846 noch steigerte. Mit massivem Kapitaleinsatz schaffte es der Jungfabrikant jedoch binnen eines einzigen Jahres, die Getreidemühle in eine für die Zeit ‚moderne‘ Anlage mit Holzschleiferei umzurüsten. [Als Erfinder des Holzschliffes/1843 gilt Friedrich Gottlob Keller aus Hainichen in Mittelsachsen. Holzprügel werden unter Beigabe von Wasser auf rotierende Schleifsteine gepresst und so in Faserquerrichtung zerkleinert]. Der Holzschleifer, ab ca. 1850 auch in etlichen anderen Mühlen an der Traun eingesetzt, erlaubte die Herstellung qualitativ guten Papiers aus preiswertem Rohstoff. Diese Innovation verhalf vielen ehemaligen Salz- und Fertigerarbeitern, Küfelmachern, Schifflauten, Rossbauern, städtischen und ärarischen Salzknecchten sowie manchem Landarbeiter und des-



Kainz-Mühle, Papierfabrik Karolinenthal in Ohlsdorf. Aus: Albert Pesendorfer, Hg., Die Traun und ihre Mühlen, in: Traunjournal, Zeitschrift der Freunde der Gmundner Traun, o. J., S. 5



Standplatz der ehemaligen Kainzmühle. Gemeinde Ohlsdorf, Lageplan, KG- Nr. 42147, Parz.-N. 574

sen Angehörigen im Raum Ohlsdorf-Laakirchen-Steyrermühl-Stadl wieder zu Einkommen und Brot.¹⁰

Was der Betrieb im Einzelnen genau erzeugte und wie gearbeitet wurde, lässt sich aus den spärlichen Archivarien nicht mehr erheben. Zur Firmengeschichte findet sich in der „Chronik der Stadt Gmunden“, von J. E. Forstinger später in vier Bänden verfasst, unter ‚1846‘ lediglich ein Kurzeintrag: *Am 7. Juli wurde die Johann Forstinger'sche k.k. landesprivilegierte Papierfabrik ... bei Gmunden ein Raub der Flammen. Sie wurde von demselben Besitzer bis zum Jahre 1847 wieder ganz neu u. vergrößert aufgebaut.*

Um den Absatz anzukurbeln, hatte Forstinger, ebenfalls 1846, gemeinsam mit dem Stadtschullehrer Alois Beistorfer beim k. k. Kreisamt Steyr den Antrag zur Lieferung des Papierkontingents für die 9. Auflage des „Brockhaus'schen

Conversationslexikons“ gestellt; erteilt wurde die Bewilligung erst nach eingehender Prüfung der „staatsbürgerlichen, moralischen und wissenschaftlichen Eigenschaften“ des Antragswerbers durch den Distriktskommissär von Gmunden.¹¹ Die unverändert herrschende Staatszensur für Bücher und Druckwerke jeder Art war allem Anschein nach der Hauptgrund für den folgenden Absturz: angesichts drohender Totalverschuldung verkaufte Forstinger das Unternehmen im Mai 1852 an den Linzer Hauseigentümer Max Doblinger,¹²

¹⁰ SPÖ-Stadtparteiorganisation Gmunden, Hg., Im Sturm der Zeit. Sozialdemokratie in Gmunden, Gmunden, o. J., Teil A, S. 8.

¹¹ Ferdinand Krackowizer, Geschichte der Stadt Gmunden in Oberösterreich, Bd. III, Gmunden 1900, S. 230.

¹² Bezirksgericht Gmunden, Grundbuchsurkunden, Tom III 1852, Zl. 3322/2, o. S.

zog sich aus dem Wirtschaftsleben zurück und bestritt sein Dasein künftig als Privatier vom teils geerbten, teils erworbenen Vermögen.

[1887 erwarb der Fabrikant Alfred Schuppler, Gründer der späteren Papierfabrik SCA Laakirchen AG, das Unternehmen an der Traun. 1930 kam es im Tauschweg zur Papierfabrik Steyermühle.¹³ Die Papiererzeugung wurde jedoch eingestellt. 1985 tauschte die Fa. Asamer & Hufnagl, Kies und Betonwerk, das Areal von der Fabrik Steyermühle ein und tauschte dieses wiederum gegen ein Grundstück des Franz Ettlinger,¹⁴ dem die Parzelle nach wie vor gehört. Von der Mühle selbst stehen nur noch Mauerreste, überwuchert von Gras und Gestrüpp].¹⁵

J. E. Forstinger jun. – der Privatier, Historiker und Wohltäter

1860 nach Linz übersiedelt, ehelichte Johann Evangelist Forstinger fünf Jahre später Aloisia Katherina Keim, Tochter des Gmundner Gastwirts Franz Keim. Das Glück währte nur kurz; 1866 starb die junge Frau an Typhus.¹⁶ Der Witwer heiratete nicht wieder, die Verbindung zu Gmunden blieb aber aufrecht, was sich nicht zuletzt in seinen humanitär-karitativen Projekten und sonstigen Initiativen für die Heimatstadt aufs Schönste widerspiegelt.

Nach dem Umzug in die Donaumeetropole hatte Forstinger die private Arbeit als Historiker aufgenommen und erstellte seine bereits erwähnte „Chronik der Stadt Gmunden und ihrer nächsten Umgebung“, *nach Urkunden aus den städtischen Archiven und den besten Quellen verfaßt*. Das von Fachleuten verschiedent-

lich noch heute verwendete Konvolut besteht aus zwei Bänden mit chronologischen Notizen und einem Nachtrag. Daneben gibt es ein fünfbandiges Duplikat gleichen Inhalts. Schon 1850, als das Gmundner Stadtarchiv im Rathaus geräumt wurde, hatte der überaus Geschichtsbewusste die beabsichtigte vollständige Skartierung alter Urkunden bzw. Akten verhindert und damit wenigstens Teilbestände vor der Einstampfung gerettet.¹⁷ 1879 stiftete J. E. Forstinger ein Legat von 800 Gulden zum Ankauf von Lehrmitteln für die Volk- und Bürgerschule, in einer letztwilligen Stiftung finanzierte er die Anschaffung zweier Glocken für die umgestaltete Spitalkirche mit 500 Gulden.

Eine weitere, bleibende Initiative setzte Forstinger zum Gedenken an die 1626 bei Pinsdorf von den kaiserlichen Truppen und den Bayern unter Graf Pappenheim vernichtend geschlagenen aufständischen Bauern; für die Opfer des Gemetzels ließ er an der als „Bauernhügel“ bekannten Massengrabstätte vom Altmünsterer Steinmetz Moser einen 2,5 Meter hohen Obelisk aus Granit aufrichten. Im Testament heißt es dazu: *Zur Errichtung einer einfachen steinernen Denk-*

¹³ Bezirksgericht Gmunden, Handgeschriebenes Grundbuch, Einlagezahl Nr. 91, B-Blatt, S. 535 Postzahl Nr. 5.

¹⁴ Bezirksgericht Gmunden, Handgeschriebenes Grundbuch, Einlagezahl Nr. 91, C-Blatt, S. 535, Postzahl Nr. 9.

¹⁵ Information aus einem Gespräch mit Franz Ettlinger, Bauer in Untertalheim Nr. 8, Gemeinde Ohlsdorf, geführt am 19. März 2013.

¹⁶ OÖ LA, Pfarrmatrik Gmunden 1819 bis 1910, Duplikate, Totenbuch 1866, o. S.

¹⁷ Ferdinand Krackowizer, Geschichte der Stadt Gmunden in Oberösterreich, Bd. I, Gmunden 1898, S. 42.



Bauerndenkmal in Pinsdorf. Foto: Feichtinger

säule auf dem Bauernhügel bei Pinsdorf, worauf des Stifters Namen erscheinen soll, widme (ich) ein Kapital von 500 fl. und bitte den löblichen Gemeindevorstand, dies zu veranlassen.¹⁸

Die Johann Evangelist Forstingersche Stipendienstiftung

Dieses karitative Werk war des Privatiers zweifellos größte soziale Tat: mit testamentarischen Verfügungen aus den Jahren 1879 und 1881 widmete Forstinger sein stattliches Vermögen der Finanzierung von Stipendien für begabte, materiell schlechter gestellte Bürgers- und Beamtenöhne deutscher Sprache oder entsprechender Abkunft sowie jeglicher Religionszugehörigkeit. Die mit je 100 Gulden dotierten Stipendien erstreckten sich auf zwei Empfängergruppen: Studenten am Stiftsgymnasium Kremsmünster (hierfür war die Gmundner Gemeindevorstellung zuständig; sie veranlagte die Gelder und überwies die Stipendien) sowie Besucher der Staats-



Die mittlerweile teils verwitterte Inschrift an der Vorderseite des Mahnmals lautet: „Zum Gedächtnis der Bauern, welche am 15. November 1626 von Pappenheim hier geschlagen und unter diesem Hügel begraben worden sind, ist dieser Denkstein von Johann E. Forstinger, Privat und Verfasser einer Chronik von Gmunden gestiftet und im Jahr 1883 errichtet worden.“¹⁹ Foto: Feichtinger

¹⁸ Ferdinand Krackowizer, Geschichte der Stadt Gmunden in Oberösterreich, Bd. III, Gmunden 1900, S. 181, 182.

¹⁹ Ferdinand Krackowizer, Geschichte der Stadt Gmunden in Oberösterreich, Bd. III, Gmunden 1900, S. 181, 182.

K u n d m a c h u n g.

Infolge Erledigung und auf Grund Erlasses der hohen k. k. Statthaltereı vom 15. December 1892, B. 18580, ist ein

Johann E. Forstinger'sches Stipendium

mit dem Bezuge jährlicher 100 fl. für einen armen Jüngling, der am k. k. Obergymnasium zu Kremsmünster studiert, zu besuchen, und wird dasselbe vom Studienjahre 1892/93 an öffentlich ausgeschrieben.

Zur Erlangung dieses Stipendiums sind laut Stiftbrief arme Bürgers- und Beamten söhne ohne Unterschied der Religion berufen, jedoch müssen sie deutscher Abkunft sein.

Den Vorzug haben jedoch immer geborene Gmündener.

Das Stipendium dauert bei Würdigkeit für die ganze Studienzeit am Gymnasium zu Kremsmünster und kann über Ansuchen auch auf der Universität fortbezogen werden.

Bewerber haben ihr mit 50-kr.-Stempel versehenes, mit Taufschein, Mittellofigkeits-, Impfs- und Studienzeugnis belegtes Gesuch, in dem auch anzugeben ist, ob und welche anderweitige Unterstützung sie bereits genießen, bis

25. Jänner 1893

hieramts einzubringen.

Stadtgemeinde-Vorsteherung Gmunden

am 24. December 1892.

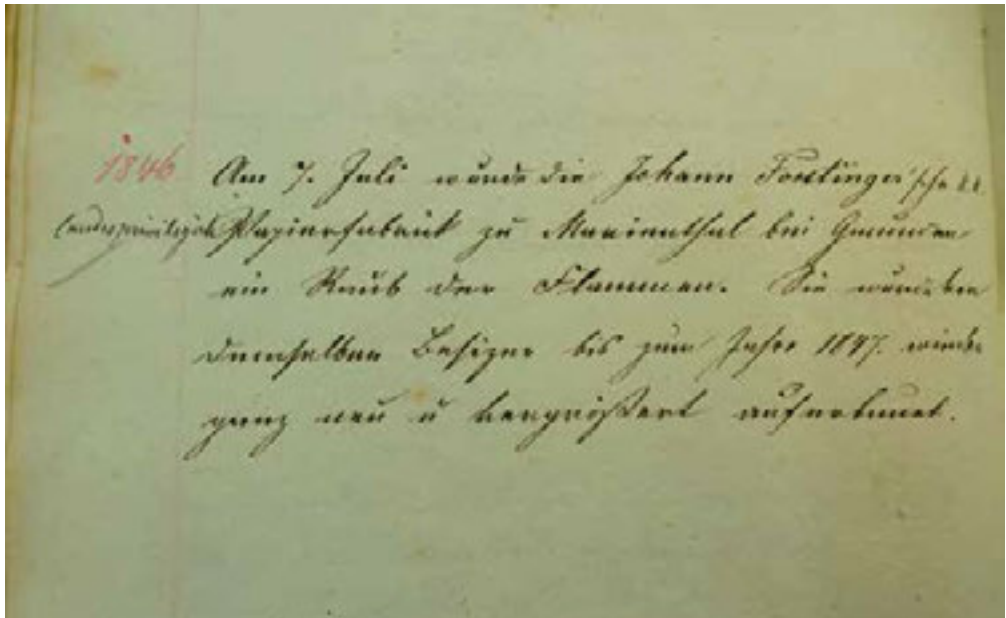
Der Bürgermeister:
Faltenbruner.

Bekanntgabe der Stipendienstiftung in der Amtlichen Linzer Zeitung 1892.

oberrealschule in Linz (die Zuständigkeit für diese Gruppe lag beim Magistrat). An Stiftungskapital standen sage und schreibe 25.250 Gulden bereit, von deren Zinsertrag zehn Stipendiaten für die Dauer ihrer gesamten Studienzeit bedacht werden konnten. Für beide Städte waren nahezu idente Stiftbriefe

abgefasst und am 31. Oktober 1884 in der Statthaltereı zu Linz hinterlegt worden.²⁰ Ausschreibungen – der Vorzug

²⁰ OÖ LA, Staatliche Verwaltung, Statthaltereı, Allgemeine Reihe, Schachtel Nr.1270, 1882, Nr. 35, Forstingerische Stipendien.



„Chronik der Stadt Gmunden in Oberösterreich“: Handschriftlicher Eintrag J. E. Forstingers zum Wiederaufbau der Fabrik nach dem Brand von 1846.

blieb jeweils gebürtigen Gmundern eingeräumt – sind in den Annalen bis zum Jahr 1903 verfolgbar. Was dann mit den Geldern geschah, ist nicht mehr zu eruieren.

Mit dieser Stiftung leistete Johann Evangelist Forstinger einen wichtigen Beitrag zur Verbesserung der schulischen Ausbildung Jugendlicher nicht nur im Salzkammergut. Ohne Nachkommen zu hinterlassen, starb er 1882 in Linz. Seine letzte Ruhestätte fand der 63-jährige auf dem Stadtfriedhof Gmunden.²¹

Conclusio

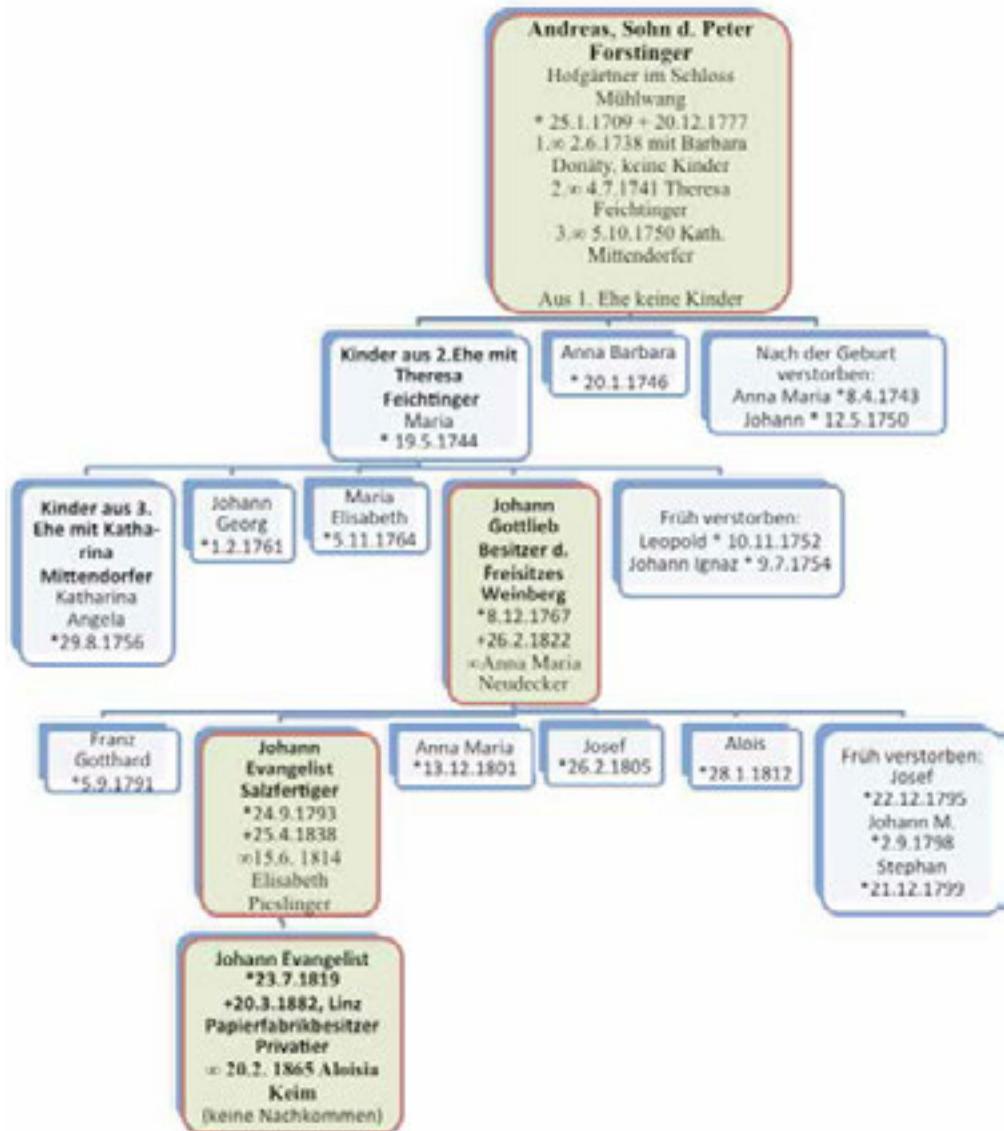
Im Gegensatz etwa zu den Familien Lidl, Seeauer, Sarsteiner in Ischl oder jenen der Sollinger, Eisl und Stadler in Hallstatt waren die Forstinger keine der

typischen, traditionsreichen Fertigerdynastien des Salzkammergutes und vom Niedergang dieser Berufsgruppe direkt betroffen. Mit Beginn des 19. Jahrhunderts verdichteten sich über dem Stand die Schatten der Auflösung, zählte das Gewerbe bald auch in Gmunden nur noch einige wenige Familien.²² Johann Evangelist der Jüngere hatte am mütterlichen Beispiel das Gebot der Stunde erkannt und sich mit Flexibilität und Risikobereitschaft eine neue Existenz als Industrieller geschaffen. Die Kainzmühle in Ohlsdorf wurde durch ihn 1846/47 in großem Stil modernisiert, die Ungunst

²¹ ÖÖ LA, Pfarrmatrik Linz, Hl. Familie 1819 bis 1910, Totenbuch 1882, o. S.

²² Carl Schraml, Das oberösterreichische Salinenwesen von 1750 bis zur Zeit nach den Franzosenkriegen, Studien zur Geschichte des österr. Salinenwesens Bd. 2, Wien 1934, S. 318–321.

Stammbaum der Familie Forstinger ab 1709



der Verhältnisse erzwang sechs Jahre darauf die Betriebsveräußerung.

Nachhaltig berührt auch J. E. Forstingers soziales Engagement. Wie sehr ihm die Zukunft der Jugend am Herzen lag, zeigt allem voran seine Stipendienstiftung. Von den in Gmunden damals vorhandenen neun Stiftungen war die „Johann Evangelist Forstingersche“ mit einer Kapitalausstattung von ungerech-

net mehr als 500.000 Euro klar am höchsten dotiert. Ebenso im Gedächtnis bleibt J. E. Forstinger jun. durch die „Chronik der Stadt Gmunden“. Auch darin lebt er fort als der Letzte einer Familie, der – die Signale des Umbruchs deutend – einem todgeweihten Gewerbe den Rücken kehrte, den Sprung ins Fabrikantensein wagte und seine Karriere als Mäzen vielgeachtet beschloss.

Zur Landnahme der Schutzstaffel im Raum St. Georgen–Gusen–Mauthausen

Von Rudolf A. Haunschmied

Vorwort

Das ehemalige Konzentrationslager Mauthausen wird in Öffentlichkeit, Forschung und Politik nach wie vor oft nur in seiner Reduktion auf die Überbleibsel des ehemaligen Schutzhaftlagers bei Mauthausen und einen Steinbruch im zugehörigen „Wienergraben“ wahrgenommen. Die Reste des, das ehemalige Lager bei Mauthausen an Größe und baulicher Dimension bei Weitem überragenden, „Lagerteils“¹ Gusen werden gemeinhin bis heute übersehen, negiert oder als historisch weniger bedeutsam eingestuft. Weder die seit 2014 neu gestaltete Ausstellung in der Gedenkstätte des ehemaligen KZ Mauthausen noch die seit 2004 im Besucherzentrum Gusen gezeigte Ausstellung oder einschlägige Fachpublikationen werden der Bedeutung dieses „Lagerteils“ für das einstige KZ-Doppellagersystem Mauthausen-Gusen in vollem Umfang gerecht. Auch die Einreihung des früheren Lagerteils Gusen als „Nebenlager“ ist faktisch unrichtig; seit nun sieben Jahrzehnten nahezu unwidersprochen verwendet, lässt sie die enge Verzahnung des KZ Mauthausen mit Einrichtungen in Gusen und St. Georgen unberücksichtigt. [Als Lichtblick ist zu werten, dass Anfang 2015 nach jahrelanger, mühevoller, vom Autor mitgetragener Arbeit die Unterschutzstellung der wenigen noch verbliebenen Relikte der ehem. Konzentrationslager (KL) Gusen I und Gusen II

in den politischen Gemeinden Langenstein und St. Georgen/Gusen endlich zu einem Abschluss gebracht werden konnte.]

Anhand der Landnahme durch die Schutzstaffel (SS) im Raum St. Georgen-Gusen-Mauthausen soll dieser Beitrag die regionale Ausprägung der Entwicklungsgeschichte des KZ-Doppellagersystems Mauthausen-Gusen mit seinen engmaschig vernetzten Infrastrukturelementen umfassender beleuchten und einem breiteren Kreis von

¹ Der Begriff „Lagerteil“ wird hier verwendet, weil er der gemeinsamen Entwicklungsgeschichte und der späteren Symbiose des ehemaligen KZ-Komplexes Mauthausen-Gusen wohl am ehesten gerecht wird. So benutzte die SS selbst viele Jahre lang auch die Bezeichnung „Unterkunft“ Gusen, um dieses zweite Häftlingslager anzusprechen, das ursprünglich etwa gleich groß wie das Häftlingslager bei Mauthausen konzipiert war. Vgl. dazu: Hans Marsalek. Gusen – Vorraum zur Hölle. Ein Nebenlager des Konzentrationslagers Mauthausen [Gusen]. Österreichische Lagergemeinschaft Mauthausen. Wien, 1987. S. 5. Wie der gegenständliche Aufsatz aber zeigt, wurden ursprünglich jedoch auch Begriffe wie „Neues Lager Gusen“ oder gar „Mauthausen II“ gebraucht. Darüber hinaus blieb es im Falle Gusen dann auch nicht bei nur einem Häftlingslager. Der Begriff Gusen stand schlussendlich de facto für den mehrere Quadratkilometer großen und mehrere Gemeindegebiete umspannenden größten KZ-Komplex auf heute wieder österreichischem Staatsgebiet. Das alles soll der Begriff „Lagerteil“ in diesem Aufsatz in einem zusammenfassen.

Forschern, Interessierten und politischen Entscheidungsträgern nahebringen.

Seit Anbeginn lag das Zentrum der strategisch-wirtschaftlichen Interessen der SS nicht in Mauthausen, sondern in Gusen. Evident wird dies v. a. daran, dass die SS in Gusen bereits zu einem Zeitpunkt Land erwarb, als das spätere KZ Mauthausen noch nicht einmal gegründet war und sich das SS-eigene Unternehmen „Deutsche Erd- und Steinwerke GmbH (DEST)“ erst im Aufbau befand. Ebenso unterstreicht der Umstand, dass die regionale Verwaltungszentrale der DEST für die Lager Mauthausen und Gusen in St. Georgen angesiedelt wurde, klar den schon sehr früh auf Gusen gesetzten Schwerpunkt.

Der Begriff „Landnahme“ wurde ganz bewusst gewählt, denn das Gros der Grundbesitzer hatte unter der Knute des Totalitarismus nicht die Möglichkeit „nein“ zu sagen oder gar über die Grundstückspreise zu verhandeln. Etliche Familien mussten ihre Häuser verlassen oder wurden einfach enteignet, um der SS speziell in Gusen Platz zu machen.

Der Autor dankt dem früheren Leiter des Grundbuches Mauthausen, Ferdinand Roßpickhofer, für die fachkundige Assistenz bei den bereits 2004 durchgeführten Recherchen, auf die sich ein wesentlicher Teil dieses Beitrages stützt. (Eine Veröffentlichung der gewonnenen Erkenntnisse musste wegen der Mitwirkung an anderen, noch vordringlicheren Erinnerungsprojekten² lange zurückstehen.)

Dass sich die Katastermappen über die Jahrzehnte hinweg häufig verändert haben, stellte bei der Bearbeitung des Materials eine Herausforderung für sich dar. Viele Grundstücke wurden immer

wieder geteilt, anders zusammengelegt und frisch nummeriert. Schon von daher erhebt diese Arbeit trotz des gewählten umfassenden Ansatzes keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Allem voran soll sie die erschütternde Geschichte des KZ-Komplexes mit seinen vier Häftlingslagern in der erst kürzlich aus der Taufe gehobenen Bewusstseinsregion Mauthausen-Gusen-St. Georgen³ um mehrheitlich unbeachtete, entscheidende Aspekte ergänzen, Betrachtungsweisen sensibilisieren und so ein vertiefendes Weiterforschen ermöglichen.

² Zu erwähnen sind hier z.B.: der Audioweg Gusen (<http://www.audioweg.gusen.org>), die Initiativen zur Verhinderung der totalen Verfüllung der Stollen des ehem. Stollensystems „Bergkristall“ in St. Georgen/Gusen, die Bemühungen um eine öffentliche Zugänglichmachung dieser bedeutsamen unterirdischen Gedenkstätte, die einschlägigen Denkmalschutzverfahren für die Gemeindegebiete von Langenstein und St. Georgen/Gusen, die künstlerische Raumintervention vor der Pfarrkirche von St. Georgen/Gusen unter dem Titel „Denk.Statt Johann Gruber – Passage gegen das Vergessen“ oder zahlreiche Publikationen, Filmprojekte und Sendungen für Hörfunk und Fernsehen im In- und Ausland.

³ Darunter versteht sich ein von den OÖ. Landesbehörden im Herbst 2015 genehmigter Verband aus den Gemeinden St. Georgen/Gusen, Langenstein und Mauthausen, der unter Einbeziehung der Menschen der Region den „spürbaren Gegensatz zwischen den Orten der Vergangenheit und dem Lebensbereich der Gegenwart auflösen und in positive Energie für zukunftsweisende Konzepte umwandeln“ will. Vgl. <http://www.bewusstseinsregion.at> und LGBI. Nr. 127/2015. Diese Bewusstseinsregion entwickelte sich aus dem Runden Tisch, der zwischen 2011 und 2013 vom Bundesdenkmalamt in Wien einberufen wurde, um offene Fragen des Denkmalschutzes zu den „materiellen Hinterlassenschaften“ des ehem. KZ-Komplexes Gusen in den Gemeinden St. Georgen/Gusen und Langenstein zu regeln.

Ein wenig Vorgeschichte

Neben den allgemein bekannten Granitsteinvorkommen in Mauthausen weist vor allem auch die Gemeinde Langenstein in unmittelbarer Nachbarschaft der Marktgemeinde Mauthausen eine bis in die Ur- und Frühgeschichte zurückreichende Granitsteintradition auf.⁴ Die ältesten schriftlichen Zeugnisse für den Betrieb von moderneren Steinbrüchen in Langenstein stammen aus dem Jahr 1687; demnach lieferte damals der Langensteiner Steinmetzmeister Hans Wolfinger zum Ausbau des Stiftes St. Florian und des zu St. Florian gehörenden Schlosses Marbach unweit der heutigen KZ-Gedenkstätte Mauthausen Türgerichte, Staffeln für die Altäre und Pflastersteine an den Barockbaumeister Carlo Antonio Carlone.⁵ Die herausragende Qualität des v. a. in Gusen abgebauten Granits bestätigte sich einmal mehr 1841 eindrucksvoll; es war eine englische Gesellschaft um den Bankier Georg Freiherr von Sina, die in einem der Steinbrüche mit etwa 130 Beschäftigten die Werksteine für die monumentale Architektur der sog. Budapester Kettenbrücke gewann. (Errichtet wurde das Tragwerk von 1840 bis 1848 durch den Grafen Szechenyi und die Gebrüder Clark.) Bis heute haben sich in der Bevölkerung die Bezeichnungen „Engländerbruch“ oder „Engländerweg“ beim Steinbruch Gusen erhalten.⁶ Dessen damalige Bedeutung wird auch durch einen Besuch von Erzherzog Johann im Jahr 1844 unterstrichen.⁷

Der Franziszeische Kataster der Katastralgemeinde Langenstein aus dem Jahr 1826 zeigt im Bereich des späteren Konzentrationslagers Gusen I zumindest schon drei Steinbrüche (auf den

Grundstücken Nr. 722, 724 und 747), der Kataster 1826 für die KG Marbach im Bereich des späteren Konzentrationslagers Mauthausen aber noch keinen einzigen.

Die besondere Eignung des Gusener Granits für Monumentalbauten machte Gusen ab 1878 zu einem wichtigen Stützpunkt der Granitwerke Anton Poschacher, die – nach dem Erlöschen der Donaumonarchie und einigen sozialen Unruhen – den Steinbruchbetrieb bis zum Krisenjahr 1930/1931 führten.⁸ Von da an kam die Granitindustrie in Gusen zum Erliegen, was vor allem auch der Gemeinde Langenstein ein Heer von Arbeitslosen und Ausgesteuerten – das Beschäftigungsprogramm der Österreichischen Regierung war fehlgeschlagen⁹ – bescheren sollte. Die Menschen und die wertlos gewordene Abbaustätte harrten „besserer“ Zeiten ...

Eventuell war es der „Führer“ selbst, der sich an die Steinbrüche von Gusen erinnerte. Gut drei Jahrzehnte zuvor

⁴ Vgl. dazu die v. a. in Gusen bis in mesolithische Zeit nachgewiesenen kultischen Steinsetzungen, die granitene Fundamente des römischen Legionslagers Lauriacum am gegenüberliegenden Donauufer oder die in romanischer Zeit aus Granitquadern errichtete Donauveste Spielberg, die 1997 auch territorial dem Gemeindegebiet von Langenstein zugeschlagen wurde.

⁵ Johann Prinz. Langensteiner Heimatbuch. Gemeinde Langenstein. Langenstein 1997, 522.

⁶ Prinz, 529–533. Josef Stummer gibt dazu an, dass in Gusen ab 1840 von ca. 200 Arbeitern die Quader für die Brückenpfeiler dieser monumentalen Brücke gebrochen und bearbeitet worden sind. Josef Stummer. Granit – Baustein von Pulgarn bis Gloxwald. Manuskript zu einem am 17. März 2010 in Perg gehaltenen Vortrag.

⁷ Prinz, 529–533.

⁸ Prinz, 534 ff.

hatte er als Linzer Realschüler ein paar Tage im Raum St. Georgen/Gusen zugebracht, um auf eigene Faust zu erkunden, was in der lokalen Bevölkerung an Reminiszenzen an die Tragödie der Niedermetzlung von rund dreihundert Gefolgsleuten des machländischen Bauernführers Martin Aichinger (1636) in der Kirchenruine auf dem nahegelegenen Frankenberg noch vorhanden war.¹⁰

Blitzvisite Himmlers – frühe Weichenstellung

Wie auch immer – schon in den turbulenten Tagen des ‚Anschlusses‘ unserer Heimat an das Deutsche Reich begab sich der Reichsführer SS Heinrich Himmler in Begleitung des Chefs des SS-Verwaltungsamtes Oswald Pohl von Wien aus nach Mauthausen und Gusen; man besichtigte die Granitsteinbrüche und untersuchte sie auf ihre Eignung zur Errichtung von Konzentrationslagern. Postwendend soll eine Entscheidung über die Situierung der [beiden] Lager gefallen sein.¹¹ Noch im Mai 1938 kam Pohl zusammen mit dem Inspekteur der Konzentrationslager, SS-Gruppenführer Theodor Eicke, und dem Bauingenieur Hubert Karl ein weiteres Mal in die Region, wobei [so Hans Marsalek] zwischen April und August 1938 bereits ein Grundankauf erfolgt sei. Bei genauerer Betrachtung trifft dies für das Areal des ehemaligen KL Mauthausen nicht zu, in gewissem Grad aber für das Areal des etwas später errichteten KL Gusen I.¹²

Keimzelle Gusen

„Der Verkäufer erklärt hiermit arischer Abstammung zu sein. Herr Arthur Ahrens¹³ gibt hinsichtlich der von ihm

vertretenen Käuferin die Erklärung ab, dass die kaufende Gesellschaft arisch ist.“ Mit diesen ‚Unbedenklichkeits-Bestätigungen‘ schließt die älteste dem Autor zurzeit bekannte spezifische Urkunde zu einem Grundstückskauf der Schutzstaffel im Raum St. Georgen-Gusen-Mauthausen. Es handelt sich um den am 25. Mai 1938 in Wien durch Ing. Anton Poschacher¹⁴ und Arthur Ahrens errichteten Vertrag¹⁵ über die Veräußerung von etwa fünf Hektar Land¹⁶ der Einlagezahlen (EZ) 50 und 77 in der Katastralgemeinde (KG) Langenstein samt Gebäuden¹⁷ und die Abtretung von ge-

⁹ Ibid.

¹⁰ Vgl. August Kubizek. Adolf Hitler, mein Jugendfreund. Leopold Stocker Verlag. Graz, 2002. S. 35.

¹¹ Gerhard Botz. Wien vom Anschluß zum Krieg. Jugend und Volk. Wien-München, 1978. S. 255 ff. Oswald Pohl sollte in den folgenden Jahren im Generalsrang als oberster Herr der wirtschaftlichen SS-Aktivitäten gleichsam die rechte Hand Himmlers sein.

¹² Hans Marsalek. Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Österreichische Lagergemeinschaft Mauthausen. Wien, 1980. S. 18.

¹³ Arthur Ahrens zeichnete damals (obwohl sich die Firma noch in Gründung befand) bereits als Geschäftsführer der Deutschen Erd- und Steinwerke GmbH und gab als Funktion „Kaufmann in München, Karlstraße 10, vorübergehend in Wien“ an.

¹⁴ Der Industrielle war zu jener Zeit Alleininhaber der Poschacher Granitwerke Mauthausen und vertrat das Unternehmen in dieser Vertragsangelegenheit persönlich. Unternehmenssitz war damals Wien, IV, Margarethenstraße 30.

¹⁵ Kaufvertrag vom 25. Mai 1938. Grundbuch Mauthausen, TZ 586/38.

¹⁶ Areale 1561, 1600, 1614, 1648, 37/3, 1594/2, 1995/2, 1602, 1605, 1603, 1606, 1639/1, 1639/2, 1647 und 2104/2 der Einlagezahlen (EZ) 50 und 77 in der Katastralgemeinde (KG) Langenstein. Für diese Grundstücke wurde am 24. August 1938 die neue EZ 258 KG Langenstein eröffnet.

¹⁷ Neben einzelnen Häusern auf Grundstück 37/3 eine Schmiede und ein sog. Schupfen auf Grundstück 1639/1.

1603, 1606, 1639/1, 1639/2, 1647 und 2104/2 lastenfret abgeschrieben, hierfür eine neue Anlage im Grundbuche Leogentstein eröffnet und hierauf das Eigentumsrecht der protokollierten Firma Deutsche Erd- und Steinwerke Gesellschaft mit beschränkter Haftung einverleibt werde.

2./ Die Käuferin bewilligt, dass ob dieser Liegenschaft das Verkaufrecht für die Firma Anton Poschacher einverleibt werde.

3./ Die von ihrem Inhaber Herrn Ing. Anton Poschacher vertretene Firma Anton Poschacher erteilt ihre ausdrückliche Einwilligung zur Einverleibung der Übertragung des für die Firma Anton Poschacher ob den Liegenschaften L.Z. 126 und 187 Grundbuch Leogentstein einverlebten Bestandes in die Firma Deutsche Erd- und Steinwerke Gesellschaft mit beschränkter Haftung.

III.

Der Verkäufer erklärt hiemit arischer Abstammung zu sein. Herr Arthur Ahrens gibt hinsichtlich der von ihm vertretenen Käuferin die Erklärung ab, dass die kaufende Gesellschaft arisch ist.

IV.

Dieser Vertrag wird in zwei Gleichschriften errichtet, von denen je eine dem Käufer und dem Verkäufer gebührt.
Wien, den 25. Mai 1938. Deutsche Erd- und Steinwerke Gesellschaft mit beschränkter Haftung

Arthur Ahrens s.p.

Ing. Anton Poschacher s.p.

G.Z. 1566/38

Die firmenmäßige Unterschrift des Herrn Arthur Ahrens.

Auszüge aus dem Kaufvertrag vom 25. Mai 1938 zwischen der damals noch im Werden begriffenen SS-Firma DEST und Anton Poschacher. Quelle: Grundbuch Mauthausen, TZ 586/38

werblichen Pacht- und Verbotsrechten auf benachbarten Liegenschaften¹⁸ beim Steinbruch Gusen.¹⁹

Auffallend ist daran, dass die durch A. Ahrens vertretene „Deutsche Erd- und Steinwerke GmbH (DEST) in Berlin“²⁰ als „in Gründung befindlich“ angeführt wurde; die Unternehmensgründung stand also offensichtlich auch in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Erwerb der Areale in Langenstein.²¹ Mit diesem Vertrag verzichtete Anton Poschacher auf die seit dem 4. Mai 1933 zu seinen Gunsten auf den Liegenschaften EZ 56 und 125 eingetragene Reallast, die Besitznachfolgern den gewerblichen Steinbruchbetrieb ohne Zustimmung der Firma Poschacher für immerwährende Zeiten untersagte. Ausdrücklich wurde der DEST die Nutzung der Abbaustätte auf beliebige Dauer, d. h. für so lange gestattet, als „das [geplante] Gefangenlager in Langenstein [dort] einen Steinbruch führt“.²² Das belegt, dass die Ausbeutung der Gusener Granitsteinvorkommen unter Einsatz tausender SS-Häftlinge von der ersten Stunde an fix vorgesehen war.

Anzunehmen ist, dass A. Poschacher noch keine Vorstellung von den menschheitsgeschichtlichen Abgründen hatte, die sich binnen Kürze gerade auch in Gusen für Jahre auf tun würden. Mit dem Abkommen übertrug er der DEST auch seine Pachtrechte „zur beliebigen industriellen Ausbeutung“ der Granitsteinvorkommen²³ auf Grundstücken der EZ 126 und EZ 187 – samt dem Haus Nr. 34.²⁴ Für die Übertragung der Liegenschaften, Gebäude, Pacht- und Verbotsrechte wurde ein Kaufpreis von 20.300,75 Reichsmark (RM)²⁵ festgesetzt. Formell genehmigt wurde der Deal

¹⁸ Die Grundstücke 718/1, 718/2, 721, 722, 723, 726, 727 und 1595/1 waren seit 20. Dezember 1930 durch Poschacher vom Besitzer des Dirnbergergutes (Fam. Schöfl) gepachtet.

¹⁹ Poschacher hatte diese samt dem Haus Gusen Nr. 28 – genannt „Eselhäusl“ – 1876 erworben und erhielt sie 1948 wieder zurück. Das „Eselhäusl“ wurde bis zum Abriss 1958 noch für Wohnzwecke benützt. Vgl. Prinz, 314.

²⁰ Die Deutsche Erd- und Steinwerke GmbH (DEST) wurde als SS-Unternehmen offiziell erst durch einen Gesellschaftsvertrag vom 29. April 1938 gegründet. Der Sitz der Gesellschaft, welche „die Ausbeutung von Steinbrüchen, die Gewinnung von Natursteinen, die Herstellung von Ziegel- und Klinkersteinen, die Übernahme von Straßenbauten und den Betrieb aller sonstigen mit Steingewinnung und Erdverwertung zusammenhängenden Geschäfte“ zum Unternehmensgegenstand hatte, befand sich in Berlin. Das ursprüngliche Stammkapital belief sich auf RM 20.000. Persönlich haftender Gesellschafter war damals der Kaufmann Arthur Ahrens, Magdeburg. Die Gesellschaft wurde am 10. Juni 1938 unter Nr. 53864 in das Handelsregister beim Amtsgericht Berlin eingetragen.

²¹ Etwa zur gleichen Zeit führte die DEST auch in Flossenbürg und bei Mauthausen Verhandlungen betreffend den Erwerb bzw. die Pachtung von Grundstücken.

²² Dies ist der älteste dem Autor geläufige Hinweis auf die bereits 1938 fix geplante Errichtung des späteren Konzentrationslagers Gusen in der politischen Gemeinde Langenstein/OÖ. Er datiert klar vor dem offiziellen Gründungsdatum des KZ Mauthausen im August 1938. Vgl. dazu: Hans Marsalek, Mauthausen, S. 31 ff.

²³ Der Pachtvertrag hatte eine Laufzeit bis zum 31. Dezember 1946. Poschacher bezahlte z. B. für je 1000 Würfel 7/7 Zoll einen Pachtschilling von 10 Goldkronen. Für andere Steinmetzprodukte (z. B. Formsteine, Reihensteine, Schlagsteine, Quadersteine, andere Würfeldimensionen) waren jeweils andere Beträge vereinbart. Frühere Pachtverträge wurden jeweils 1912 und 1922 geschlossen.

²⁴ Es handelt sich dabei um das bäuerliche Anwesen der Familie Schöfl in Langenstein Nr. 34 (vulgo „Dirnberger“).

²⁵ Das war seinerzeit etwas mehr als das gesamte Stammkapital der DEST. Handelsregister Berlin, TZ 586/38.

A.

Zahl der Grundbuchblätter: 255

Katastralgemeinde: Langenstein

Gerichtsbezirk: Mauthausen 248

Kauf Nr. 24 in Düren

Blatt	Teilblatt	Berechnung der Parzelle (Grundbesitz, Belastung)	Folgt	Teilblatt	Berechnung der Parzelle (Grundbesitz, Belastung)
1	21/3	Grundfläche mit 1/3 des 21. in Düren	13	21/3	
2	52/1	Wald			
3	124/2	Wald			
4	124/3	Wald			
5	124/4	Wald			
6	124/5	Wald			
7	124/6	Wald			
8	124/7	Wald			
9	124/8	Wald			
10	124/9	Wald			
11	124/10	Wald			
12	124/11	Wald			
13	124/12	Wald			
14	124/13	Wald			
15	124/14	Wald			
16	124/15	Wald			
17	124/16	Wald			
18	124/17	Wald			
19	124/18	Wald			
20	124/19	Wald			
21	124/20	Wald			
22	124/21	Wald			
23	124/22	Wald			
24	124/23	Wald			
25	124/24	Wald			
26	124/25	Wald			
27	124/26	Wald			
28	124/27	Wald			
29	124/28	Wald			
30	124/29	Wald			
31	124/30	Wald			
32	124/31	Wald			
33	124/32	Wald			
34	124/33	Wald			
35	124/34	Wald			
36	124/35	Wald			
37	124/36	Wald			
38	124/37	Wald			
39	124/38	Wald			
40	124/39	Wald			
41	124/40	Wald			
42	124/41	Wald			
43	124/42	Wald			
44	124/43	Wald			
45	124/44	Wald			
46	124/45	Wald			
47	124/46	Wald			
48	124/47	Wald			
49	124/48	Wald			
50	124/49	Wald			
51	124/50	Wald			
52	124/51	Wald			
53	124/52	Wald			
54	124/53	Wald			
55	124/54	Wald			
56	124/55	Wald			
57	124/56	Wald			
58	124/57	Wald			
59	124/58	Wald			
60	124/59	Wald			
61	124/60	Wald			
62	124/61	Wald			
63	124/62	Wald			
64	124/63	Wald			
65	124/64	Wald			
66	124/65	Wald			
67	124/66	Wald			
68	124/67	Wald			
69	124/68	Wald			
70	124/69	Wald			
71	124/70	Wald			
72	124/71	Wald			
73	124/72	Wald			
74	124/73	Wald			
75	124/74	Wald			
76	124/75	Wald			
77	124/76	Wald			
78	124/77	Wald			
79	124/78	Wald			
80	124/79	Wald			
81	124/80	Wald			
82	124/81	Wald			
83	124/82	Wald			
84	124/83	Wald			
85	124/84	Wald			
86	124/85	Wald			
87	124/86	Wald			
88	124/87	Wald			
89	124/88	Wald			
90	124/89	Wald			
91	124/90	Wald			
92	124/91	Wald			
93	124/92	Wald			
94	124/93	Wald			
95	124/94	Wald			
96	124/95	Wald			
97	124/96	Wald			
98	124/97	Wald			
99	124/98	Wald			
100	124/99	Wald			
101	124/100	Wald			
102	124/101	Wald			
103	124/102	Wald			
104	124/103	Wald			
105	124/104	Wald			
106	124/105	Wald			
107	124/106	Wald			
108	124/107	Wald			
109	124/108	Wald			
110	124/109	Wald			
111	124/110	Wald			
112	124/111	Wald			
113	124/112	Wald			
114	124/113	Wald			
115	124/114	Wald			
116	124/115	Wald			
117	124/116	Wald			
118	124/117	Wald			
119	124/118	Wald			
120	124/119	Wald			
121	124/120	Wald			
122	124/121	Wald			
123	124/122	Wald			
124	124/123	Wald			
125	124/124	Wald			
126	124/125	Wald			
127	124/126	Wald			
128	124/127	Wald			
129	124/128	Wald			
130	124/129	Wald			
131	124/130	Wald			
132	124/131	Wald			
133	124/132	Wald			
134	124/133	Wald			
135	124/134	Wald			
136	124/135	Wald			
137	124/136	Wald			
138	124/137	Wald			
139	124/138	Wald			
140	124/139	Wald			
141	124/140	Wald			
142	124/141	Wald			
143	124/142	Wald			
144	124/143	Wald			
145	124/144	Wald			
146	124/145	Wald			
147	124/146	Wald			
148	124/147	Wald			
149	124/148	Wald			
150	124/149	Wald			
151	124/150	Wald			
152	124/151	Wald			
153	124/152	Wald			
154	124/153	Wald			
155	124/154	Wald			
156	124/155	Wald			
157	124/156	Wald			
158	124/157	Wald			
159	124/158	Wald			
160	124/159	Wald			
161	124/160	Wald			
162	124/161	Wald			
163	124/162	Wald			
164	124/163	Wald			
165	124/164	Wald			
166	124/165	Wald			
167	124/166	Wald			
168	124/167	Wald			
169	124/168	Wald			
170	124/169	Wald			
171	124/170	Wald			
172	124/171	Wald			
173	124/172	Wald			
174	124/173	Wald			
175	124/174	Wald			
176	124/175	Wald			
177	124/176	Wald			
178	124/177	Wald			
179	124/178	Wald			
180	124/179	Wald			
181	124/180	Wald			
182	124/181	Wald			
183	124/182	Wald			
184	124/183	Wald			
185	124/184	Wald			
186	124/185	Wald			
187	124/186	Wald			
188	124/187	Wald			
189	124/188	Wald			
190	124/189	Wald			
191	124/190	Wald			
192	124/191	Wald			
193	124/192	Wald			
194	124/193	Wald			
195	124/194	Wald			
196	124/195	Wald			
197	124/196	Wald			
198	124/197	Wald			
199	124/198	Wald			
200	124/199	Wald			
201	124/200	Wald			
202	124/201	Wald			
203	124/202	Wald			
204	124/203	Wald			
205	124/204	Wald			
206	124/205	Wald			
207	124/206	Wald			
208	124/207	Wald			
209	124/208	Wald			
210	124/209	Wald			
211	124/210	Wald			
212	124/211	Wald			
213	124/212	Wald			
214	124/213	Wald			
215	124/214	Wald			
216	124/215	Wald			
217	124/216	Wald			
218	124/217	Wald			
219	124/218	Wald			
220	124/219	Wald			
221	124/220	Wald			
222	124/221	Wald			
223	124/222	Wald			
224	124/223	Wald			
225	124/224	Wald			
226	124/225	Wald			
227	124/226	Wald			
228	124/227	Wald			
229	124/228	Wald			
230	124/229	Wald			
231	124/230	Wald			
232	124/231	Wald			
233	124/232	Wald			
234	124/233	Wald			
235	124/234	Wald			
236	124/235	Wald			
237	124/236	Wald			
238	124/237				

Gusen fort und erwarb für RM 10.000 von den Eheleuten Johann und Juliane B. das westlich des örtlichen Steinbruchs gelegene Haus Gusen Nr. 40 nebst den zugehörigen Parzellen im Ausmaß von 7.687 m².³⁰ Im Kaufvertrag verweist die DEST – mit inzwischen neuem Firmensitz in Berlin, W 50, Geisbergstraße Nr. 21 – u. a. darauf, dass sie „vom Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei im Reichsministerium des Inneren für Zwecke des Reiches ... ins Leben gerufen wurde und auch für dieses Rechtsgeschäft Gebührenfreiheit in Anspruch nähme, zumal sich die Geschäftsanteile ausschließlich in der öffentlichen Hand befänden.“³¹

Schon im Jänner 1940 wurden die am selben Tag unter anderem miterworbenen Grundstücke 1658, 1660/1 und 1660/2 gegen das Areal Nr. 1609 der EZ 237 getauscht, auf dem noch heute das sog. Jourhaus des ehemaligen Konzentrationslagers Gusen I steht.³²

Teile des gleich im Westen angrenzenden Grundstücks Nr. 169 benutzte der SS-Totenkopf-Wachsturmbann Gusen Jahre hindurch als Sport- und Exerzierplatz.³³

Pacht und Erwerb von Steinbrüchen der Stadt Wien

Anders als in Gusen gelang der DEST bzw. der SS im Bereich Wienergraben 1938 zunächst nur die Pachtung von Steinbrüchen (der Stadt Wien) und die Vereinbarung sogenannter Durchführungs-Übereinkommen.³⁴ SS-Sturmbannführer Arthur Ahrens hatte am 7. April 1938 in Begleitung von Prof. Dr. Josef Schadler (OÖ. Landesmuseum) den Wiener Magistratsdirektor Hornek

von der Schaffung eines staatlichen Konzentrationslagers [auch] in Mauthausen unterrichtet und die Steinbrüche „Wienergraben“ sowie „Bettelberg“ als mögliche Standorte ventiliert.³⁵ Am 5. Mai 1938 wurde zwischen Ahrens, Dr. W. Salpeter und dem Wiener Bürgermeister die Pachtung des Steinbruches „Bettelberg“, des Marbacher-Steinbruches [im Wienergraben] und eines landwirtschaftlichen Betriebes für die Dauer von 10 Jahren zu einem jährlichen Zins von RM 5.000 sowie gegen eine Umsatzbeteiligung Wiens und die Lieferung von Steinmaterial an die Bundeshauptstadt vereinbart. Am 12. Mai 1938 forderten „drei Herren aus München“, unter ihnen vermutlich Richard Glücks als Inspekteur der Konzentrationslager, den Leiter der Steinbrüche vor Ort zur sofortigen Aufnahme des damals noch still liegenden Betriebs mit insgesamt dreißig Leuten auf. Angeordneter Starttermin: 16. Mai. Die Stadt Wien hatte es zuvor noch verstanden, den Steinbruch „Bettelberg“ aus dem Pachtvertrag auszunehmen, da diese Abbaustätte hochwertigeres Material lieferte als die Brüche im Wienergraben.³⁶

³⁰ Kaufvertrag vom 2. Februar 1939. TZ 28/39. Es handelte sich um die Grundstücke 156, 1592, 1593/1, 1593/2, 1658, 1660/1, 1660/2, 713 und 1594/1 der EZ 188 bzw. EZ 248 in der KG Langenstein.

³¹ TZ 28/39.

³² Tauschvertrag vom 6. Januar 1940. TZ 172/40.

³³ Dieser Sport- und Exerzierplatz ist z. B. auf diversen, heute verfügbaren Luftaufnahmen deutlich zu erkennen. Die Grundstücksnummer bezieht sich hier auf die heutige Katastermappe, da es in diesem Bereich bereits wiederholt zu Mappenänderungen und Neunummerierungen kam.

³⁴ Kaufvertrag vom 2. Februar 1944. TZ 141/44.

³⁵ Botz, 256–257.

³⁶ Ibid.

Im Februar 1939 verlangte die SS dann dezidiert den Verkauf der gepachteten Objekte.³⁷ Aufgrund einer Entschließung des Bürgermeisters der Stadt Wien (Abt. I/6-Tr.3923/41) gingen die Steinbrüche am 14. Februar 1941 – rückwirkend per 1. Jänner – zu Lasten und Nutzen auf das Deutsche Reich über,³⁸ wobei es zu einem formell korrekten Vertragsabschluss anscheinend nicht kam. (Erst drei Jahre später, am 16. Jänner 1944, wurde der mit der Angelegenheit betraute SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS Oswald Pohl wieder aktiv, um mit Stadtkämmerer Dr. Kurt Hanke und Stadtsyndikus Dr. Franz Leppa den Verkauf der relevanten Liegenschaften an das Deutsche Reich ... „zum Zwecke der Errichtung eines Arbeitslagers“ auch vertraglich und grundbücherlich im Nachhinein zu regeln.³⁹ – Man beachte die Verwendung des verharmlosenden Begriffes „Arbeitslager“.) Für sich behalten konnte die Stadt Wien 1941 lediglich das Areal 1126/5 der EZ 177 in der KG Marbach, um dort „die Waldbewirtschaftung und den Abtransport des Holzes aus diesem Grundstück für Zwecke des städtischen Betriebes ‚Bettelberg‘ [an der Donau bei Mauthausen] zu ermöglichen“. Für dieses Areal ließ sich Wien die Dienstbarkeit des Zugangs und der Zufahrt über das ab jenem Zeitpunkt dem Reich gehörende Grundstück 1126/1 vertraglich sichern. Da man auch die arealeigenen Baulichkeiten mitverkaufte, verpflichtete die Stadt Wien das Deutsche Reich vertraglich, die für den Betrieb des bei Wien verbliebenen Steinbruchs „Am Bettelberg“ erforderlichen Anlagen kostenlos bis zum 30. Juni 1941 neu zu errichten und auch die Übersiedlungskosten für Maschinen und Werkzeuge zu tragen.

Weiters hatte die DEST die ihr seit dem Pachtvertrag vom 3. bzw. 13. Juni 1938 zur Mitbenützung überlassenen Werkzeuge und Maschinen, die sich nicht im transferierten Inventar befanden, kostenlos und in betriebsfähigem Zustand an die neu errichteten Werkstätten am Bettelberg zu übergeben.⁴⁰

Wie eine Reihe von Dienstbarkeitsverträgen zeigt, hatte die „Elektrizitäts- und Straßenbahngesellschaft Linz“ (ESG) bereits im Herbst 1938 eine neue Hochspannungsleitung von Gusen über die Höhen des Frankenberges in den Wienergraben gelegt.⁴¹ [Für den Verkauf ihrer Parzellen der Einlagezahlen (EZ) 94, 104, 107, 121, 192 erhielt die Stadt Wien am 14. Juli 1942 einen Betrag von RM 475.000 sowie am 10. Juli 1943 an aufgelaufenen Zinsen RM 29.291].⁴²

Grundstückskäufe für das KL Mauthausen

Ein großer Teil des Mauthausener KZ-Areals war dem Reich bereits mit den Pachtverträgen für den Steinbruch Wienergraben zugefallen. Anfang 1939 teilte SS-Gruppenführer Pohl als SS-Verwaltungschef dem Wiener Bürgermeister einseitig mit, dass der wachsende Umfang des hier mittlerweile geschaffenen „festen Lagers“ den Erwerb zusätzlichen Nachbargrunds durch die SS erforderlich mache.⁴³ So erwarb das Deutsche

³⁷ Ibid.

³⁸ Kaufvertrag vom 2. Februar 1944. TZ 141/44.

³⁹ Ibid.

⁴⁰ Ibid.

⁴¹ TZ 97/39, 98/39, 99/39, 100/39.

⁴² Ibid.

⁴³ Schreiben Pohls vom 24. Januar 1939 an Bürgermeister Dr. Ing. Neubacher. Archiv Museum Mauthausen (AMM), M.Ab.245_A51_5_438.



Der Bau des sog. Garagenhofes des KL Mauthausen im Jahr 1941. Quelle: Bundesarchiv, Bild 192-180
Fotograf: unbekannt

Reich, vertreten durch den Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei im Reichsministerium des Inneren, Ende März 1939 von den Bauernleuten Johann und Amalia M. aus der Ortschaft Marbach bei Mauthausen eine erste Tranche Land im Ausmaß von 18.288 m² zum – im Vergleich zu Gusen günstigen – Preis von RM 0,30 pro m². Obwohl die Unterschrift des für das Reich zeichnenden Vertragspartners im Kaufpapier unleserlich ist, kann aus dem Zusatz „SS-Gruppenführer und Ministerialdirektor“ mit hoher Wahrscheinlichkeit geschlossen werden, dass sich Pohl damals persönlich nach Linz begeben hatte, um mit dem Landerwerb für das KZ Mauthausen zu beginnen. „Natürlich“ beanspruchte die DEST abermals – wie späterhin durchwegs – die „persönliche und sachliche

Gebührenbefreiung“, da „das Deutsche Reich die ... Grundstücke zum Zweck der Errichtung eines Konzentrationslagers“ erwerbe.⁴⁴ Die Inbesitznahme aller für das Lager vorgesehenen Grundstücke wurde erst 1941 mit einem umfangreichen Teilungsplan abgeschlossen.⁴⁵

Von Bedeutung für die Errichtung des KL Mauthausen ist u. a. die Übernahme einer Sandgrube unweit des Marktes St. Georgen/Gusen durch die

⁴⁴ Kaufvertrag vom 28. März 1939. TZ 68/41. Es handelte sich um die vorher landwirtschaftlich genutzten Grundstücke 1703 (nur zum Teil), 1704, 1705, 1706, 1707, 1709/2, 1720/2 der EZ 108 in der KG Marbach.

⁴⁵ Lageplan zu den Grundstücken 1721, 1717/8, 1727/1. TZ 182/44 und TZ 183/44. Geteilt wurden vor allem die Grundstücke 1727/2, 1574, 1718, 1717, 1712/2, 1720/4, 1720/3 und 1988/2.

damals noch zum Verwaltungsamt der SS gehörende SS-Neubauleitung KL Mauthausen im Sommer 1939. Das Objekt und angrenzendes Ackerland gingen an die SS mit der vertraglichen Berechtigung, die Grube „entsprechend den neuesten Vorschriften für bergbauliche Betriebe“ auszubeuten. Als Entschädigung erhielt der Besitzer pro Kubikmeter abgefahrenen Sandes RM 1,30 zugesprochen, die Vertragsdauer wurde vorläufig auf drei Jahre befristet, wobei sich die SS neuerliche Vereinbarungen über die Erweiterung der Abraumfläche ausbedingte.⁴⁶ Diese Urkunde ist insofern von Relevanz, als sie wohl den Beginn des eigentlichen Aufbaus der Granitsteinburg des KL Mauthausen markiert, deren Errichtung auch größere Mengen Sand erforderte.

Zugleich markiert die Urkunde den frühesten Einsatz von KZ-Häftlingen in der Grube; das 16 Mann starke Außenkommando dürfte identisch mit jenem sein, das Erwin Gostner in seinem 1946 erschienenen Buch „1000 Tage im KZ“ beschreibt.⁴⁷ Gostner, zuvor in den Mauthausener Kommandos „Steinbruch“ und „Kanalisationsbau“ eingesetzt, berichtet ab Seite 138, dass das „Sandgrubenkommando“ bei den Häftlingen „sehr begehrt“ war. Sie wurden von älteren SS-Männern beaufsichtigt, die sich aus dem Kyffhäuserbund rekrutierten. Diese Veteranen entwickelten wenig Neigung, die Häftlinge unnötig anzutreiben und verließen das Kommando zwischendurch öfter in Richtung Ortszentrum. Auch das per Lastwagen in großen Kübeln mitgenommene Essen war reichhaltiger als bei den übrigen Kommandos.⁴⁸ Nach Angabe Gostners befand sich in der Grube bereits damals ein kleiner Sandstollen; genau von hier

aus erfolgte 1943/44 ein Teil des Ausbaus der unterirdischen Flugzeugfabrik „B8 Bergkristall“ (siehe dazu den eigenen Abschnitt).

Grundstückskäufe für das KL Gusen

Der Ankauf von Liegenschaften zur Errichtung des „neuen Konzentrationslagers Gusen“ setzte schwerpunktmäßig im Jänner 1940 ein. Hierzu bevollmächtigte der Chef des Hauptamtes „Haushalt und Bauten“ (HAHB) am 11. Januar 1940 „Namens des Deutschen Reiches“ Assessor Karl Mumenthey, damals auch SS-Hauptsturmführer und Hauptabteilungsleiter. Bemerkenswert ist, dass sich das HAHB beim „neuen Konzentrationslager“ Gusen – wie vermutlich beim 1940 nach wie vor im Aufbau befindlichen KL Mauthausen – auf die Experten der DEST stützte und man den Begriff „Nebenlager“ noch in keiner Weise strapazierte. Zur Niedrighaltung der Kosten wurden durch den Landrat von Perg ein sogenannter Stopp-Preis von 0,67 RM pro m² und eine Ablösepauschale (z. B. RM 100 für je einen tragenden Obstbaum) amtlich festgesetzt.⁴⁹

Als erstes erwarb das Deutsche Reich (Polizeiverwaltung-Konzentrationslager), lt. Vollmacht vertreten durch SS-Hauptsturmführer und Hauptabtei-

⁴⁶ Vertrag zwischen dem Reichsführer SS, Chef des Hauptamtes V u. W-Berlin, SS-Neubauleitung K.L. Mauthausen, und dem Besitzer vom 4. August 1939. Im Besitz des Verfassers.

⁴⁷ Erwin Gostner. 1000 Tage im KZ. Ein Erlebnisbericht aus den Konzentrationslagern Dachau, Mauthausen und Gusen. Edition Löwenzahn. Innsbruck, 1986. S. 138.

⁴⁸ Ibid.

⁴⁹ Kaufvertrag vom 6. Jänner 1940. Grundbuch Mauthausen, TZ 169/40.



SS-Gefolgschaftsmitglieder posieren vor dem gerade im Aufbau befindlichen Jourhaus des KL Gusen; vermutlich Sommer oder Herbst 1941. Quelle: Sammlung Rudolf A. Haunschmied

lungsleiter Karl Mummenthey, Berlin-Lichterfelde-West, Unter den Eichen 126, am 6. Januar 1940 mit standardisiertem Vertrag gleich eine Reihe von Grundstücken im Ausmaß von 23.130 m² in der KG Langenstein.⁵⁰ Der aus diesen Transaktionen erzielte Erlös erlaubte manchen Familien die Umschuldung bzw. Tilgung von Pfandrechten, die während der wirtschaftlichen Krise zwischen 1928 und 1938 einzelnen Realitäten einverleibt worden waren. (Mit Bescheid vom 20. Mai 1940 stellte der Landrat von Perg amtlich fest, dass für dieses Rechtsgeschäft keine Genehmigung gemäß Grundstücksverkehrs-Bekanntmachung nötig sei.)⁵¹

Die „Ankaufswelle“ erreichte am 6. Jänner 1940 auch Parzelle Nr. 1609 der

Eheleute Johann und Anna V. Bei dem in diesem Fall vereinbarten Tausch⁵² wurde die DEST erstmals durch beide Geschäftsführer, Dr. Walter Salpeter und Assessor Karl Mummenthey, gemeinsam vertreten und Salpeter im Dienstrang eines SS-Standartenführers ausgewiesen.⁵³ Auf diesem Areal errichtete man später das sog. Jourhaus des KL Gusen, das sowohl als Eingangstor zum

⁵⁰ Es handelte sich dabei um die Grundstücke 1556 und 1558 der EZ 49, 1597 und 1598 der EZ 51, 1567 und 1617 der EZ 147. TZ 169/40, TZ 170/40, TZ 171/40 sowie 1599 und 1613 der EZ 76. TZ 243/40 sowie 1610 und 1618 der EZ 53. TZ 242/40.

⁵¹ Ibid.

⁵² TZ 172/40.

⁵³ Ibid.

A.

Zahl der Grundbuchblätter: 261
 Katastralgemeinde: Langenstein
 Gerichtsbezirk: Mauthausen

Blatt	Fläche	Bezeichnung der Parzelle (Zweck, Nutzung)	Blatt	Fläche	Bezeichnung der Parzelle (Zweck, Nutzung)
1	1577	Wiese	1	1577	Wiese
2	1578	Wiese	2	1578	Wiese
3	1579	Wiese	3	1579	Wiese
4	1580	Wiese	4	1580	Wiese
5	1581	Wiese	5	1581	Wiese
6	1582	Wiese	6	1582	Wiese
7	1583	Wiese	7	1583	Wiese
8	1584	Wiese	8	1584	Wiese
9	1585	Wiese	9	1585	Wiese
10	1586	Wiese	10	1586	Wiese
11	1587	Wiese	11	1587	Wiese
12	1588	Wiese	12	1588	Wiese
13	1589	Wiese	13	1589	Wiese
14	1590	Wiese	14	1590	Wiese
15	1591	Wiese	15	1591	Wiese
16	1592	Wiese	16	1592	Wiese
17	1593	Wiese	17	1593	Wiese
18	1594	Wiese	18	1594	Wiese
19	1595	Wiese	19	1595	Wiese
20	1596	Wiese	20	1596	Wiese
21	1597	Wiese	21	1597	Wiese
22	1598	Wiese	22	1598	Wiese
23	1599	Wiese	23	1599	Wiese
24	1600	Wiese	24	1600	Wiese
25	1601	Wiese	25	1601	Wiese
26	1602	Wiese	26	1602	Wiese
27	1603	Wiese	27	1603	Wiese
28	1604	Wiese	28	1604	Wiese
29	1605	Wiese	29	1605	Wiese
30	1606	Wiese	30	1606	Wiese
31	1607	Wiese	31	1607	Wiese
32	1608	Wiese	32	1608	Wiese
33	1609	Wiese	33	1609	Wiese
34	1610	Wiese	34	1610	Wiese
35	1611	Wiese	35	1611	Wiese
36	1612	Wiese	36	1612	Wiese
37	1613	Wiese	37	1613	Wiese
38	1614	Wiese	38	1614	Wiese
39	1615	Wiese	39	1615	Wiese
40	1616	Wiese	40	1616	Wiese
41	1617	Wiese	41	1617	Wiese
42	1618	Wiese	42	1618	Wiese
43	1619	Wiese	43	1619	Wiese
44	1620	Wiese	44	1620	Wiese
45	1621	Wiese	45	1621	Wiese
46	1622	Wiese	46	1622	Wiese
47	1623	Wiese	47	1623	Wiese
48	1624	Wiese	48	1624	Wiese
49	1625	Wiese	49	1625	Wiese
50	1626	Wiese	50	1626	Wiese
51	1627	Wiese	51	1627	Wiese
52	1628	Wiese	52	1628	Wiese
53	1629	Wiese	53	1629	Wiese
54	1630	Wiese	54	1630	Wiese
55	1631	Wiese	55	1631	Wiese
56	1632	Wiese	56	1632	Wiese
57	1633	Wiese	57	1633	Wiese
58	1634	Wiese	58	1634	Wiese
59	1635	Wiese	59	1635	Wiese
60	1636	Wiese	60	1636	Wiese
61	1637	Wiese	61	1637	Wiese
62	1638	Wiese	62	1638	Wiese
63	1639	Wiese	63	1639	Wiese
64	1640	Wiese	64	1640	Wiese
65	1641	Wiese	65	1641	Wiese
66	1642	Wiese	66	1642	Wiese
67	1643	Wiese	67	1643	Wiese
68	1644	Wiese	68	1644	Wiese
69	1645	Wiese	69	1645	Wiese
70	1646	Wiese	70	1646	Wiese
71	1647	Wiese	71	1647	Wiese
72	1648	Wiese	72	1648	Wiese
73	1649	Wiese	73	1649	Wiese
74	1650	Wiese	74	1650	Wiese
75	1651	Wiese	75	1651	Wiese
76	1652	Wiese	76	1652	Wiese
77	1653	Wiese	77	1653	Wiese
78	1654	Wiese	78	1654	Wiese
79	1655	Wiese	79	1655	Wiese
80	1656	Wiese	80	1656	Wiese
81	1657	Wiese	81	1657	Wiese
82	1658	Wiese	82	1658	Wiese
83	1659	Wiese	83	1659	Wiese
84	1660	Wiese	84	1660	Wiese
85	1661	Wiese	85	1661	Wiese
86	1662	Wiese	86	1662	Wiese
87	1663	Wiese	87	1663	Wiese
88	1664	Wiese	88	1664	Wiese
89	1665	Wiese	89	1665	Wiese
90	1666	Wiese	90	1666	Wiese
91	1667	Wiese	91	1667	Wiese
92	1668	Wiese	92	1668	Wiese
93	1669	Wiese	93	1669	Wiese
94	1670	Wiese	94	1670	Wiese
95	1671	Wiese	95	1671	Wiese
96	1672	Wiese	96	1672	Wiese
97	1673	Wiese	97	1673	Wiese
98	1674	Wiese	98	1674	Wiese
99	1675	Wiese	99	1675	Wiese
100	1676	Wiese	100	1676	Wiese

Eintragung

Die neue Einlage-Zahl „261“ für das Konzentrationslager Gusen im Grundbuch der Katastralgemeinde Langenstein aus dem Jahr 1940.
 Quelle: Grundbuch Mauthausen

Konzentrationslager wie auch als Kommandantur und Lagergefängnis („Bunker“) diene.

Die von der DEST für das „neue Lager Gusen“ erworbenen Grundstücke 1561, 1614, 1605 und 1609 (Gesamtfläche 20.810 m²) wurden dem Deutschen Reich (Polizeiverwaltung-Konzentrationslager), vertreten durch SS-Obersturmführer Assessor Helmut Fricke, Berlin-Lichterfelde, Unter den Eichen 122, am 18. Januar 1940 um RM 13.942,70 verkauft und der für das KL Gusen neu gebildeten EZ 261 in der KG Langenstein zugeschrieben. Fricke wurde dafür eigens durch den SS-Gruppenführer und Mi-

nisterialdirektor Pohl bevollmächtigt. Ebenso ermächtigte Pohl am 11. Januar 1940 Assessor Mummenthey, „die zum Erwerb von Grundstücken für das neue Konzentrationslager in Gusen ... erforderlichen rechtsgeschäftlichen Erklärungen abzugeben“.⁵⁴ Beide Vollmachten unterstreichen Pohls Absicht zum Aufbau des KL Gusen als Parallelstruktur zum KZ Mauthausen. Zu registrieren ist auch, dass die DEST bei dieser in Berlin abgewickelten Transaktion neben Standartenführer Dr. W. Salpeter erstmals

⁵⁴ Vollmachten zum Kaufvertrag vom 18. Januar 1940. TZ 26/41.

auch durch Sturmbannführer Gerhard Maurer mitvertreten wurde.⁵⁵

Gesondert erwähnt sei Grundstück 1605 mit den beiden Originalgebäuden des ehem. SS-Totenkopf-Wachsturmbannes Gusen. Die Unterschutzstellung dieses zeitgeschichtlich bedeutsamen Ensembles gelang dem Bundesdenkmalamt nach längerer Mühe (wegen fehlenden Kaufinteresses seitens des zuständigen Bundesministeriums hatte die Gemeinde Langenstein einen Abrissbescheid erlassen) erst im Jahr 2013.

Mit Datum vom 22. Jänner 1940 erwarb Karl Mummenthey als Bevollmächtigter des Deutschen Reiches (Polizeiverwaltung-Konzentrationslager) bzw. des Hauptamtes „Haushalt und Bauten“ in einem Streich noch zwei beachtliche Areale im Ausmaß von 33.442 m² beim im Aufbau stehenden Häftlingslager und südlich des Kastenhoferbruches (EZ 126).

Ab Oktober selbigen Jahres verlagerte sich das Verwaltungszentrum der DEST schwerpunktmäßig von Mauthausen nach St. Georgen; so kaufte die DEST von der Gemeinde Langenstein einige weitere Grundstücke in Gusen mit dem Vertragsort St. Georgen,⁵⁶ darunter das – anschließend geschleifte – Armenhaus⁵⁷ der Gemeinde Langenstein bei den Steinbrüchen in Gusen.

Etwa zeitgleich erstand man auch von Anton Poschacher zusätzliche Parzellen im Ausmaß von 21.025 m² zusammen mit dem Haus Gusen Nr. 5.⁵⁸ Der Hintergrund war hier klar spekulativ; zum einen zählten diese Liegenschaften nicht zu den ursprünglich für das KL Gusen I beanspruchten. Zum anderen war es Oswald Pohl selbst, der diese Areale am 29. August 1941 zu einem weit überhöhten Preis (RM 24.000) in Reichsbesitz

brachte.⁵⁹ Dem Landrat von Perg blieb wohl nichts anderes übrig, als die Transaktion im Sinn der preisbehördlichen Bestimmungen zu akzeptieren. Eine der Tagebuchziffer beigefügte Unbedenklichkeits-Bescheinigung der Perger Behörden zur Grunderwerbsteuer gipfelt in der Feststellung: „Der Einheitswert ... ist nicht bekannt.“⁶⁰ Möglicherweise

⁵⁵ Kaufvertrag vom 18. Januar 1940. Grundbuch Mauthausen TZ 26/41. SS-Sturmbannführer Gerhard Maurer schied im Laufe des Jahres 1940 wieder aus der DEST-Geschäftsführung aus, da er in eine andere Aufgabe innerhalb der wirtschaftlichen Unternehmungen des Reichsführers-SS berufen wurde. DEST-Geschäftsbericht 1940. BArch, NS 3/1346.

⁵⁶ Kaufvertrag vom 2. Oktober 1940. TZ 16/41. Es handelte sich dabei um die Parzellen 45, 181, 189, 746/2, 747/2 und 1637 aus der EZ 140 im Gesamtausmaß von 1.571 m². Für die Gemeinde Langenstein zeichnete Bürgermeister Johann Schöfl (Besitzer des Derntlgutes; vulgo „Derntl im Derntlhof“) persönlich.

⁵⁷ Es lag lt. Mappendarstellung vom 31. Dezember 1938 auf Grundparzelle 45 – zwischen zwei damals dort bereits bestehenden kleineren Steinbrüchen. Katastermappe Langenstein, Blatt 4. Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen, Linz und Grundbuch Mauthausen, TZ 16/41.

⁵⁸ Kaufvertrag vom 9. Oktober 1940. TZ 48/41. Es handelte sich dabei um die Grundstücke 120, 1560, 1615, 1619, 1620, 1676 und 2033 der EZ 50 sowie um die Grundstücke 501 und 1607/1 der EZ 77 jeweils in der KG Langenstein. Der Vertrag wurde in St. Georgen/Gusen errichtet und per 23. Oktober 1940 in Berlin durch die DEST-Prokuristen Karl Mummenthey, Dipl.-Ing. Erduin Schondorff genehmigt. Pohl hatte Schondorff als Nachfolger von Arthur Ahrens in die DEST geholt. Als SS-Hauptsturmführer stieg Schondorff später noch zum DEST-Geschäftsführer auf und war auch mit Projekten wie „Hochofenschlackewerk Linz“ oder „Ölschiefer Württemberg“ befasst.

⁵⁹ Kaufvertrag vom 29. August 1941. TZ 68/44. Es handelte sich dabei um die Grundstücke 120, 1560, 1615, 1619, 1620 und 1676 der EZ 50 sowie um das Grundstück 1607/1 der EZ 77 im Gesamtausmaß von 15.586 m².

⁶⁰ Unbedenklichkeitsbescheinigung vom 14. September 1942. TZ 68/44.



Eines der noch heute stehenden SS-Kasernengebäude in Gusen um 1941.

Quelle: Bundesarchiv, Bild 192-170. Fotograf: unbekannt

ist dieses Beispiel nur eines von vielen, was Pohls gewitzte Methoden angeht, die von ihm für die SS geführten Unternehmungen mit öffentlichen Geldern aus der Staatskasse zu finanzieren. Dass Pohl diesmal aber nicht ganz durchkam, zeigt eine Nachtragserklärung vom 20. Oktober 1943, worin der seinerzeitige Kaufpreis „einverständlich“ auf RM 18.000 herabgesetzt wurde.⁶¹ Immerhin blieben der DEST bei diesem Deal dann noch satte RM 4.000.

Sehr wahrscheinlich beabsichtigte Pohl ab dem Frühjahr 1941 die Erweiterung des KL Gusen im Bereich südlich der damaligen Hauderer-Bezirksstraße.⁶² Der Erwerb der Areale 1628 und 1607/2 sowie des Geschäftshauses Gusen Nr. 39 (samt zugehöriger Grundstücke) von den Ehegatten Max und

Rosa S. im Juli 1941 deutet u. a. darauf hin. Als SS-Gruppenführer und Generalleutnant der Waffen-SS verpflichtete Pohl das Hauptamt „Haushalt und Bauten“, den Verkäufern anstatt Zahlung des Kaufpreises ein „dem Kubikmeterinhalt gleiches Haus in gleicher Qualität“ zu Lasten des Reiches zu errichten. Vertraglich zugesichert wurde den Verkäufern auch die Abgeltung einer allfälligen übersiedlungsbedingten Umsatzeinbuße.⁶³ Einer konkreten Nutzung für das

⁶¹ Nachtragserklärung zum Kaufvertrag vom 29. August 1942. TZ 68/44.

⁶² Abgekommene Bezeichnung der ehem. Kommerzialstraße zwischen Linz und Grein linksseitig der Donau. Eine aktuellere Bezeichnung war „Bundesstraße 3 (B3)“. Die Trasse dieser wichtigen Verkehrsader wurde im Raum St. Georgen-Gusen-Mauthausen während der 1990er-Jahre nach Süden in die Donau-Auen verlegt.

⁶³ Kaufvertrag vom 24. Juli 1941. TZ 26/43.



Das Konzentrationslager Gusen I um 1942. Die landwirtschaftlichen Flächen im Hintergrund sind noch nicht verbaut. Dort folgten später die Hallen für das SS-BekleidungsMagazin, das oberirdische Messerschmitt-Zweigwerk, die Stollen „Kellerbau“ und das Konzentrationslager Gusen II.

Quelle: Bundesarchiv (Berlin), Bild 192-149. Fotograf: unbekannt

KL Gusen führte das Reich die erworbenen Liegenschaften jedoch nicht zu. Daraus ergab sich das „Kuriosum“, dass die im früheren Geschäftshaus einquartierte Gemeindestube Langensteins während der Kriegsjahre direkt gegenüber dem Konzentrationslager ihren Sitz behielt.⁶⁴

Kastenhofer) mit Häftlingen des provisorischen Konzentrationslagers im Wienergraben auf Basis von Pachtverträgen ausgebeutet haben. Spätestens im April 1940 waren die Verträge aufgehoben, denn zu diesem Zeitpunkt liefen gegen beide Familien bereits Enteignungsver-

Enteignungen in Gusen

Zwischen Sommer 1938 und April 1940 dürfte die DEST die Liegenschaften der Bauernfamilien Schöfl (vulgo Dirnberger) und Schmidtberger (vulgo

⁶⁴ Interview mit Hermine S. am 7. September 2014 und mit Luzia S. am 26. Jänner 2014.

Der Reichsführer-SS

und
Chef der Deutschen Polizei
im Reichsministerium des Innern

I/2 7209/ Ga/Dt.

Befehl SW II, des
Reichsministeriums des Innern

4. Dezember 1940

*

Petr.: KL.-Mauthausen (neues Lager Gusen, Granderwerb)
Bezug: dort. Schreiben vom 15.11.1940 Az.: We 124/40
an Notar Dr. Spöner, Linz.

An das
Oberlandesgericht Linz
- Erbhofgericht -
L i n z a. / Donau

Es müßte auch dem Erbhofgericht in Linz bekannt sein,
daß die Einrichtung von Konzentrationslagern, die dem
Schutze der rätzlichen Volksgenossen dienen, eine
Staatsnotwendigkeit ist. Die Planung und Durchführung
ist mir unmittelbar vom Führer übertragen worden. Es
geht über die Zuständigkeit eines Erbhofgerichte hinaus,
meine Maßnahmen zur Durchführung dieser staatsnotwendigen
Aufgaben nachzuprüfen und zu korrigieren.

Trotzdem gestatte ich eine Besichtigung des Lagers. Ich
erwarte allerdings, daß sämtliche Herren Erbhofrichter
teilnehmen. *(mit Frau Teilwirtscher)*

H. Himmler

Das persönliche Schreiben des Reichsführers-SS und Chefs der Deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern, Heinrich Himmler, an das Erbhofgericht in Linz wegen des „neuen“ Konzentrationslagers Gusen.

Quelle: Bundesministerium für Inneres, Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, B/12/81

fahren.⁶⁵ Da es sich jeweils um landwirtschaftliche Betriebe handelte, kam es zwischen dem Erbhofgericht beim Oberlandesgericht in Linz und der SS zu Spannungen, in die sich Anfang Dezember Heinrich Himmler persönlich einschaltete: „Es müsste auch dem Erbhofgericht Linz bekannt sein, dass die Einrichtung von Konzentrationslagern, die dem Schutze der nützlichen Volksgenossen dienen, eine Staatsnotwendigkeit ist. Die Planung und Durchführung ist mir unmittelbar vom Führer übertragen worden. Es geht über die Zuständigkeit eines Erbhofgerichtes hinaus, meine Maßnahmen zur Durchführung dieser staatsnotwendigen Aufgaben nachzuprüfen und zu korrigieren ...“.⁶⁶

Zivilcourage – mit Folgen

Nach Auskunft zweier Töchter der Familie Schmidtberger hatte Himmler bei seinem Besuch am 27. April 1941 in Gusen das Enteignungsverfahren für bereits erledigt gehalten. Als ihn aber die resolute Bäuerin Maria Schmidtberger – mit extra angelegtem Mutterkreuz in Silber – zur Rede stellte, war dieser überrascht: seine Offiziere und die DEST-Verantwortlichen mussten eingestehen, dass die Sache noch immer nicht „durch“ sei.⁶⁷ Dieser Vorfall dokumentiert den – ansonsten rar gebliebenen – Widerstandswillen und die Zivilcourage einer einzelnen Mühlviertler Bäuerin, die sich nicht scheute, dem obersten Chef der SS derart unerschrocken zu begegnen. Die Schmidtbergers wurden von der SS dann auch prompt extrem schikaniert. Man nahm dem Erbhof u. a. die Zufahrt und die Wasserversorgung, täglich musste der Bauer,

Josef Schmidtberger, im KZ um Wasser für das Anwesen und die Tiere bitten. Vielleicht war es seine hohe Auszeichnung aus dem Ersten Weltkrieg, die ihn vor der Deportation in ein Konzentrationslager schützte.⁶⁸ Entschädigungslos musste die achtköpfige Familie den Hof im November 1942 verlassen. Die DEST verbuchte dafür 1943 unter dem Titel

⁶⁵ DEST-Monatsbericht April 1940. BArch, NS 3/1346. Zu den ersten Tätigkeiten der Häftlinge zählte im Sommer und Herbst 1938 in Gusen der Abtransport einer Abraumhalde im Bereich d. Kastenhofer-Oberbruches in Richtung des für das spätere KZ vorgesehenen Areals. Dabei war von den Häftlingen ein Höhenunterschied von etwa 50 m zu überwinden. Neben den beiden genannten Enteignungsverfahren wurden in Gusen noch mindestens drei weitere Familien umgesiedelt. Diese erhielten in der Regel aber geeignete Tauschobjekte. Interview mit Josefa L. am 10. Oktober 2008. Auch den anderen Landwirten in Gusen-Dorf wurde in den Anfangsjahren von der SS eröffnet, „einmal nach Russland umgesiedelt“ zu werden. Interview mit Luzia S. am 26. Jänner 2014. Dies wurde jedoch nicht (mehr) schlagend, da die Expansionspläne der SS im Bereich südlich der Hauderer-Straße Anfang 1943 kriegsbedingt zum Erliegen kamen (vgl. dazu das Projekt Donauhafen und die südlich des Dorfes geplante Hafenbahn in dem noch folgenden Abschnitt). Zur Unterdrucksetzung der Familie Schöfl im September 1938 durch die DEST vgl. auch: Josef Lindner. Granitwerke Anton Poschacher (1839–2010) – Ein Unternehmen prägt die Region. Diplomarbeit zur Erlangung des akademischen Grades Magister im Diplomstudium Wirtschaftspädagogik am Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Johannes Kepler Universität Linz. Linz, 2013, S. 57–58.

⁶⁶ Schreiben Himmlers vom 7. Dezember 1940 an das Erbhofgericht beim Oberlandesgericht Linz. AMM, B/12/81.

⁶⁷ Interview mit Hermine S. vom 7. September 2014. Sie war damals als 11-jähriges Mädchen mit der Mutter bei diesem „Gespräch“ anwesend.

⁶⁸ Ibid.



Heinrich Himmler (3. v. l., fast ganz verdeckt) mit Gauleiter August Eigruber (links außen) und anderen hochrangigen NS-Chargen bei der Besichtigung des Kastenhofer-Oberbruches in Gusen am 27. April 1941.

Quelle: Bundesarchiv, Bild 192-226. Fotograf: unbekannt

„Umzugskosten Schmidtberger“ lediglich einen Betrag von RM 604,80.⁶⁹ Paradoxerweise schaffte es das Rechtsamt der SS nicht, das Enteignungsverfahren juristisch und grundbücherlich bis zum Kriegsende abzuschließen. Daher blieb das – von der DEST 1943 mit stattlichem Aufwand umgebaute – Anwesen de jure Eigentum der Familie, die es bei ihrer Rückkehr nach Gusen total ausgeplündert vorfand;⁷⁰ da die SS einen großen Teil der landwirtschaftlichen Flächen

für den Betrieb des KL Gusen und des Steinbruches „Kastenhof“ beansprucht hatte, war an die Fortführung der Landwirtschaft nicht mehr zu denken.⁷¹

Etwas reibungsloser dürfte das Enteignungsverfahren gegen die Familie

⁶⁹ Anlagevermögen zum 31. Dezember 1943. BArch, NS 3/1231/30.

⁷⁰ Interview mit Hermine S. am 7. September 2014 und Josefa L. am 10. Oktober 2008.

⁷¹ Ibid.

Schöfl abgelaufen sein, denn SS-Hauptsturmführer Dr. Leo Volk, Adjutant von SS-Obergruppenführer Pohl, leitete noch am 5. Juni 1944 für den Stab W im SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt den von der DEST unterschriebenen Vertrag über die Zahlung einer Besitzeinweisungsentschädigung für das Grundstück Schöfl in Langenstein mit der Bitte um Genehmigung in mehrfacher Ausfertigung an das Rechtsamt weiter.⁷²

Zu diesem Anwesen gehörte viele Jahrzehnte hindurch eine Gaststätte, die vor allem von Steinarbeitern und – in den Jahren des Deutschen Reiches – von Gefolgschaftsmitgliedern von DEST und SS frequentiert wurde.

Zusätzliche Grundstückskäufe in Gusen

Nachdem sich die DEST in Gusen durch das Enteignungsverfahren gegen die Familie Schmidtberger 1940 ein sehr großes Grundstück nahe des späteren Steinbruchbetriebes Kastenhof angeeignet hatte, setzte sie den Kauf von Land in dieser Gegend systematisch fort. So erwarb man bereits am 15. April 1941 von den Bauersleuten Johann und Anna T. ergänzend die Grundstücke Nr. 758 und 759 aus der EZ 28 im Ausmaß von 8.985 m² für eine Übernahme ab 1. Mai 1941,⁷³ am 8. Mai 1941 weitere Grundstücke (Ausmaß ca. 10.000 m²) von Johann und Theresia K.⁷⁴ Inwieweit diese Familien ihr Land freiwillig verkauft haben, bleibt offen. Im April 1941 erwarb die DEST auf jeden Fall auch noch das Areal 712/2 aus der EZ 25 im Ausmaß von 2.570 m².⁷⁵ Das langgestreckte Grund-

stück entlang des Kesselbaches wurde wohl als Verbindung des zu dieser Zeit aufgeschlossenen Pierbauer-Bruches mit der Infrastruktur in den Betrieben Gusen und Kastenhof angekauft. Am 8. Mai 1941 folgten noch Grundstücke im Bereich nordwestlich des KL Gusen.⁷⁶

Im November 1942 trieb das neu geschaffene SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt (WVHA) den Landerwerb südlich der ehemaligen Hauderer-Straße voran.⁷⁷ Die Erweiterung des Landbesitzes in Gusen um die Liegenschaften des Hauses Nr. 3 wurde im Juli 1943 durch den mittlerweile zum SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS beförderten WVHA-Chef Oswald Pohl vertraglich nachvollzogen.⁷⁸ Als Ersatz hatten die früheren Besitzer die Liegenschaften des Grubbauergutes in Forst, Gemeinde Luftenberg an der Donau, erhalten.

⁷² Schreiben Stab W (Dr. Volk) vom 5. Juni 1944 an Rechtsamt im Hause. BArch NS 3/1344.

⁷³ Aufstellung der Kauf- und Pachtverträge. BArch, NS 3/1168.

⁷⁴ Areale 1570, 1531/7, 1568/1, 1568/7, 1568/8, 1569/1, 1569/6 und 1569/7 aus der EZ 78 in der KG Langenstein. TZ 24/42.

⁷⁵ Aufstellung der Kauf- und Pachtverträge. BArch, NS 3/1168.

⁷⁶ Areale 1568/10 und 1569/4 der EZ 76. BArch, NS 3/1168.

⁷⁷ Areal 1636 aus der EZ 257, welches durch Kaufvertrag vom 3. November 1942 der EZ 261 zugeschrieben wurde. TZ 99/43.

⁷⁸ Es handelte sich dabei um die Grundstücke 118/1, 118/2, 1545, 1546, 1550, 1857/1, 1569/3, 169, 1857/2, 1928/1, 1929/2, 1929/3 der EZ 48 in der KG Langenstein, die Grundstücke 1547 und 1569/2 der EZ 176 in der KG Langenstein sowie um die Grundstücke 2319/17, 2319/36, 2375/16 und 2375/17 in der KG Luftenberg. TZ 33/44.

Grundstückskäufe für die DEST-Verwaltungszentrale und Werksiedlung in St. Georgen

Der Beschluss, die Verwaltungszentrale der „Granitwerke Mauthausen“ und die Domizile für die höheren Kommandanten der Konzentrationslager sowie die Arbeiter und Angestellten der SS-Steinbruchbetriebe („Führersiedlung“) nicht in Mauthausen selbst, sondern im Markt St. Georgen an der Gusen zu situieren, war bereits am 13. Februar 1940 in einer örtlichen Beratung über die Planung der Siedlung „Steine und Erde“ in St. Georgen gefallen.⁷⁹ Getroffen wurde die Entscheidung durch die „Planungsbehörde des Landeshauptmanns für Oberdonau“, den damaligen DEST-Werkleiter SS-Hauptsturmführer Spichalsky, Architekt Paul Theer aus Linz und St. Georgens amtierenden Bürgermeister.⁸⁰ Die Lagerleitung und P. Theer hatten ursprünglich drei Standorte in Betracht gezogen,⁸¹ wobei sich die Stellungnahmen von Planungsbehörde und SS „pro St. Georgen“ deckten. Beweggründe für diese Entscheidung waren unter anderem die leichte Realisierbarkeit einer allfällig nötigen Straßenumlegung⁸² oder einer allfälligen Reichsbahn-Ergänzungsstrecke⁸³ zwischen St. Georgen und Mauthausen, die fehlende Gefährdung durch Hochwasser sowie, last not least, die ausreichende Entfernung zum „Polenlager“. (Darunter verstand sich das nach dem Polenfeldzug gerade im Aufbau begriffene, ursprünglich primär zur systematischen Vernichtung der nationalen polnischen Elite konzipierte KL Gusen I).

Im Sinn der SS-Siedlungsideale umfasste das Wohnraumbeschaffungsprojekt St. Georgen neben den Verwal-

tungsgebäuden für die beiden KZ-Steinbruchbetriebe Mauthausen und Gusen etwa 50 Eigenheime mit Volkswohnungs-Standard und Erweiterbarkeit im Hinblick auf zahlreichen Kinderstand. Landzulagen sollten den Familien u. a. „Gemüseanbau für den Eigenbedarf“ und die Haltung von Kleintieren ermöglichen. Zusätzlich sollten in diese „neue organische Einheit“ ein Kindergarten und ein Kaufladen so integriert werden, dass sich diese an den bestehenden Ort St. Georgen „gut anschließen“ würde.⁸⁴

In einer von St. Georgens Bürgermeister auf Ersuchen der DEST einberufenen Besprechung wurden den Grundstücksbesitzern im April 1940 die Ablösepreise eröffnet.⁸⁵ Noch im

⁷⁹ Schreiben Z/RO. I.H. 46/1-1940, XIa des Generalreferenten für Raumordnung vom 20. Februar 1940 an Siedlungsamt, Bürgermeister, DEST und Architekt P. Theer. Gemeindearchiv St. Georgen/Gusen.

⁸⁰ Kanzlei-Anmerkung vom 13. Februar 1940 zu Schreiben Z/RO. I.H. 46/1-1940, XIa. Gemeindearchiv St. Georgen/Gusen.

⁸¹ Ibid.

⁸² Bereits im Februar 1940 war auch der Ausbau der Hauderer-Bezirksstraße in eine Fernverkehrsstraße vorgesehen. Der betreffende Abschnitt zwischen St. Georgen und Gusen wurde Anfang der 1940er-Jahre großzügig realisiert und wird heute noch benützt.

⁸³ Die Planungen für eine Bahnlinie zwischen St. Georgen und Mauthausen reichen bis 1908 zurück, denn im selben Jahr war hierfür in Perg ein Aktionskomitee gegründet worden. Infolge der damals fehlenden militärstrategischen Bedeutung und des Untergangs der Donaumonarchie kam es zu keiner Realisierung. Vgl. dazu auch: Prinz, 413 ff. Das Deutsche Reich realisierte u. a. die Schlepplahn zwischen St. Georgen und dem KL Gusen wohl unter Rückgriff auf dieses Linienprojekt.

⁸⁴ Kanzlei-Anmerkung vom 13. Februar 1940.

⁸⁵ Schreiben „125/SP/S.“ der DEST vom 20. April 1940 an das Gemeindeamt St. Georgen. Archiv der Marktgemeinde St. Georgen/Gusen.



Die sogenannte SS-Führersiedlung und die Gebäude der DEST-Werkgruppenleitung in St. Georgen/Gusen um 1942.
Quelle: Heimatverein St. Georgen, Sammlung Franz Walzer

Mai 1940 bestätigte Dipl.-Ing. August Schmöllner als Planungsbehörde beim Reichsstatthalter in Oberdonau dem SS-Hauptamt f. Verwaltung und Wirtschaft die Zustimmung zur Errichtung der „Werksiedlung der Erd- und Steinwerke Mauthausen in St. Georgen“.⁸⁶ Bis Oktober 1940 erwarb die DEST hierfür zwei große Areale im Ausmaß von etwa 28.500 m² am südöstlichen Ortsrand.⁸⁷

Von der Notwendigkeit der raschen Inangriffnahme eines ersten zweigeschossigen Wohnhauses instruierte DEST-Geschäftsführer Mummenthey das Arbeitsamt Linz-Donau im September 1940 von Berlin aus mit dem Hinweis, dass für die Unterbringung des Firmenpersonals und der Wachmannschaften des Konzentrationslagers

„kaum Wohnkapazitäten“ vorhanden seien. Gedeckt werde der Hauptbedarf an Arbeitskräften, so Mummenthey, durch Häftlinge des KZ Mauthausen, die Professionistenleistungen würde man an private Unternehmer vergeben.⁸⁸ Am 5.

⁸⁶ Schreiben der Planungsbehörde beim Reichsstatthalter in Oberdonau „ZiRO. 46/6 - 1940, XIa“ vom 23. Mai 1940 an Hauptamt Verwaltung und Wirtschaft. Gemeindearchiv St. Georgen.

⁸⁷ Areale 71, 74, 75, 76/1, 76/3, 78, 79, 80, 81, 82, 84, 85 der EZ 2, EZ 8, EZ 12, EZ 16, EZ 27, EZ 50 und EZ 59 sowie 95/1, 95/2, 95/3 und 95/4 der EZ 85 sowie 68/2 und 69/2 der EZ 260 (bzw. Teile davon). Vgl. dazu Teilungsplan vom 10. September 1940 als Beilage zum Kaufvertrag, TZ 148/41. Siehe dazu in Teilen auch BACh, NS 3/1168.

⁸⁸ Anzeige über das Bauvorhaben; 9. September 1940. Gemeindearchiv St. Georgen.

Deutsche Erd- und Steinwerke G.m.b.H.

Berlin W 50

Granitwerke: Flossenbürg
Mauthausen
Wiener Graben
Gusen

Graphitwerke: Weimar
Oranienburg
Hamburg

Gesellschaftsregister Nr. 200002

Buchhalter:
Bank der Deutschen Reichsbank
Berlin C 2, Haupt-Str. 93348
Deutsches Reichsbankamt
Berlin Nr. 20022

Jahr 1940 — Jahr Nummer 125/SF/SJ+ 20.4.1940.
S. 2. Bl.

An das
Gemeindeamt St. Georgen
St. Georgen a.d.G.

Betr.: Siedlung St. Georgen
Bezug: Fernmündliche Besprechung von heute.

Unter Bezugnahme auf das eben mit Ihnen gehabte Telefongespräche bitten wir für 24.4. eine Besprechung mit den Grundstücksbesitzern [REDACTED], [REDACTED] und [REDACTED] anzusetzen. In der Besprechung soll die Höhe des Kaufpreises für die Grundstücke festgelegt werden, ausserdem eine Vereinbarung über eventl. Tauschgrundstücke getroffen werden.

Deutsche Erd- und Steinwerke GmbH.
Granitwerke Mauthausen

Noch im April 1940 wies das offizielle Briefpapier der SS-Firma DEST die Werke Mauthausen, Wiener Graben und Gusen neben den Werken in Flossenbürg, Weimar, Oranienburg und Hamburg getrennt aus.
Quelle: Gemeindearchiv St. Georgen/Gusen

Dezember 1940 stimmte das Arbeitsamt der Errichtung eines „Verwaltungsgebäudes mit zwei Wohnungen und eines Wohngebäudes mit zwei Läden und sieben Wohnungen in St. Georgen“ formell zu. Unverzüglich wurde daraufhin mit der ersten Projektetappe begonnen.

Verwaltungs-Chaos

Das damalige Verwaltungschaos zwischen der DEST, den Planungsbehörden, Lagerkommandant Franz Ziereis, dem Landrat des Kreises Perg und der Gemeinde St. Georgen dokumentiert u. a. ein Schreiben des Landrates (Dr. Brachmann) an den St. Georgener Bürgermeister vom 31. Dezember 1941: „Ich stelle Ihnen frei, ob Sie noch einen förmlichen Baugenehmigungsbescheid, nach der Bauordnung, erlassen wollen oder nicht“. Es würde sich, da die Gebäude bereits fertig stehen, [ohnehin] nur noch um eine „reine Förmlichkeit“ handeln.⁸⁹ Kurz zuvor hatte Brachmann in einem Schreiben an die DEST die Sachlage noch unverblümt beim Namen genannt: „Seit längerer Zeit bemerke ich, dass Sie Bauten verschiedener Art im Gemeindegebiet St. Georgen a.d.G. und Mauthausen aufführen, ohne das ordentliche Genehmigungsverfahren nach den geltenden Bauvorschriften einzuhalten. Sie erklären den betreffenden Bürgermeistern, Sie seien zur Vorlage irgendeines Bauantrages nicht verpflichtet, sondern könnten Bauführungen jeder Art auch außerhalb des Lagerbereiches allein auf Grund der Zustimmung Ihrer Zentralverwaltung in Berlin ausführen. Ich habe mich zur grundsätzlichen Klarstellung dieser Frage an den Reichsstatthalter in Oberdonau gewandt, der mir folgendes eröffnete: Die Bauvorhaben

des Reichsführers SS seien als öffentliche Bauten im Sinne der Verordnung vom 20.11.1938 RGBl. I, S. 1677, dann zu behandeln, wenn sie unter Leitung von Beamten des höheren bautechnischen Verwaltungsdienstes vorbereitet und ausgeführt werden. In diesen Fällen habe der Reichsführer SS die Bauten unter Angabe der für die Planung und für die Bauausführung verantwortlichen Beamten der höheren Baupolizeibehörde (Reichsstatthalter) anzuzeigen ... und alle für die Beurteilung notwendigen Unterlagen beizufügen. Auch dürfe mit der Ausführung erst nach erteilter Zustimmung der höheren Baupolizeibehörde begonnen werden ...“. Dr. Brachmann weiter: „Der Reichsstatthalter vermerkt ausdrücklich, dass ihm bisher derartige Bauanzeigen über bei Ihnen geplante Bauten nie zugekommen sind. Wenn Sie also der Ansicht sind, einer behördlichen Bewilligung oder Zustimmung zu Ihren Bauführungen nicht zu bedürfen, sondern dass Sie lediglich Ihrer Zentralverwaltung in Berlin unterstünden, so ist dies völlig irrig ... Ich bemerke übrigens, dass als untere Baupolizeibehörde nach der seit 1.10.1941 wirksamen Verordnung vom 29.7.1941, RGBl. I, S. 485, der Landrat an die Stelle des Bürgermeisters getreten ist. Ich bitte Sie also zum Vorteil einer reibungslosen Zusammenarbeit in Hinkunft den vorgesehenen Weg bei aller Art von Bauvorhaben einzuhalten.“⁹⁰

An der Bändigung des Verwaltungs-Chaos musste ein weiterer hochrangiger Nationalsozialist aus Oberösterreich als

⁸⁹ Gemeindearchiv St. Georgen.

⁹⁰ Schreiben des Landrates Dr. Brachmann vom 18. November 1941 an die Verwaltung der Deutschen Erd- und Steinwerke GmbH in St. Georgen a.d.G. Gemeindearchiv St. Georgen/Gusen.

Jurist und formell territorialer Kommandeur der SS-Totenkopfeinheiten mitunter ordnend mitwirken. Es war dies der in Raab und Linz aufgewachsene Dr. Ernst Kaltenbrunner, seit 1940 Höherer SS- und Polizeiführer (HSSPF) in Wien, ehe er Anfang 1943 zum Chef des Reichssicherheitshauptamtes aufstieg.⁹¹

Schon bevor der Landrat des Kreises Perg (sh. das resignative Schreiben vom Dez. 1941) der SS bzw. der DEST quasi einen ‚Freibrief‘ für die Aufführung von Schwarzbauten ausgestellt hatte, wurde ab Jänner 1941 die Werksiedlung St. Georgen um sechs Siedlungsdoppelhäuser und ein zweites zweigeschossiges Wohnhaus für „Beamte“ und Wachmannschaften erweitert.⁹² Ab Mai 1941 bezogen dann auch führende Mitglieder des Kommandanturstabes des KL Mauthausen/Gusen wie Lagerführer Zierys oder Schutzhaftlagerführer Georg Bachmayr mit offizieller polizeilicher Meldung Quartier in St. Georgen,⁹³ wo die Präsenz hochrangiger SS-Angehöriger und der Einsatz von KZ-Häftlingen seit 1939 zum Alltagsbild gehörten.

Im März 1941 meldete Karl Mummenthey dem Arbeitsamt Linz den geplanten Neubau der Straßen und des Entwässerungsnetzes für die Siedlung St. Georgen mit dem Verweis auf die oberste Priorität sowohl von „Werkwohnungen für Gefolgschaft und Kommandantur des KL Mauthausen“ als auch der „Bastoffherzeugung für wirtschaftspolitisch vordringliche und wehrwirtschaftliche Bauvorhaben“ der Reichsstelle f. Steine und Erden.⁹⁴ Der DEST-Geschäftsbericht für das Jahr 1940 schlüsselt dazu auf: „Durch den Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt wurde 1 Million RM zur Erweiterung der Produkti-

onsbasis und zum technischen Ausbau der Granitbetriebe zur Verfügung gestellt. Das Schwergewicht ... verlagerte sich zwangsläufig von Mauthausen nach St. Georgen, in dessen Nähe sich die beiden ... Brüche Gusen und Kastenhof befinden. Aus diesem Grund wurden auch die Wohnsiedlung für die Werksangestellten und das Verwaltungsgebäude nach St. Georgen gelegt. Dort waren Ende 1940 in Bau: 1 Verwaltungsgebäude mit 2 Wohnungen, 2 Wohnblöcke mit je 4 Wohnungen, 7 Siedlungshäuser, 1 Ledigenheim, 2 Zweifamilienhäuser, 3 Vierfamilienhäuser. Der Grundbesitz wurde erheblich erweitert. Außerdem wurde das Enteignungsverfahren für das Bruchgelände Gusen und Kastenhof eingeleitet. Die Betriebe Gusen und Kastenhof wurden weiter großzügig erschlossen, um dem Produktionsprogramm entsprechen zu können. Bei dem großen Werksteinbedarf fallen erhebliche Mengen Kleinmaterial an, die auch hier (in

⁹¹ Vgl. Peter Black. Ernst Kaltenbrunner – Vasall Himmlers: Eine SS-Karriere. Verlag Ferdinand Schöningh. Paderborn, 1991. S. 127, 160 ff. Oswald Pohl bat Kaltenbrunner z. B. 1941, sich gemeinsam mit Gauleiter Eigruber beim Generalbevollmächtigten für die Regelung der Bauwirtschaft (GBBau) in Berlin dafür einzusetzen, dass die Vorhaben in Mauthausen in die (höheren) Baudringlichkeitsstufen 0 oder 1 eingereiht werden. Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (DÖW), Nr. 11.171.

⁹² Schreiben des Reichsstatthalters in Oberdonau vom 20. Jänner 1941 an das Arbeitsamt Linz/Donau. Gemeindearchiv St. Georgen/Gusen.

⁹³ Rudolf A. Haunschmied. „Zum Gedenken 1938–1945“. In: 300 Jahre erweitertes Marktrecht St. Georgen a. d. Gusen. Geschichtsbuch. Marktgemeinde St. Georgen an der Gusen. St. Georgen/Gusen, 1989. S. 82 ff.

⁹⁴ Anzeige vom 5. März 1941 an das Arbeitsamt Linz/Oberdonau. Gemeindearchiv St. Georgen/Gusen.

Gusen) in einer Groß-Schotteranlage (= Steinbrecher) verarbeitet werden sollen. Diese Anlage erhält einen eigenen Bahnschluss durch Abzweigung von der eigenen Bahnlinie des nun unmittelbar vor dem Steinbruchgelände zur Anlage gekommenen Konzentrationslagers (Gusen) ...“.⁹⁵

Finanziert wurden die vor allem in St. Georgen und Gusen getätigten Investitionen aus Mitteln des Generalbauinspektors für die Reichshauptstadt Berlin (GBI), Albert Speer. Für die DEST-Siedlung St. Georgen verbuchte die Firma 1941 unter „Zugänge für bebaute Grundstücke“ den Betrag von RM 36.214,17. Die 1942 vollendete Siedlung wurde im Anlagevermögen der DEST mit einem Wert von RM 584.766,42 aktiviert.⁹⁶

„Wohnheim“ für die Lehrlinge der KZ-Betriebe

Mit der Errichtung eines auch „Jugendwohnheim“ genannten Lehrlingsheims⁹⁷ bekamen die DEST-Liegenschaften in St. Georgen⁹⁸ ab Sommer 1942 neuen Zuwachs. Untergebracht waren dort etwa 150 Jugendliche aus dem gesamten Reichsgebiet, die in den Betrieben rund um das KZ Gusen z. B. zu Steinmetzen, Schlossern oder Kaufleuten ausgebildet wurden. Die Lehrlinge mussten täglich entlang der sog. Reichsschnellstraße singend zu ihren Arbeitsstätten beim KZ marschieren.⁹⁹ Von der DEST wurden nach Lehrabschluss nur sehr wenige übernommen. Die meisten zog man zum Kriegsdienst ein – mit der Zusage einer Art von Beamtenposten irgendwo in Russland, sobald der Krieg gewonnen sei.¹⁰⁰ Neben absoluter Sie-

geszuversicht kommt hier die erklärte Zielsetzung der SS zum Ausdruck, im Rahmen der deutschen „Ostexpansion“ eine Schlüsselrolle einzunehmen. Nicht unerwähnt darf bleiben, dass 1941 im KL Gusen selbst ein paralleles Lehrlings-Schulungsprogramm angelaufen war, bei dem einige hundert 12- bis 16jährige Häftlinge unterschiedlicher Herkunft (z. B. aus Weißrussland) zu Steinmetzen ausgebildet wurden.¹⁰¹ So bereitete die SS die St. Georgener Lehrlinge in großem Stil beizeiten auf die „künftige Zusammenarbeit mit den rangniedrigeren Kollegen“ vor.

Als Voraussetzung für den großzügigen Weiterausbau des neuen St. Georgener Ortsteils und die Schienenverbindung zum KL Gusen hatte man

⁹⁵ DEST-Geschäftsbericht 1940. BArch, NS 3/1346.

⁹⁶ Anlagevermögen am 31. Dezember 1943. BArch, NS 3/1231.

⁹⁷ Teilungsplan vom 25. August 1942. TZ 61/44. Diesbezüglich wurde das Grundstück Nr. 116 der EZ 312 in der KG St. Georgen zugeschrieben.

⁹⁸ Anlagevermögen zum 31. Dezember 1943. BArch, NS 3/1231.

⁹⁹ Vgl. dazu: Rudolf A. Haunschmied, Jan-Ruth Mills und Siegi Witzany-Durda. St. Georgen-Gusen-Mauthausen – Concentration Camp Mauthausen Reconsidered. S. 91–92 und Helfried Hinterleitner. Wenn wir den Krieg verlieren. Vom Steinmetzlehrling in Mauthausen-Gusen zum Beteiligten der Mühlviertler Hasenjagd. Verlag Denkmayr. Linz, 2009. S. 61 ff.

¹⁰⁰ Vgl. z. B. Arbeitsbuch von Johann K. und Interview mit Johann K. vom 31. Jänner 2014.

¹⁰¹ Vgl. Rudolf A. Haunschmied. Zur Geschichte des „Lagerteiles Gusen“ im ehemaligen KZ-Doppellager Mauthausen-Gusen. In: Überleben durch Kunst – Zwangsarbeit im Konzentrationslager Gusen für das Messerschmittwerk Regensburg. Kataloge und Schriften der Staatlichen Bibliothek Regensburg, Band 7. Regensburg, 2012. S. 117.



Das von Häftlingen des KZ Gusen regulierte Stück des Gusen-Flusses kurz vor der Zerstörung im Februar 2015. Quelle: Rudolf A. Haunschmied

den Fluss Gusen zwischen der Eisenbahnlinie Linz-Budweis und der sogenannten Wimminger-Brücke im Sommer 1941 reguliert.¹⁰² Das von einem Häftlingskommando des KL Gusen geschaffene Flussbett fiel Anfang 2015 leider einem Hochwasserschutzprojekt zum Opfer.

„Behelfsheimen“ und Freizeiteinrichtungen für SS-Gefolgschaftsmitglieder

Eine Siedlungsgenossenschaft der SS pachtete in weiterer Folge im Be-

reich der heutigen „Steinsiedlung“ in St. Georgen „auf Kriegsdauer“ ein Grundstück von 6.903 m² und richtete darauf sogenannte „Behelfsheimen“ für Beschäftigte ein. Nach eigener Angabe hatte die Besitzerin weder Entschädigung noch Pachtgeld erhalten. Da das Areal von der SS durch Grundfesten und halbfertige Bauten unbrauchbar gemacht

¹⁰² Stanislaw Dobosiewicz gibt für das Kommando „Gusen-Regulierung“ eine Stärke von 150 Häftlingen an. Vgl. Stanislaw Dobosiewicz, Vernichtungslager Gusen. Mauthausen-Studien. Schriftenreihe der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Band 5. Wien, 2007. S. 100 und 204.



Angehörige des SS-Wach-Sturmbannes Gusen am 22. Oktober 1940, angetreten zum Faustballspiel auf dem Sportplatz in St. Georgen. Im Hintergrund sind auch Uniformierte sowie der Bahndamm der Bahnlinie Linz-Budweis schwach zu erkennen. Quelle: Gedenkdienstkomitee Gusen, Sammlung Rudolf A. Haunschmied

worden war,¹⁰³ blieb der Dame 1947 nur noch das Ansuchen um Verminderung der Grundsteuer.

An Freizeiteinrichtungen für eigenes Personal beanspruchte die SS in St. Georgen außer dem sogenannten Strandbad an der Gusen auch den nicht weit davon entfernten Sportplatz – zur körperlichen Ertüchtigung der Angehörigen des Wachsturmbannes.

Grundstückskäufe u. a. für die DEST-Fahrersiedlung Wienergraben

Mit Oktober 1940 hatte Anton Poschacher weitere 18.578 m² Grund-

stücksfläche im Bereich der ehemaligen Marbachmühle (Eingang Wienergraben b. Mauthausen) um RM 10.000 an die DEST veräußert; für die Firma unterzeichnete Karl Mummenthey erstmals gemeinsam mit Dipl.-Ing. Erduin Schondorff, der seit 18. Jänner 1940 im Handelsregister des Amtsgerichtes Ber-

¹⁰³ Es handelte sich dabei um das Grundstück Nr. 178/2. Schreiben von Johanna S. vom 19. Juni 1947 an das Gemeindeamt St. Georgen a. d. Gusen. Gemeindearchiv St. Georgen/Gusen.



Die sogenannte „Fahrsiedlung“ der DEST am Eingang zum Wienergraben sowie die Siedlung für die Gefolgschaftsmitglieder des KL Mauthausen am 15. Mai 1945. Am unteren Bildrand ein Stück des Gusen-Flusses.
Luftbildarchiv Dr. Carls

lin als Prokurist eingetragen war.¹⁰⁴ Flankierend erwarb die DEST im April 1941 auf der gegenüberliegenden (Langensteiner) Talseite ein Waldstück im Ausmaß von 3.936 m²¹⁰⁵ dazu, und binnen zweier Jahre wurde dort die sog. „Wohn-

¹⁰⁴ Kaufvertrag vom 9. Oktober 1940 und beglaubigte Abschrift aus dem Handelsregister des Amtsgerichtes Berlin B 53864. TZ 23/41.

¹⁰⁵ Areal 599 der EZ 122 KG Langenstein. BArch, NS 3/1168/57.

siedlung Wienergraben“ – später „Fahrsiedlung“ – samt Großgarage erbaut. Die „Fahrerhäuser“ III, IV und V waren bis 1943 fertiggestellt.¹⁰⁶

Auf dem Berghang vis-a-vis entstand eine zweite Siedlung für SS-Gefolgschaftsmitglieder des KL Mauthausen; darin eingebunden war ein villenartiges Landhaus für den Lagerkommandanten.¹⁰⁷ (Dieses Gebiet wurde vom Autor noch nicht eingehender untersucht.)

Erweiterung der Steinbruchkapazitäten in Gusen

Zur Eröffnung eines dritten Steinbruchs in Gusen pachtete die DEST im Frühjahr 1941 Grundstücke von Johann und Theresia H., Langenstein Nr. 32 (Pierbauer im Pirchhof). Zu jener Zeit hatte die DEST-Werkgruppe St. Georgen mit Otto Walther gerade einen neuen Leiter erhalten.¹⁰⁸ Dieser urgierte am 1. September 1941 bei der Hauptverwaltung in Berlin zusätzliches Wachpersonal, da ansonsten der – für den Einsatz übriger Steinmetzhäftlinge unabdingbare – Bau der Gleisanlage zum „Pierbauerbruch“ und somit die Erfüllung der gegenüber dem Wasserstraßenamt eingegangenen Lieferverpflichtungen „gefährdet“ sei.¹⁰⁹

Grundstückskäufe für die Schleppbahn St. Georgen – Gusen

Für dieses Projekt (Hauptzweck: die tägliche Versorgung der beiden KZ-Lager sowie der Abtransport der Granitproduktion) erwarb die DEST am 15. April 1941 zunächst von den Bauersleuten Franz und Anna P. aus Frankenberg Land im Ausmaß von ca. 6.500 m² zum

Standardpreis von RM 0,67 pro Quadratmeter.¹¹⁰ Im Kaufvertrag garantierte man den Vorbesitzern ein Überquerungsrecht entlang des sog. „Mayrweges“, der vom Maierhof (Mayrgut in Grubhof) zu einem durch die Bauersleute damals noch bewirtschafteten Grundstück führte. Man werde, hieß es, Sorge tragen, dass dieses Passier- und Fahrrecht auch durch das Deutsche Reich „als künftigen Eigentümer der Parzelle“ gewährt wird. Als Finanzier der Schleppbahn hatte die DEST also von vornherein das Reich im Auge. Die Absegnung des in St. Georgen geschlossenen Vertrages am 25. Februar 1942 durch SS-Hauptsturmführer Heinz Schwarz und E. Schondorff/Berlin und am 12. Mai 1942 durch das Anerbengericht Mauthausen unter Vorsitz von AGR Dr. Englisch, geschah wie gewohnt unter Be-

¹⁰⁶ Anlagevermögen 1943. BArch, NS 3/1239/67.

¹⁰⁷ Bis Oktober 1942 hatte Lagerkommandant Ziereis mit Familie im DEST-Verwaltungsgebäude in St. Georgen gewohnt. (Rudolf A. Haunschmied. Zum Gedenken. S. 82 ff). Er behielt aber auch nach der Übersiedlung seinen mit einer Art Jagdhaus ausgestatteten Schrebergarten in St. Georgen. Interview mit Wilhelm N. am 20. Jänner 2013. Ein weiteres Jagdhaus, bereits auf Luftberger Gemeindegrund gelegen, hatte Ziereis in den Donau-Auen bei Abwinden. Interview mit Franz S. am 2. Februar 2013.

¹⁰⁸ National Archives and Records Administration (NARA), Washington, D.C., Microform Publication M890/13/0991. Auch: DEST-Monatsbericht März 1941. BArch, NS 3/1346/122.

¹⁰⁹ Schreiben Werkleiter Walther an die Hauptverwaltung vom 1. September 1941 betreffend die Abstellung von Bewachungsmannschaften. BArch NS 3/1344/308. Es handelte sich bei der sog. Pierbauerbahn um eine Schmalspurbahn mit 60 cm Spurweite. Mit ihr konnte auch der sog. Kastenhofer-Oberbruch erreicht werden.

¹¹⁰ Kaufvertrag vom 15. April 1941. TZ 42/44.

A.

Schleppbahn

Zahl der Grundbuchseinlage: 268
 Katastralgemeinde: Langenstein
 Gerichtsbezirk: Mauthausen

Folien	Rechtsart	Beschreibung der Parzelle		Folien	Rechtsart	Beschreibung der Parzelle	
		(Zuständig, Schenkung)				(Zuständig, Schenkung)	
1	2176/1	Schleppbahn		1	2176/1	Schleppbahn	
2	2176/2	Schleppbahn		2	2176/2	Schleppbahn	
3	2176/3	Schleppbahn		3	2176/3	Schleppbahn	
4	2176/4	Schleppbahn		4	2176/4	Schleppbahn	
5	2176/5	Schleppbahn		5	2176/5	Schleppbahn	
6	2176/6	Schleppbahn		6	2176/6	Schleppbahn	
7	2176/7	Schleppbahn		7	2176/7	Schleppbahn	
8	2176/8	Schleppbahn		8	2176/8	Schleppbahn	
9	2176/9	Schleppbahn		9	2176/9	Schleppbahn	
10	2176/10	Schleppbahn		10	2176/10	Schleppbahn	
11	2176/11	Schleppbahn		11	2176/11	Schleppbahn	
12	2176/12	Schleppbahn		12	2176/12	Schleppbahn	
13	2176/13	Schleppbahn		13	2176/13	Schleppbahn	
14	2176/14	Schleppbahn		14	2176/14	Schleppbahn	
15	2176/15	Schleppbahn		15	2176/15	Schleppbahn	
16	2176/16	Schleppbahn		16	2176/16	Schleppbahn	
17	2176/17	Schleppbahn		17	2176/17	Schleppbahn	
18	2176/18	Schleppbahn		18	2176/18	Schleppbahn	
19	2176/19	Schleppbahn		19	2176/19	Schleppbahn	
20	2176/20	Schleppbahn		20	2176/20	Schleppbahn	
21	2176/21	Schleppbahn		21	2176/21	Schleppbahn	
22	2176/22	Schleppbahn		22	2176/22	Schleppbahn	
23	2176/23	Schleppbahn		23	2176/23	Schleppbahn	
24	2176/24	Schleppbahn		24	2176/24	Schleppbahn	
25	2176/25	Schleppbahn		25	2176/25	Schleppbahn	
26	2176/26	Schleppbahn		26	2176/26	Schleppbahn	
27	2176/27	Schleppbahn		27	2176/27	Schleppbahn	
28	2176/28	Schleppbahn		28	2176/28	Schleppbahn	
29	2176/29	Schleppbahn		29	2176/29	Schleppbahn	
30	2176/30	Schleppbahn		30	2176/30	Schleppbahn	
31	2176/31	Schleppbahn		31	2176/31	Schleppbahn	
32	2176/32	Schleppbahn		32	2176/32	Schleppbahn	
33	2176/33	Schleppbahn		33	2176/33	Schleppbahn	
34	2176/34	Schleppbahn		34	2176/34	Schleppbahn	
35	2176/35	Schleppbahn		35	2176/35	Schleppbahn	
36	2176/36	Schleppbahn		36	2176/36	Schleppbahn	
37	2176/37	Schleppbahn		37	2176/37	Schleppbahn	
38	2176/38	Schleppbahn		38	2176/38	Schleppbahn	
39	2176/39	Schleppbahn		39	2176/39	Schleppbahn	
40	2176/40	Schleppbahn		40	2176/40	Schleppbahn	
41	2176/41	Schleppbahn		41	2176/41	Schleppbahn	
42	2176/42	Schleppbahn		42	2176/42	Schleppbahn	
43	2176/43	Schleppbahn		43	2176/43	Schleppbahn	
44	2176/44	Schleppbahn		44	2176/44	Schleppbahn	
45	2176/45	Schleppbahn		45	2176/45	Schleppbahn	
46	2176/46	Schleppbahn		46	2176/46	Schleppbahn	
47	2176/47	Schleppbahn		47	2176/47	Schleppbahn	
48	2176/48	Schleppbahn		48	2176/48	Schleppbahn	
49	2176/49	Schleppbahn		49	2176/49	Schleppbahn	
50	2176/50	Schleppbahn		50	2176/50	Schleppbahn	
51	2176/51	Schleppbahn		51	2176/51	Schleppbahn	
52	2176/52	Schleppbahn		52	2176/52	Schleppbahn	
53	2176/53	Schleppbahn		53	2176/53	Schleppbahn	
54	2176/54	Schleppbahn		54	2176/54	Schleppbahn	
55	2176/55	Schleppbahn		55	2176/55	Schleppbahn	
56	2176/56	Schleppbahn		56	2176/56	Schleppbahn	
57	2176/57	Schleppbahn		57	2176/57	Schleppbahn	
58	2176/58	Schleppbahn		58	2176/58	Schleppbahn	
59	2176/59	Schleppbahn		59	2176/59	Schleppbahn	
60	2176/60	Schleppbahn		60	2176/60	Schleppbahn	
61	2176/61	Schleppbahn		61	2176/61	Schleppbahn	
62	2176/62	Schleppbahn		62	2176/62	Schleppbahn	
63	2176/63	Schleppbahn		63	2176/63	Schleppbahn	
64	2176/64	Schleppbahn		64	2176/64	Schleppbahn	
65	2176/65	Schleppbahn		65	2176/65	Schleppbahn	
66	2176/66	Schleppbahn		66	2176/66	Schleppbahn	
67	2176/67	Schleppbahn		67	2176/67	Schleppbahn	
68	2176/68	Schleppbahn		68	2176/68	Schleppbahn	
69	2176/69	Schleppbahn		69	2176/69	Schleppbahn	
70	2176/70	Schleppbahn		70	2176/70	Schleppbahn	
71	2176/71	Schleppbahn		71	2176/71	Schleppbahn	
72	2176/72	Schleppbahn		72	2176/72	Schleppbahn	
73	2176/73	Schleppbahn		73	2176/73	Schleppbahn	
74	2176/74	Schleppbahn		74	2176/74	Schleppbahn	
75	2176/75	Schleppbahn		75	2176/75	Schleppbahn	
76	2176/76	Schleppbahn		76	2176/76	Schleppbahn	
77	2176/77	Schleppbahn		77	2176/77	Schleppbahn	
78	2176/78	Schleppbahn		78	2176/78	Schleppbahn	
79	2176/79	Schleppbahn		79	2176/79	Schleppbahn	
80	2176/80	Schleppbahn		80	2176/80	Schleppbahn	
81	2176/81	Schleppbahn		81	2176/81	Schleppbahn	
82	2176/82	Schleppbahn		82	2176/82	Schleppbahn	
83	2176/83	Schleppbahn		83	2176/83	Schleppbahn	
84	2176/84	Schleppbahn		84	2176/84	Schleppbahn	
85	2176/85	Schleppbahn		85	2176/85	Schleppbahn	
86	2176/86	Schleppbahn		86	2176/86	Schleppbahn	
87	2176/87	Schleppbahn		87	2176/87	Schleppbahn	
88	2176/88	Schleppbahn		88	2176/88	Schleppbahn	
89	2176/89	Schleppbahn		89	2176/89	Schleppbahn	
90	2176/90	Schleppbahn		90	2176/90	Schleppbahn	
91	2176/91	Schleppbahn		91	2176/91	Schleppbahn	
92	2176/92	Schleppbahn		92	2176/92	Schleppbahn	
93	2176/93	Schleppbahn		93	2176/93	Schleppbahn	
94	2176/94	Schleppbahn		94	2176/94	Schleppbahn	
95	2176/95	Schleppbahn		95	2176/95	Schleppbahn	
96	2176/96	Schleppbahn		96	2176/96	Schleppbahn	
97	2176/97	Schleppbahn		97	2176/97	Schleppbahn	
98	2176/98	Schleppbahn		98	2176/98	Schleppbahn	
99	2176/99	Schleppbahn		99	2176/99	Schleppbahn	
100	2176/100	Schleppbahn		100	2176/100	Schleppbahn	

Die neue Einlage-Zahl „268“ für die „Schleppbahn“ des Deutschen Reiches im Grundbuch der KG Langenstein aus dem Jahr 1942. Enthalten sind aufgrund der Trassenlänge auch Areale der KG St. Georgen.
 Quelle: Grundbuch Mauthausen

tonung der „Dringlichkeit“ und Kriegswichtigkeit des Vorhabens. Der endgültige Vermessungsplan wurde am 3. Mai 1943 vom Katasteramt Linz genehmigt¹¹¹ (also zu einem Zeitpunkt, da der Bahnbau selbst schon abgeschlossen war). Mit Grundparzelle Nr. 2176 gelangte aber nur ein Teil des von der DEST erworbenen Landes zur Abtretung an das Reich. Das weitaus größere Stück im Norden der Schleppbahntrasse verblieb im Eigentum des SS-Unternehmens.

Der Erwerb für die Bahn benötigter weiterer Grundstücke zog sich bis 1943/44 hin. Für den Stil der SS typisch,

baute man einfach darauf los und stellte die Grundeigner vor vollendete Tatsachen. Interessant im Zusammenhang mit einem dieser Kaufverträge ist das erstmalige Auftauchen der Bezeichnung „Deutsches Reich – Fiskus Waffen-SS“, vertreten durch den Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei im Reichsministerium des Inneren, Amtsgruppe W im Wirtschaftsverwaltungshauptamt (WVHA).

¹¹¹ Nachtrag zur Vereinbarung, TZ 42/44. Vgl. dazu auch Überlassungsvertrag vom 9. Juni 1943, TZ 108/44.

Am 9. Juni 1943 sicherte sich das WVHA von der Gemeinde St. Georgen die Anrechte für den öffentlichen Weg, der die Schienenanlage im Bereich des „Übernahmebahnhofes“ querte,¹¹² im August 1943 die Eigentumsrechte für den Kreuzungspunkt zwischen der Schleppbahn und der „Reichsschnellstraße“ beim Koglberg. Beide Male zeichnete für das Reich (wohl in Stellvertretung f. SS-Obergruppenführer Oswald Pohl) SS-Gruppenführer und Generalleutnant der Waffen-SS Karl Hermann Frank.¹¹³

Als ein Musterbeispiel für das juristische und administrative Chaos auch rund um das Schleppbahnprojekt steht der Vertragsentwurf des SS-Rechtsamtes in Berlin betreffend die „Anschlussbahnen“ St. Georgen-Oranienburg vom Juni 1944. Das erhalten gebliebene Papier – zu diesem Zeitpunkt hatte der Stab W des WVHA Karl Mummenthey den Abschluss von Verträgen mit der Reichsbahn gestattet – bezeugt schlagend die Verworrenheit der lokalen Rechtsverhältnisse und die Zustände innerhalb des WVHA, das sowohl die Interessen des Reiches als auch diejenigen der SS-eigenen DEST vertrat.

(Bei den Arbeiten zum Schleppbahnbau hatte die SS 1941 östlich des sogenannten Koglberges ein bronzezeitliches Gräberfeld angeschnitten, dessen Areale selbstverständlich sofort durch das SS-Ahnenerbe in Beschlag genommen und bis Ende 1942 archäologisch untersucht wurden. Ähnliches Augenmerk widmete die SS auch der Ruine Spielberg, wo sie mit KZ-Häftlingen aus Gusen Grabungen durchführte).

„Großdeutsches Reich – Fiskus Waffen-SS“

Um dem lokalen Kompetenz- und Verwaltungswirrwarr formell entgegenzuwirken, wurde Ende April 1944 durch den Chef des Rechtsamtes im WVHA, SS-Oberführer Dr. Salpeter, in den Eigentumsblättern der Einlagezahlen 261, 268, 147, 48, 176 der KG Langenstein, in der EZ 321 der KG St. Georgen und der EZ 174 der KG Marbach einheitlich die Änderungs-Bezeichnung „Großdeutsches Reich (Fiskus Waffen-SS)“ eingetragen. Vor Ort ließ sich das WVHA dabei von dem seinerzeit in Mauthausen tätigen Notar und Anwalt Dr. Otto Guem vertreten.¹¹⁴

Der Lager- und Verladeplatz an der Donau

Zur verkehrs- und transporttechnischen Perfektionierung des „KZ-Wirtschaftssystems“ hatte sich die DEST am 3. September 1941 von Anton Pöschacher ein etwa 6.000 m² großes Stück Ödland direkt am Ufer der Donau im Bereich der Gusen-Mündung als Lager- und Verladeplatz für Granitsteine gesichert. Der Pachtvertrag, abgeschlossen für den Zeitraum zwischen 1. Jänner 1942 und 21. Dezember 1951, sah einen Pachtzins von jährlich RM 481,52 vor.¹¹⁵ Zur Verbindung dieses Umschlagplatzes mit den Granitwerken in Gusen und im Wienergraben entstand im Herbst

¹¹² Überlassungsvertrag vom 9. Juni 1943. TZ 108/44.

¹¹³ Überlassungsvertrag vom 10. August 1943. TZ 113/44.

¹¹⁴ Beschluss vom 26. April 1944. TZ 142/44.

¹¹⁵ Aufstellung der Kauf- und Pachtverträge. NS 3/1168/59. Es handelte sich um die Parzelle 779/4.



KZ-Häftlinge beim „Einschieben“ (Verladen) von Granitsteinen auf der sogenannten Donaulände nahe der Mündung des Flusses Gusen.

Quelle: Bundesministerium für Inneres, Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen

1941¹¹⁶ die sogenannte Donaubahn, eine Schmalspurbahn von 90 cm Spurweite. Mit zwei Dampflokomotiven¹¹⁷ wurde ab Sommer 1942 zuerst der Fahrbetrieb zum Wienergraben (KL Mauthausen) aufgenommen, zum weiter entfernten KL Gusen im Laufe des Jahres 1943.¹¹⁸ Dort befand sich auch die sog. Lokhalle (Remise) mit einer Drehscheibe und Garagenraum für neun Loks.¹¹⁹

Anfang 1943 wurde am Ostrand von Langenstein noch ein Donaubahn-Abzweiggleis errichtet, das beim Haus „Unterfellner“ auf einer einfachen Stahlbrücke über den Gusen-Fluss zur Donau-Au an der anderen Uferseite mit separaten Schiffsanlegestellen für

den KZ-Komplex Mauthausen-Gusen führte. Über diese Brücke mussten Häftlinge z. B. im Winter 1942/43 für das Pro-

¹¹⁶ Vgl. Schreiben Werkleiter Walther an DEST-Hauptverwaltung in Berlin vom 1. September 1941. BArch, NS 3/1344. Walther beklagt neuerlich einen Mangel an SS-Wachposten für die verschiedenen Bauvorhaben der DEST.

¹¹⁷ DEST-Monatsbericht August 1942. BArch, NS 3/1347.

¹¹⁸ Im Anlagevermögen der DEST zum 31. Dezember 1943 wurde diese Donaubahn als Zugang im Wert von RM 277.755, 41 ausgewiesen. BArch, NS 3/1231/30.

¹¹⁹ Vgl. Prinz, 450 ff. Bei den Trassierungsarbeiten für diese „Donaubahn“ stieß man am östlichen Ortsende von Langenstein im Bereich der ehem. Bäckerei Hötzenecker im Februar 1943 auf ein prähistorisches Skelett.

jekt Donauhafen in der Au geschlägertes Holz transportieren.¹²⁰ Anders als etwa im Fall der Schleppbahn nach St. Georgen wurde die Donaubahn durch die DEST selbst und nicht durch das Reich errichtet.¹²¹

Von Speer gestoppt: Das SS-Hafenprojekt in Langenstein

Mit einem eigenen Donauhafen südlich der Ortschaft Langenstein plante die Zentralbauleitung der Waffen-SS und Polizei Mauthausen/Oberdonau auf Befehl des Reichsführers SS im Winter 1942/43 ein regelrechtes Megaprojekt. Der Ausbau des Mündungsbereichs der Gusen in die Donau auf einer Beckenlänge von 500 Metern sollte die Be- und Entladung von zehn Schiffen gleichzeitig erlauben, die beiden Kais, jeder 100 Meter breit, sollten über eine südlich an der Ortschaft Gusen-Dorf vorbeiführende Hafenbahn mit der gerade in Fertigstellung befindlichen Schleppbahn zum Bahnhof St. Georgen/Gusen verbunden werden. Vorgesehen waren auch die hochwassersichere Ausführung des Hafens und des Bahndamms sowie die Verlegung der Gusen-Mündung in ein neues Flussbett auf der Höhe der Ruine Spielberg, ferner die Anbindung des Hafens an die ehemalige Hauderer-Bezirksstraße.

Angesichts der „größten Dringlichkeit“ des Gesamtvorhabens¹²² – das Konzept berücksichtigte für den Bedarfsfall eine Verdoppelung des Hafenbeckens in westlicher Richtung auf 1000 m – wurde durch den damaligen Stellvertreter des Landesplaners in Oberdonau Dipl.-Ing. Heinz Groiss schon für 4. Februar 1943 eine hochkarätig besetzte Besprechung

im Gemeindeamt Mauthausen anberaumt. Der Rang des Projekts ist einem Satz aus Groiss' Einladung ablesbar: „Wenn bis zur Verhandlung eine schriftliche Stellungnahme nicht eingetroffen ist und ein Vertreter an derselben nicht teilnimmt, sehe ich Ihre Zustimmung als gegeben an.“¹²³ Nicht nur deshalb muss diese Besprechung ebenfalls als rein formell bewertet werden; mit einzelnen Vorbereitungen (Grabungen, Rodungen etc.) hatte man nämlich auch hier längst begonnen.

Obwohl bei der Ortsverhandlung noch Unklarheiten wegen des Straßenanschlusses herrschten, wurde das Vorhaben durch die Planungsbehörde des Reichsstatthalters für Oberdonau mit Bescheid vom 8. Februar 1943 im Eiltempo genehmigt. Lapidar heißt es darin: „Die Einzelheiten der Planung und Ausführung werden in direkter Fühlungnahme mit den zuständigen Stellen festgelegt.“¹²⁴ Dass man sich um das Einverständnis der Grundstückseigner zu diesem Zeitpunkt erst recht nicht mehr bemühte, versteht sich von selbst. Inwieweit der im Situationsplan vom 20. Februar 1943 eingezeichnete „Freiraum für Hellinge“ (= Werftplätze zum Schiffsneubau) darauf schließen lässt, dass der

¹²⁰ Vgl. Prinz, 451 ff, und diverse Luftaufnahmen.

¹²¹ Vgl. DEST-Geschäftsbericht 1943. BArch, NS 3/1231 und NS 3/1239. In diesem Jahr veranschlagte die DEST allein für die Donaubahn RM 277.775,41. Extra ausgewiesen ist auch noch ein Betrag über RM 44.159,62 für die sog. Lokhalle.

¹²² Erläuterung zum Bauvorhaben Hafen Mauthausen. Undatiert. OÖLA.

¹²³ Einladung „Z/RO 9/4 – 1943, X d I.G./F.“ vom 22. Jänner 1943. OÖLA.

¹²⁴ Genehmigungsbescheid vom 8. Februar 1943. OÖLA.

Donauhafen auch als zukünftiger SS-Werftplatz zur Ansiedlung einer Produktionsfertigung für die Marine gedacht war, werden weiterführende Forschungen abzuklären haben. Bemerkenswert ist auch, dass die Reichsführung SS in Berlin damals durch SS-Sturmbannführer Schmincke¹²⁵ und die Abteilung Hafenaufbau der Zentralbauleitung (ZBL) durch Regierungsbaurath Josef Schmutterer vertreten war, der damals als Hafenaufbauleiter in der „Hafenaufbauleitung Mauthausen“ fungierte.

Wider Erwarten kam für das Projekt nur einen Monat später das kategorische „Aus“, und das von höchster Stelle: nach einem Lokalaugenschein Ende März 1943 verfügte der Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion Albert Speer den sofortigen Stopp aller Arbeiten.¹²⁶ Beim Kriegsverbrecherprozess in Nürnberg nahm Speer dazu vor dem Internationalen Militärgerichtshof am 19. Juni 1946 wie folgt Stellung: „Ich erfuhr bei Betriebsbesichtigungen in Linz, dass an der Donau, in der Nähe des Lagers Mauthausen, eine große Hafenanlage und umfangreiche Bahnanlagen gebaut werde, um die Pflastersteine des Steinbruchs Mauthausen an die Donau zu bringen. Dies war eine reine Friedensaufgabe, die ich auf keinen Fall gestatten konnte ... Ich meldete mich kurz vorher an, um mich an Ort und Stelle zu überzeugen, ob diese Bauten Tatsachen sind, und um deren Stilllegung zu verlangen, als Einzelbeispiel, um für Ordnung auch innerhalb der Wirtschaftsverwaltung der SS auf diesem Gebiet zu sorgen.“

Es ist aus Sicht des Autors sehr wahrscheinlich, dass Speers Besuch in Gusen ein Schlüsselereignis für die nun einsetzende Umorientierung des WVHA-

Produktionsschwerpunkts von der Baustoff- hin zur Rüstungsindustrie war.¹²⁷

Im August 1944 wurde durch SS-Untersturmführer Leinwather namens der Bauleitung der Waffen-SS und Polizei Mauthausen/Oberdonau das Hafenaufbau-Kapitel mit folgendem Schreiben an die Reichsforstverwaltung Grein schließlich auf unbestimmte Zeit ad acta gelegt: „Laut Mitteilung des SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamtes in Berlin-Lichterfelde-West wird der Hafenaufbau Langenstein bis zum Kriegsende zurückgestellt und der Ausbau nach Friedensschluss weitergeführt. Die szt. für die Anlage in Anspruch genommenen Grundstücke (Waldparzellen) werden ... unter Aufrechterhaltung der mit den Eigentümern geschlossenen Verträge diesen über Kriegsdauer zur Nutzung überlassen.“¹²⁸

Von dem Hafenprojekt war auch Anton Poschacher potenziell betroffen; ihm hatte die Enteignung von mehr als 40.000 m² Grundes gedroht.¹²⁹

¹²⁵ Es handelt sich hier mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit um SS-Sturmbannführer Dipl.-Ing. Rudolf Schmincke, der damals als Mitarbeiter von Dipl.-Ing. Dr. Hans Kammler dem Amt C III (Technische Fachgebiete) im WVHA vorstand.

¹²⁶ Vgl. Rudolf A. Haunschmied. NS-Geschichte. In: 400 Jahre Markt St. Georgen an der Gusen. Marktgemeinde St. Georgen an der Gusen. St. Georgen/G., 2011. S. 113–115.

¹²⁷ Vgl. auch Rudolf A. Haunschmied. Lagerteil Gusen, S. 120 ff.

¹²⁸ Kurzbrief der Bauleitung der Waffen-SS und Polizei, Mauthausen/Oberdonau an das Forstamt der Reichsforstverwaltung Grein IV/10-Ing. Bu/M. vom 17. August 1944. OÖLA.

¹²⁹ Lindner, 57.

Pachtung/Requirierung von Grundstücken für kriegswichtige Fertigungen in Gusen und St. Georgen

Zentren der ab ca. 1943 beschleunigt in Angriff genommenen Rüstungsgüterproduktion waren in Gusen vor allem die oberirdisch gelegenen Zweigwerke der Steyr-Daimler-Puch AG und der Messerschmitt GmbH Regensburg sowie das Stollensystem „Kellerbau“, in St. Georgen die unterirdische Großbunkeranlage „B8 Bergkristall“.

Was die Übertage-Produktion von Messerschmitt betrifft, hatte man bereits in Flossenbürg Erfahrungen beim Häftlingseinsatz für die Flugzeugteilerzeugung gesammelt und diesen neuen Geschäftszweig, jetzt als Partner der Messerschmitt GmbH Regensburg, in einem noch professionelleren Ansatz nach Gusen ausgedehnt.¹³⁰ An die Grundbesitzer war die DEST dabei schriftlich und lapidar mit dem Wortlaut herangetreten: „Für kriegswichtige Fertigungen sind wir genötigt, die Ihnen gehörenden Parzellen zu pachten.“¹³¹

Aufzeichnungen zu DEST-Pachtzinsleistungen sind für 1944/45 nicht erhalten; auszugehen ist davon, dass Zahlungen in dieser turbulenten Zeit meist unterblieben. (Die Mehrheit der Grundeigner sah sich nach dem Krieg gezwungen, für die durch die DEST mannigfach entwerteten, vordem landwirtschaftlich genutzten Flächen Entschädigungsansuchen zu stellen.)

Hatte das Anlagevermögen der DEST für 1943 erstmals auch „Gebäude auf fremden Grundstücken“ ausgewiesen,¹³² änderte sich die Situation spätestens 1944 drastisch. Eigendynamik und Größenordnung der Bauvorhaben

in den letzten eineinhalb Kriegsjahren ließen an eine ordnungsgemäße Errichtung und Abwicklung von Pachtverträgen, Nutzungsverträgen oder gar an Grundankäufe durch die SS oder das Reich kaum noch denken. In Berlin beschäftigte man sich längst nur mehr mit der Abwicklung der in früheren Jahren begonnenen Verfahren. Alles andere wurde zur Regelung für die Zeit „nach dem Endsieg“ aufgeschoben. So hatten die Planungsstäbe alle Freiheiten, und man holte sich an Land, was man im „Totalen Krieg“ eben als „kriegswichtig“ brauchte.

Daher werden für diese Phase der Landnahme spezifische Grundstücksnummern nicht mehr angegeben, sondern nur mehr jene Bereiche angesprochen, die damals von SS und Reich noch zusätzlich beansprucht worden sind. Erschwerend kommt vielfach hinzu, dass die unterirdische Nutzung weiter Areale gängige Verfahren des Grundbuches oder des Baurechtes aushebelte. So ist es

¹³⁰ Vgl. Rudolf A. Haunschmied. Lagerteil Gusen, S. 121 ff sowie weitere Beiträge in: Überleben durch Kunst – Zwangsarbeit im Konzentrationslager Gusen für das Messerschmittwerk Regensburg.

¹³¹ Schreiben der DEST vom 9. Dezember 1943 an Anna H. in Gusen Nr. 42 betreffend die Pachtung der Grundstücke 1527/1 und 1527/6 (EZ 229). OÖLA, Vermögenskontrolle ZVM, Schachtel 9, ZVM/VK-2362/1-1946. Im Bereich südlich dieser Grundstücke erstreckte sich die Messerschmitt-Halle III, wo auf einer Art Fließband Tragflächen gefertigt wurden. Vgl. Dusan Stefancic. KL Gusen I & II and the production of Messerschmitt aircraft Me 109 and Me 262. In: Überleben durch Kunst. S. 142 ff.

¹³² Es waren dies: Ein Werkstättenbau im Wienergraben, die Holzsteinmetzhalle I Wienergraben, das Jugendwohnheim St. Georgen und ein Bruchmeister-Wohnhaus. Anlagevermögen 1943. BArch, NS 3/1239/68.

auch bezeichnend, dass bei den beiden anschließend im Überblick behandelten Stollensystemen die Eigentumsfrage lange Zeit, ja bis zur Jahrtausendwende, unklar war. (Erst durch Anlage A.1.2 zu Bundesgesetzblatt I Nr. 141/2000 vom 29. Dezember 2000 trat die Republik Österreich bei diesen Grubenbauten die reguläre Rechtsnachfolge an.)¹³³

Das Stollensystem „Kellerbau“/Gusen

Wenige Monate nach Einstellung des Hafensprojektes Langenstein, im Sommer 1943, wurden in Gusen Planungen für ein erstes Stollensystem in den Abhängen des Frankenberges beim ehemaligen Meierhaus (= Mayrgut im Grubhof; umgangssprachlich auch „Moarhaus“) aufgenommen und ab etwa Herbst 1943 realisiert.¹³⁴ Dieses als „Kellerbau“ angelegte System mit rund 12.000 m² bombensicherer Fertigungsfläche für diverse Rüstungsgüter zeichnete sich noch durch eine gemischte bauliche Ausführung bestimmter Tunnelstrecken aus. Neben dem klassischen Betonausbau finden sich Abschnitte mit Tunnelgewölben aus Ziegeln oder Granitstein. Offenbar hatte die SS zunächst versucht, den Mangel an streng reglementiertem Beton durch die Mitverwendung von der DEST selbst produzierten Baumaterialien auszugleichen.¹³⁵ Dies dürfte sich aber nicht bewährt haben, und so wurde das Gros der letzten Tunnelserie wieder durchgehend in Betonbauweise ausgeführt.

Von den ursprünglich vier Planungssegmenten wurde der Abschnitt „Kellerbau I und II“ voll realisiert, der „Kellerbau III“ lediglich zum größeren Teil und

der Abschnitt „Kellerbau IV“ nur noch „angegraben“. Welch hohen Stellenwert man auch diesem frühen Stollensystem beimaß, zeigt u. a. die Tatsache, dass sich der Reichsführer SS die Entscheidung über die Auswahl der Institutionen oder Firmen, denen Stollenfläche zugewiesen werden durfte (darunter die Messerschmitt GmbH Regensburg und die Steyr-Daimler-Puch AG.), persönlich vorbehält.¹³⁶

Die Großbunkeranlage „Bergkristall“ in St. Georgen

Möglicherweise stand man bei der Errichtung des Stollensystems „Kellerbau“ schon unter dem Konkurrenzdruck dieses noch gigantischeren Bauvorhabens, das durch ein bis heute nicht näher bekanntes Produktionskonsortium etwa zeitgleich für die „Messerschmitt Werke“ in Angriff genommen wurde. 1959 hielt z. B. die Berghauptmannschaft Salzburg dazu niederschriftlich fest: „Im Jahre 1943 haben die ehem. Messerschmittwerke begonnen, in den ziemlich standfesten [sic] Linzer-Sanden einen untertägigen Verlagerungsbetrieb für Flugzeugherzeugung einzurichten, und zwar in der KG St. Georgen an der Gusen südlich der Linzer-Bundesstraße

¹³³ Vgl. Rudolf A. Haunschmied, u. a., *Reconsidered*, S. 257.

¹³⁴ Rudolf A. Haunschmied, u. a., *Reconsidered*, S. 127.

¹³⁵ *Ibid.*, S. 134 ff.

¹³⁶ Vgl. Bertrand Perz. „Wir haben in der Nähe von Linz unter Benutzung von KZ-Männern ein Vorhaben.“ – Zur Genese des Projektes Bergkristall. In: *Jahrbuch der KZ-Gedenkstätte Mauthausen* 2009. Bundesministerium für Inneres. Wien, 2010. S. 58–59.



Lage und Ausdehnung des Stollensystems „Kellerbau“ in den Abhängen des Frankenberges beim ehemaligen Meierhaus, Gusen. Quelle: National Archives, Washington

Nr. 123.¹³⁷ Das besagt, dass dieses gewaltige Verlagerungsprojekt parallel zur Einrichtung des oberirdischen Messerschmitt-Zweigwerks Gusen [gefertigt wurden dort v. a. Bauelemente für die Jagdmaschine Me 109] wohl in der zweiten Jahreshälfte 1943 angelaufen ist.

Der älteste überlieferte Orientierungsplan zum Stollenbauvorhaben mit der Tarnbezeichnung „Bergkristall“ geht höchstwahrscheinlich auf ein Luftwaffenkommando zurück, das bereits im August 1942 vor Ort aktiv gewesen war und in irgendeiner Form mit dem Magistrat der Gauhauptstadt Linz (AB. 3) kooperierte.¹³⁸ In welchem Umfang der schon beim Schlepfbahnbau mehr-

fach in Erscheinung getretene spätere Waffen-SS-General und Chef der NS-Geheimwaffenproduktion Dipl.-Ing. Dr. Hans Kammler (neugeschaffene Amtsgruppe C im SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt) damals mit im Spiel war, wird durch vertiefende Forschungen noch zu klären sein.

Fakt ist laut dem Wiener Stollenbau fachmann Dipl.-Ing. Karl Fiebinger, dass die SS die Baustelle offiziell erst Anfang

¹³⁷ Niederschrift der Berghauptmannschaft Salzburg Zl. 790/59 vom 11. März 1959. Heimatverein St. Georgen. Der Autor dankt Franz Walzer für die Zurverfügungstellung dieses Dokuments.

¹³⁸ Vgl. Rudolf A. Haunschmied, u. a., Reconsidered. S. 127 ff.



Ein Schlossereibetrieb im streng geheimen Stollensystem „Bergkristall“ in St. Georgen, fotografiert von den amerikanischen Befreibern am 7. Juli 1945. *Quelle: Dennis Mills, Airforce Historical Research Agency*

dem [weiteren] Decknamen ‚Deutsche Wohn- und Siedlungsbauten für Bombengeschädigte‘ gekennzeichnet. Hierbei wurde eine große Tafel vor dem Werk aufgestellt (bei den sog. Griesäckern) ... Nach einem halben Jahr Bauarbeit wurden bereits die ersten Flugzeugrümpfe erzeugt. Die Bewohner hatten durch diese Bautätigkeit ... enormen Schaden an Grund und Boden erlitten. Viele Bauern mussten ihren Viehstand infolge Futtermangels erheblich reduzieren. Dadurch und durch die hohe Anzahl zugezogener ausländischer Arbeitskräfte geriet die Ernährungslage der einheimischen Bevölkerung in große Gefahr.

Die verschiedenen Baufirmen unter Leitung des SS-Führungsstabes gingen soweit, dass sie den Besitzern den Grund verbauten, ohne diese überhaupt zu befragen. Entschädigt wurde nur teilweise. Der eine Besitzer bekam nur einen Flurschaden abgegolten, der andere eine Pachtmiete und der Dritte, der sich nicht weiter kümmerte, gar nichts ... Natürlich wusste die Bewohnerschaft des sonst so friedlichen Ortes, was sie an Fliegerangriffen zu erwarten hatte, und diese blieben leider nicht aus.

Das Werk selbst war ja unterirdisch und daher schwer zu treffen, dafür wurden aber Wohnhäuser zerstört und be-

sonders großer Flurschaden angerichtet.“¹⁴¹

Bei Kriegsende zählte „Bergkristall“ mit seinen fast 50.000 m² projektierte Produktionsfläche zu einer der größten und modernsten unterirdischen Flugzeugfabriken Hitlerdeutschlands. Ab März 1945 wurden dort pro Monat 450 voll ausgestattete Rumpfe für das Düsenjagdflugzeug Messerschmitt Me 262 bombensicher auf einer Art Fließband in 30 Fertigungstakten erzeugt – unter allerstrengster Geheimhaltung und furchtbaren, für viele KZ-Häftlinge tödlichen Arbeitsbedingungen.¹⁴²

Konzentrationslager KL Gusen II

Ähnlich rigid ging man in Gusen Anfang 1944 schon beim Bau eines weiteren Konzentrationslagers zur Unterbringung der zusätzlich für „Bergkristall“ benötigten Häftlinge vor. Dieses als KL Gusen II in die Geschichte eingegangene primitive KZ für etwa 16.000 Insassen wurde von der SS offiziell als „Arbeitslager der Waffen-SS“ bezeichnet, obwohl es zu den schrecklichsten „Nebenlagern“ des ursprünglichen KZ-Doppellagersystems Mauthausen/Gusen gehörte.

Da die Zeit drängte, hatte man für Gusen II kurzerhand ein 1943 mit vier Baracken eingerichtetes SS-Truppenbekleidungsdepot ca. 150 m westlich des ursprünglichen KL Gusen I sehr primitiv adaptiert und dann erweitert.¹⁴³

Ergänzende Infrastruktur um „Bergkristall“

Das von der SS für das Großprojekt „Bergkristall“ im Umkreis mitbeanspruchte Areal umfasste in der

KG Luftenberg mehrere Parzellen für die sogenannte „Kippe“, einen riesigen Berg aus jenem Sandmaterial, das beim Stollenvortrieb ständig abfiel. Die Kippe hatte eine Grundfläche von etwa 35.000 m², war bis zu 15 m hoch und über eine eigene Feldbahn mit der Baustelle in St. Georgen verbunden, wobei die Loren von den KZ-Häftlingen im Mannschaftszug mit Muskelkraft (ohne Lokomotive!) bewegt werden mussten.

Unmittelbar an der Donau wurden bei Abwinden, „natürlich“ ebenfalls ohne Befragen der Besitzer, Ufergrundstücke im Ausmaß von mehr als 20.000 m² in Beschlag genommen, um dort unvorstellbare Mengen an Schotter zu deponieren, die man in St. Georgen zur Herstellung von zehntausenden Kubikmetern Beton benötigte. Der Schotter wurde mit Baggerschiffen an Ort und Stelle direkt aus dem Strom geholt oder auf dem Wasserweg zu einer ca. 500 m langen und 40 m breiten Halde gebracht. Für den Transport zu den Betonmischern in St. Georgen schuf man 1944 noch eine zweite Schmalspurbahn.

Ein im Auwald auf Höhe des heutigen Kraftwerkes Abwinden-Asten erhalten gebliebener kleinerer Luftschutzunterstand erinnert an die Zweckwidmung dieses Geländes durch die SS

¹⁴¹ Bericht des Gendarmeriepostenkommandos St. Georgen a. d. Gusen vom 23. April 1946 an die Sicherheitsdirektion in Linz-Urfahr. In: Unveröffentlichte Manuskripte für das von der Bundesregierung herausgegebene Rot/weiß/rot Buch 1946. Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (DÖW), Nr. 8359.

¹⁴² Rudolf A. Haunschied, u. a., Reconsidered. S. 173.

¹⁴³ Vgl. Rudolf A. Haunschied. Lagerteil Gusen, S. 125.



Das Konzentrationslager Gusen II am 16. April 1945. In der Bildmitte einer der Schlepplahn-Züge, die täglich Häftlinge aus diesem primitiven Lagerprovisorium zur Schwerstarbeit nach St. Georgen brachten.

Luftbildarchiv Dr. Carls

bzw. das Großdeutsche Reich während des 2. Weltkriegs.

(Anmerkung: In den letzten Kriegsmontaten lagen an der Anlegestelle bei Abwinden Donauschiffe vor Anker, mit Einrichtungen, die möglicherweise der Massentötung jüdischer KZ-Häftlinge durch Giftgas dienten.)¹⁴⁴

Zur Einquartierung für die Stollenbauten in St. Georgen dienstverpflichteter Facharbeiter wurden 1944 beim Selnerbach, teils bereits KG Luftenberg, sowie im vorderen Bereich des sogenannten Weingrabens, KG St. Georgen, unter dem Titel „Werkssiedlung Esche“ ca. 100 kleine 4-Mann-Unterkunftsbaracken gut getarnt an den Waldrändern errichtet.¹⁴⁵ Im Bahnhofsbereich St. Georgen/Gusen, KG Luftenberg,¹⁴⁶ ent-

standen Wohnbaracken samt Großküche und einer Art Lazarett, in Nähe des Ortszentrums St. Georgen ein Badehaus der SS für Dienstverpflichtete sowie das Büro der als Generalunternehmer für die Koordination der Großbaustelle „Bergkristall“ verantwortlichen Wiener Firma Karl Fiebinger.

Ziegelwerk Lungitz, Häftlingsbäckerei und das KL Gusen III

Nicht vergessen werden darf, dass die SS das Ziegelwerk der Familie Ham-

¹⁴⁴ Vgl. Karl Littner. *Life Hanging on a Spider Web. From Auschwitz-Zasole to Gusen II*. Nordstedt, 2011. S. 320 f.

¹⁴⁵ Vgl. Rudolf A. Haunschmied. *NS-Geschichte*. S. 125.

¹⁴⁶ *Ibid.*

mer in Lungitz schon ab 1941 fast exklusiv beansprucht hatte, um dort mit KZ-Häftlingen, die täglich aus dem KL Gusen anmarschieren mussten, auf eingezäuntem, bewachtem Areal Ziegelsteine für den Eigenbedarf und andere Großbaustellen des Reiches in Linz zu erzeugen. Mit Einstellung der Produktion Anfang 1943 wurden die Werkhallen als Materiallager für den damals aufgebauten SS-Industriepark in Gusen benutzt.

Gleichfalls 1943 ging man in Lungitz auf Grundstücken südlich des Bahnhofes an den Bau einer sog. Häftlingsbäckerei¹⁴⁷ unter Führung der Deutschen Lebensmittel GmbH (DLG).¹⁴⁸ Die Inbetriebnahme erfolgte aber erst gegen Ende 1944. Direkt daneben wurde ein eher kleines Häftlingslager für bis zu 274 Insassen errichtet, das heute als KL Gusen III bekannt ist.¹⁴⁹

Sonderfall Schießanlage

Die Schießanlage in St. Georgen stellt in der Landnahme der Schutzstaffel einen Sonderfall dar. Für Trainingszwecke der Gefolgschaftsmitglieder durch KZ-Häftlinge installiert, war sie am 19. Juli 1942 durch den damaligen Höheren SS- und Polizeiführer in Wien Dr. Ernst Kaltenbrunner¹⁵⁰ festlich eröffnet worden. Dennoch tritt uns in den Urkunden zur Bestandsgeschichte einzig der „Schützenverein St. Georgen a. d. Gusen“ entgegen.¹⁵¹ Das Verhältnis dieses Vereins zu den SS-Totenkopfsturmbannenen in Mauthausen und Gusen mögen tiefergehende Forschungen abzuklären haben. Fest steht bis jetzt u. a., dass der Kommandant des KL Mauthausen,

Franz Ziareis, als passionierter Jäger das wohl prominenteste Mitglied war.

Das knapp 7.000 m² große Anlagenareal, am 4. November 1941 durch den Linzer Zivilingenieur Ernst Adam ausgemessen und am 26. März 1942 vom Katasteramt Linz bestätigt, war im Mai

¹⁴⁷ Leo Reichl. Die Geschichte des Ziegelwerkes Hammer in Lungitz. In: Katsdorfer Heimatblätter, Folge 8. Heimatverein Katsdorf und Umgebung, Lungitz, 1998. S. 12 ff.

¹⁴⁸ Die 1941 gegründete Deutsche Lebensmittel GmbH (DLG) war, ähnlich wie die DEST, ein Unternehmen der SS, das durch das Amt W III (Oberführer Karl Möckel) im SS-Wirtschaftsverwaltungs-Hauptamt geführt wurde. Die DLG unterhielt bereits Bäckereibetriebe in Dachau, Oranienburg und Auschwitz. Vor dem Einstieg in das Projekt Häftlingsbäckerei „beim KZ Mauthausen“ hatte sie 1944 auch eine Mühle bei Seltshan/Böhmen im Bereich des SS-Truppenübungsplatzes Beneschau übernommen. Vgl. Hermann Kaienburg. Die Wirtschaft der SS. Metropol Verlag, Berlin, 2003. S. 978 ff. Der Betrieb in Seltshan, in unmittelbarer Nähe der ehemaligen Pachtsteinbrüche des DEST-Werkes Beneschau gelegen, wurde seit 1943 durch die DEST-Werkgruppenleitung St. Georgen mitverwaltet. Ein Zusammenhang zwischen dieser Mühle und der Häftlingsbäckerei in Lungitz wird durch künftige Forschungsbemühungen noch zu klären sein.

¹⁴⁹ Vgl. Bertrand Perz. Gusen III. In: Wolfgang Benz, Barbara Distel (Hg.). Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Band 4. C.H. Beck, München, 2006. S. 380 ff. [Kaum bekannt ist, dass die Konzentrationslager Gusen I, II und III zusammen eine höhere Opferzahl hatten als das KZ Mauthausen.]

¹⁵⁰ Vgl. Haunschmied u. a., Reconsidered. S. 86.

¹⁵¹ Z.B. Einreichplan für die „Erbauung einer Schießhalle des Schützenvereines St. Georgen a. d. Gusen auf Parzelle Nr. 587“ vom 1. Juli 1940. Der Autor dankt Elke Larndorfer für die Zurverfügungstellung dieses Planes. Der damalige Bürgermeister von St. Georgen, Wiesmayr, wird darauf als Bauherr und Schützenmeister ausgewiesen.

¹⁵² Kaufvertrag vom 5. Mai 1942. TZ 73/46.



Kompanien des SS-Wach-Sturmbannes Gusen mit drei Hauptsturmführern auf dem Rückmarsch von der Schießanlage St. Georgen in die Kaserne beim KZ Gusen. Ca. 1942.

Quelle: Gedenkdienstkomitee Gusen, Sammlung Rudolf A. Haunschmied

1942 von vier verschiedenen Besitzern erworben und der neuen Einlagezahl 323 in der KG St. Georgen nebst einem Fahrtrecht einverleibt worden.¹⁵² Bald nach Kriegsende wurde der Verein mit Bescheid der Zivilverwaltung Mühlviertel (ZVM) für aufgelöst erklärt, sein Vermögen (darunter die Schießanlage selbst) der Republik Österreich übertragen.¹⁵³ Den Bescheid begründete der Sicherheitsdirektor für das Mühlviertel damals wie folgt: „Die Alliierte Kommission für Österreich hat angeordnet, dass sämtliche Organisationen militärischer Natur oder diesen ähnliche Organisationen sofort aufzulösen seien und jede Art der Propaganda und militärischen Tätig-

keit untersagt ist. Es wurde die Auflösung aller Organisationen, Formationen und Vereinigungen von der Alliierten Kommission gefordert, die geeignet wären, die militärische Ausbildung zu fördern und zu entwickeln. Dies trifft bei dem hiermit aufgelösten Verein zu.“¹⁵⁴

Die Schießanlage wurde dann von Polizei bzw. Gendarmerie für eigene Zwecke benutzt, bis die Finanzprokurator am 24. August 1954 den Dingen eine neue Wendung gab: die Behörde stellte fest, dass der Auflösungsbescheid der

¹⁵³ Bescheid Zahl 3956 vom 15. Juli 1946 betreffend „Auflösung des Vereins“. TZ 15/48.

¹⁵⁴ Ibid.

Sicherheitsdirektion für das Mühlviertel „mangels Gewährung eines Parteingehörs vor Bescheid-Erstellung und ordnungsgemäßer Zustellung des Auflösungsbescheides“ niemals in Rechtskraft erwachsen, die Einverleibung ... in das Eigentum der Republik Österreich zu Unrecht erfolgt und die Liegenschaft nach wie vor Eigentum des Vereins („Schützenverein St. Georgen“) sei. Durch einen Erlass des Finanzministeriums ermächtigt, erklärte sich die Finanzprokuratur in der Folge namens der Republik einverstanden, dem unterdessen auf „Schützengesellschaft St. Georgen a. d. Gusen“ umbenannten Verein die Eigentumsrechte an den betreffenden Grundstücken und Bauflächen wieder einzuverleiben.¹⁵⁵

„Übernahme“ von Liegenschaften durch die Republik Österreich

Während der Mauthausener Abschnitt der Region St. Georgen-Gusen-Mauthausen von den Sowjets bereits im Juni 1947 zu einer Gedenkzone erklärt worden war,¹⁵⁶ wurden die Objekte und Liegenschaften in St. Georgen und Gusen als vormaliges deutsches Reichseigentum (Fiskus Waffen-SS) durch die sowjetstaatliche USIA bis 1955 weiterbewirtschaftet, bis sie gem. Artikel 22 des Staatsvertrages betreffend die Wiederherstellung eines unabhängigen und demokratischen Österreich im selben Jahr ebenfalls an die Republik übergingen. Diese Objekte und Areale wurden dann staatlicherseits z. T. abverkauft¹⁵⁷ bzw. an Ing. Anton Poschacher im Vergleichsweg rückgestellt. Niemand in Österreich setzte sich Mitte der 1950er-Jahre für die geschützte Erhaltung der baulichen

Reste des ehem. Lagerteiles Gusen ein. Nicht einmal die massiven Wachtürme aus Granit, mit jenen des Lagers bei Mauthausen vergleichbar, hielten dem damaligen Zeitgeist stand.

Im Sinne der sowjetischen Gedenkstättenpolitik für den ehem. Lagerteil Mauthausen wurde aber schließlich auf Basis eines Grundbeschlusses der Finanzprokuratur vom September 1957 für die Liegenschaften der EZ 94, 104 und 107 in der KG Marbach, der EZ 121 und 192 in der KG Langenstein und der EZ 208 in der KG Mauthausen das Eigentumsrecht für die Republik Österreich bewilligt.¹⁵⁸ [Als erster Schritt zu einer mittlerweile kontinuierlich und in steigendem Maß ganzheitlich gepflegten Gedenk- bzw. Erinnerungskultur stützte sich der Beschluss auf Artikel 22, Ziffer 11 des Staatsvertrages vom 15. Mai 1955, BGBl. Nr. 152/1955 in Verbindung mit § 11 des 1. Staatsvertragsdurchführungsgesetzes, BGBl. Nr. 165/56.]

¹⁵⁵ Aufsandungserklärung der Finanzprokuratur vom 24. August 1954 und Bestätigung der Sicherheitsdirektion für das Mühlviertel vom 25. Juli 1955. TZ 0804/55.

¹⁵⁶ Bertrand Perz. Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen – 1945 bis zur Gegenwart. Studienverlag, Innsbruck, 2006. S. 70 ff.

¹⁵⁷ So erwarb z.B. die Gemeinde Langenstein noch am 15. Februar 1965 von der Republik die Parzellen 1628, 1607/2 und 1609 der EZ 261 KG Langenstein (ehem. Konzentrationslager Gusen) im Ausmaß von 13.628 m² zum Preis von 109.024 Schilling für die Errichtung eines Kindergartens mit öffentlichem Spielplatz. Für das ehem. Wachhaus (Jourhaus) auf Parzelle 1609 wurde ein Pauschalbetrag von 191.000 Schilling festgesetzt.

¹⁵⁸ Grundbeschluss der Finanzprokuratur Zl. 58.097-2/57 (ohne Datum, jedoch am 26. September 1957 beim Bezirksgericht Mauthausen eingelangt).

Nachwort

Obwohl diese Abhandlung wie eingangs betont keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, möge sie v. a. in der Lage sein, einen allgemeinen Überblick zur seinerzeitigen Landnahme der SS in der heutigen Bewusstseinsregion Mauthausen-Gusen-St. Georgen zu vermitteln. Sie soll den regionalen Ansatz zum Verstehen des ehem. KZ-Komplexes St. Georgen-Gusen-Mauthausen fördern und eine dem aktuellen Forschungsstand entsprechende, über die Grenzen des Wienergrabens hinaus reichende gesamtheitliche Sicht auf die KZ-Gedenkstätte Mauthausen und die nun seit 2015 öffentlich zugängliche unterirdische KZ-Gedenkstätte „Bergkristall“ in St. Georgen unterstützen.

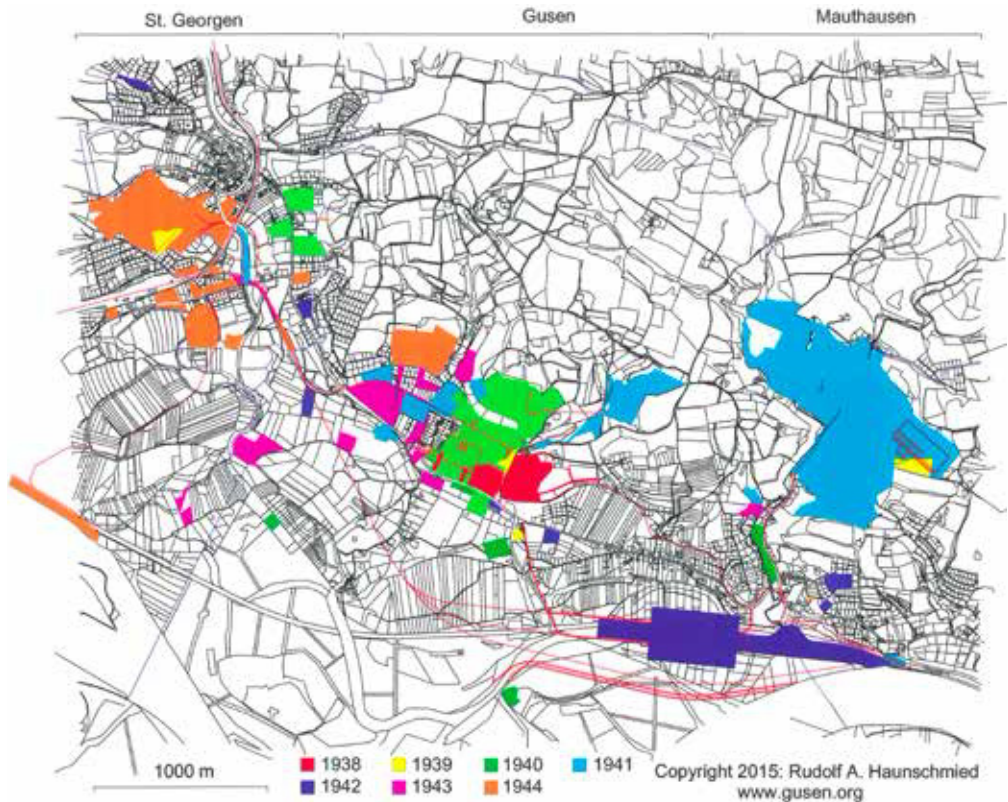
Insbesondere galt es klarzustellen, dass der von der Geschichtswissenschaft bis heute weitgehend verfolgte Ansatz, bei der Erforschung der Geschichte des ehem. KZ-Komplexes Mauthausen-Gusen allein vom ehem. „Hauptlager“ bei Mauthausen auszugehen, falsch ist, denn es ist nicht korrekt, nur von einem sogenannten „Hauptlager“ zu sprechen und den essenziellen Lagerteil Gusen sowie die Infrastrukturelemente in St. Georgen einfach unter „Nebenlagern“ abzuhandeln. Wie diese Arbeit darlegt, erfolgte der Aufbau des Komplexes ja nicht vom sog. „Hauptlager“ bei Mauthausen aus, sondern nach übergeordneten Planungsprämissen der SS-Generäle und Repräsentanten der DEST in Berlin, denen Jahre hindurch auch Beamte in Linz und Wien mehr oder weniger willig zugearbeitet haben.

Ganz bewusst hat der Autor u. a. versucht, betroffene Grundstücke, agie-

rende Personen und Organisationseinheiten von Reich oder SS möglichst genau zu erfassen, um anhand der unzähligen Primärquellen Fakten zur Entwicklungsgeschichte dieser Objekte, Personen und Institutionen für ausstehende Forschungsprojekte nutzbar zu machen.

Die Quellen zum Thema zeigen auf, bis zu welcher Detailebene sich höchste Beamte und Offiziere aus Berlin damals in lokale Vorgänge und Entscheidungen eingemengt haben und wie sehr sich der Handlungsspielraum regionaler Lagerkommandanten oder lokaler Schutzhaftlagerführer in baulichen oder betrieblichen Angelegenheiten gegen Null reduzierte. Daher ist es höchst an der Zeit, das Gesamthema nicht nur aus der Perspektive der ehemaligen Amtsgruppe D im WVHA aufzuarbeiten, sondern zugleich unter entsprechender Berücksichtigung der ehem. Amtsgruppen A, B, C und vor allem W.

Die Quellen zum ehemaligen Lagerteil Gusen verdeutlichen nicht zuletzt das kaufmännische Raffinement und die Janusköpfigkeit des langjährigen Chefs des WVHA, wenn es darum ging, den Aufbau des SS-Wirtschaftsimperiums neben der gnadenlosen Ausbeutung hunderttausender Häftlinge aus Mitteln der öffentlichen Hand sowie durch Enteignung, Umsiedlung, nicht erfüllte Pachtverträge oder durch die gewaltsame Inanspruchnahme fremden Eigentums in Regionen wie St. Georgen-Gusen-Mauthausen als Master-Mind zu finanzieren. So kann die oft verschwommene Vermögensgrenze zwischen dem ehemaligen Reich und der NSDAP-Unterorganisation Schutzstaffel kaum anderswo besser studiert werden als am



Die zeitliche Abfolge der Landnahme von wesentlichen Arealen durch die Schutzstaffel im ehem. Konzentrationslagerkomplex St. Georgen-Gusen-Mauthausen durch Kauf, Pacht oder Requirierung. Nicht im Planausschnitt enthalten sind: Die Werksiedlung Esche, das ehem. KL Gusen III, die Versuchsstollen in Niederthal und einzelne Grundstücke im Umfeld des Schlosses Marbach. Die dünnen roten Linien zeigen die umfangreichen Bahnanlagen besonders im Lagerteil Gusen.
Quelle: Rudolf A. Haunschmied

Exempel des ehemaligen Konzentrationslagerkomplexes Gusen.

Unmissverständlich bestätigt das Studium der Primärquellen, dass die Landnahme der SS in der Region St. Georgen-Gusen-Mauthausen von Anfang an unter dem Blickwinkel eines KZ-Doppellagers mit zwei etwa gleich großen Lagern in Gusen und bei Mauthausen erfolgte und sich das wirtschaftliche Schwergewicht schon 1940 klar in Richtung des Lagerteiles Gusen mit den

in St. Georgen für die beiden Konzentrationslager geschaffenen regionalen Verwaltungsstrukturen der DEST verschob.

In beklemmender Weise wird anschaulich, dass die Vision Oswald Pohls wohl auch eine weitere Ausdehnung des Konzentrationslagerkomplexes Gusen in den Bereich südlich der ehemaligen Hauderer-Bezirksstraße umspannte, wobei als südlicher Rand des potenziellen Konzentrationslagerbereichs der bereits in Angriff genommene Donauha-

fen und die parallel geplante Hafenbahn mit ihrem Hochwasserschutzdamm zu sehen ist.

Die höheren Orts erzwungene Rückstellung aller dieser Expansionspläne auf die Zeit nach dem gewonnenen Krieg dürfte erklären, warum Pohl die für die betrachtete Region vorgesehenen Baupotenziale nach einigem Zögern schließlich auch in Form beachtlicher bombensicherer Fertigungsstätten zur Führung des „Totalen Krieges“ bereitstellte. Umso wichtiger ist aus Sicht des Autors daher eine weitere, vertiefende und noch pro-

fessionellere Erforschung dieser auch überregional bedeutenden Aspekte der Geschichte des ehem. KZ-Komplexes Gusen in der einst durch die Schutzstaffel so gut wie völlig beherrschten Region St. Georgen-Gusen-Mauthausen.

Diese, aus platztechnischen Gründen in Einzelpassagen teils gekürzte, Arbeit bildet den Auftakt zu einer geplanten Serie weiterer einschlägiger Schwerpunktbeiträge des Autors – unter anderem Gründungs- und Vorstandsmitglied des Gedenkdienstkomitees Gusen¹⁵⁹ – zur jüngeren OÖ. Zeitgeschichte. (Die Redaktion.)

¹⁵⁹ www.gusen.org

Alle Farben des Regenbogens – 100 Jahre Marlen Tostmann

Von Thekla Weissengruber

Das gern als Wirtschaftswunder bezeichnete Phänomen des neuen wirtschaftlichen Aufschwungs nach dem Zweiten Weltkrieg basierte auf dem technischen Fortschritt, den sinkenden Energiepreisen, amerikanischen Hilfsprogrammen und einem Gründerboom von Wagemutigen.¹ Zu diesen Wagemutigen gehörte Marlen Tostmann, die 1949 in Seewalchen/Attersee ihre Trachtenstube gründete und daraus innerhalb weniger Jahre zusammen mit ihrem Mann ein mittelständisches Unternehmen von internationalem Spitzenruf aufbauen konnte. Den Mut, die Ausdauer, die Kreativität und das richtige „G’spür“ in der Verfolgung der Lebensziele von Marlen Tostmann wollen wir anlässlich ihres 100. Geburtstages würdigen.

Lehrjahre in Linz und Wien

Marlen(e) Tostmann, geb. Fischer, wurde als jüngstes Kind von Carl Fischer und Maria Fischer, geb. Christ, am 13. Oktober 1915 in Linz geboren. Sie entstammt einer alteingesessenen angesehenen Linzer Bürgerfamilie und verbrachte die Sommermonate jeweils in Seewalchen, wo nach adeliger Tradition die Vorliebe zum ländlichen Kleid gepflegt wurde. Marlen besuchte in Linz nach der Pflichtschule die Kunstschule bei Prof. Franz Ikrath in der Goetheschule und auf Anraten und Vermittlung ihres Lehrers die Kunstgewerbeschule in

Wien am Stubenring. Ihr war ein außerordentliches Farben- und Formengefühl in die Wiege gelegt, das sich auf dem weiteren Lebensweg als besonders hilfreich erweisen sollte. In der Modeklasse von Eduard Wimmer-Wisgrill (1882–1961), dem langjährigen Leiter der Wiener Werkstätte, erlernte sie das nötige Handwerk, um sich in den frühen Jahren zunächst mit Theaterkostümentwürfen ein erstes Geld zu verdienen. Einflüsse ihrer Lehrer Josef Hoffmann (1870–1956) und Alfred Roller (1864–1935) begünstigten die Ausbildung.

Lassen wir Marlen Tostmann selbst erzählen, wie sie jene Jahre der Ideenfindung empfunden hat, die in der Folgezeit auch zu ihrem Erfolgsmodell werden sollten.

„Da ich selbst seit meiner Kindheit eifrige Dirndlträgerin war und alle Mitglieder unserer Familie seit eh und je die Tracht der Heimat liebten und ... zur österreichischen Volkskunst starke Verbundenheit empfanden, interessierte mich das ganze [Volkskunde]Museum außerordentlich, und ich verbrachte viele Stunden dort. Heute ein Muster an Gepflegtheit, Übersicht und geschmackvoller Traditionsgebundenheit, war es in der damaligen Zeit 1935 bis 1938 eine gigantische Ansammlung von volkskundlichen Schätzen, die kunterbunt und größtenteils verstaubt durcheinander lagen – eine Fundgrube

¹ Forum OÖ. Geschichte. Das Wirtschaftswunder in Oberösterreich www.oogeschichte.at. ANDERSEN 1997 – SANDGRUBER 2003 – JAGSCHITZ / KARNER 1995.

für den Kenner und Liebhaber. Hier vor den Vitrinen voll von Originaltrachten der österreichischen Monarchie und in der Bibliothek wurden mir die Bestrebungen zur Erhaltung und Erneuerung der österreichischen Trachten klar. Das Problem der Trachtenpflege fesselte mich. Von meinem Taschengeld kaufte ich mir schon damals die einschlägige Fachliteratur und unterhielt mich damit, mehr aus persönlichem Interesse, hundert bis zweihundert Jahre alten Trachten eine zeitgemäße Form zu geben. Über die Modeklasse bekam ich manchmal Aufträge für Bühnenkostüme und hier konnte ich schon mein privates Hobby beruflich verwerten. (...) In meiner Volkskundemuseumzeit hatte ich nicht nur österreichische Trachtenhauben gesammelt, sondern auch Gelegenheit gehabt, einige hundert bis einhundertfünfzig Jahre alte Dirndl- und Festtrachtenleibchen zu ergattern. Diese untersuchte ich genau auf Passform, Schnitt und Ausschnitt und ließ mich dadurch inspirieren.“²

Hier entstand der Wunsch nach einer eigenen Trachtenwerkstätte. In jenen Jahren aber, da Marlen Tostmann sich für die Mieder der Volkstrachten zu interessieren begann, war ein schnitttechnisches Manko zu beobachten, an deren Lösung sie die nächsten Jahre und Jahrzehnte arbeiten sollte. Die Mieder der frühen 1930er-Jahre waren im Schnitt noch viel zu sehr an der vorangegangenen Mode der 1920er-Jahre und Reformkleidung orientiert und verhinderten das, wozu ein Mieder eigentlich da ist: die Figur und damit die Taille der Frau so vorteilhaft und schlank wie möglich erscheinen zu lassen und gleichzeitig den Busen zu betonen. Außerdem war die Ausschnittführung oft sehr unvorteilhaft für das Dekolleté. Die Mieder dieser Jahre waren schlichtweg nicht weiblich genug. „Es hatte keinen Schwung und Schick. Die Alten waren uns überlegen.“³

Intermezzo im Rheinland

Bevor sie sich aber an die Umsetzung ihrer Ideen machen konnte, wurde sie durch einen längeren Auslandsaufenthalt bzw. die Heirat mit dem Hamburger Jochen Tostmann (1908–1980) familiär „aufgehalten“. Verantwortlich für den Aufbau einer Werksiedlung der Lenzinger Textilwerke in Oberdonau, hatte Jochen Tostmann seine Marlen am Attersee kennengelernt und sie zu Beginn des Jahres 1942 geheiratet. Der Verbindung entsprangen die beiden Töchter Gesine Maria, genannt Gexi (* 1942), und Katharina (* 1943). Die junge Mutter musste sich zunächst alleine durchkämpfen, da der Mann ins Konzentrationslager Mauthausen eingewiesen wurde und anschließend in eine Strafkompagnie und in russische Gefangenschaft gelangte. Erst 1946 konnte sich Jochen Tostmann, schwer mitgenommen, zu seiner norddeutschen Verwandtschaft durchschlagen. Im Rheinland konnten die beiden eine Puppenfabrik aufbauen, die aber nicht sehr erfolgreich war. Von Heimweh geplagt und auch durch die anstehende Einschulung der beiden Töchter gedrängt, entschloss sich das Paar 1948/49 wieder zurück an den Attersee zu ziehen.

Von der Trachtenstube Marlen Tostmann zu Tostmann Trachten

Eine Stube in der Christvilla und im Schreinerhaus an der Promenade in Seewalchen, eine Nähmaschine, ein Webstuhl und ein Schaf waren das Grundkapital der soeben gegründeten

² MARLEN TOSTMANN 1969/70. S. 136–138.

³ MARLEN TOSTMANN 1969/70. S. 138.

Trachtenstube Marlen Tostmann 1949. Zunächst waren handgewebte Bordürnenröcke, eingetauscht gegen Lebensmittel, die ersten Verkaufsschlager, die aber schon bald durch Dirndl ersetzt wurden.

Schon zur Studienzeit hatte Marlen Mieder gesammelt, ihren Schnitt studiert, sie aufgetrennt und daraus gelernt, zeitgemäße Miederformen zu entwickeln. Sie erfand dabei ihr eigenes System, indem sie „jedes Dirndlleibchen hochgeschlossen zuschnitt und bei der ersten Probe an der Figur den Ausschnitt dem Wunsch der Kundin und dem Schönheitsempfinden entsprechend zeichnete und ausschnitt. Dieses System hat sich so gut bewährt, dass wir es bis 1970 beibehalten haben“, berichtet Marlen Tostmann. „Da bei den österreichischen Sommerdirnln zu 95 Prozent eine Bluse unter dem Mieder getragen wird, kann der Miederausschnitt sehr breit und tief gehalten werden, ohne ‚öffentliches Ärgernis‘ zu erregen. Ich habe in der Zeit des Modezeichnens gelernt, dass ein ganz tiefer oder ein ganz hoher Ausschnitt die weibliche Figur besser unterstreicht als ein Zwischending, das immer unschick und spießig wirkt. Wenn man die alten Muster sieht, kann man dieselbe Tendenz feststellen.“⁴ Befragt nach ihren ersten Dirnln entsinnt sie sich, dass es eigentlich deren drei gegeben hat, die aus Stoffresten zusammengestückelt, aus einem vorhandenen Kleid umgenäht und aus Leinenstoffen eines Linzer Stoffgeschäftes geschneidert wurden. „Sie waren zumindest zu zwei Dritteln gelungen“, erinnert sich Marlen. Nun begann eine wahre Erfolgsgeschichte. Aus den Erfahrungen entstanden die zunächst in Maßarbeit gefertigten begehrten ersten Tostmann-Dirnln, die nur wenige Jahre später mit dem Wiedererstarren der Textilindustrie bereits durch Konfektionsware ergänzt werden

konnten. 1951 schon konnte das junge Unternehmen an den neuen Standort im „Reiterhaus“ in Litzlberg übersiedeln und hier als „Trachtenstube Tostmann“ mit 10 Mitarbeiter/innen Produktion und Verkauf einrichten.

Hilfreich war damals sicherlich, dass bereits 1951 die erste Mappe zu erneuerten oberösterreichischen Trachten von Franz Lipp mit Schnittmustern erschien. „Die Entwürfe von Doz. Dr. Lipp, den ich sehr bewundere und der mir ein leuchtendes Vorbild ist, ließen farblich und geschmacklich keine Wünsche offen. Ich stürzte mich mit geradezu rasender Begeisterung in das Studium der Mappen. (...) Immer mehr Trachtenmappen und Bücher erschienen auch aus anderen Bundesländern, und immer mehr tragbare, schöne Dirndl und Trachten, dem Geschmack der Gegenwart angepaßt, konnten erzeugt werden.“⁵ Mit zeitgemäßem Feingefühl hatte die frühe Trachtenstube Tostmann hier neben den modischen Dirnln ihr Geschäftsmodell gefunden, das bis heute weitergeführt wird. Ein weiterer Erfolgsfaktor neben der Schnittführung war die Farbigkeit der Modelle. „In der damaligen Zeit waren 70 Prozent aller Dirndl hellblau mit rosa Schürze, 10 Prozent rosa mit hellblauer Schürze, alle übrigen Farben des Regenbogens musste sich mit den restlichen 20 Prozent begnügen. Auf diese letzteren hatte ich es abgesehen, und der Erfolg gab mir Recht. Anscheinend war jede Frau froh, nicht mehr nur Dirndl in Babyfarben tragen zu müssen. Und diese ungewöhnlichen Zusammenstellungen, z.B. oliv-rost-lila oder braun-altrosa-grün oder messing-schwarz-tomatenrot usw., wirkten tatsächlich sehr dekorativ.“⁶

Schon 1955 beschäftigte Tostmann-Trachten 80 Mitarbeiter/innen in den

⁴ MARLEN TOSTMANN 1969/70. S. 138.

⁵ MARLEN TOSTMANN 1969/70. S. 138.

⁶ MARLEN TOSTMANN 1969/1970. S. 137.

TRACHTENSTUBE MARLEN TOSTMANN
LITZBERG AM ATTERSEE

FOHRT AM SAMSTAG, DEN 19. JULI 1958,
UM 20.30 UHR IM FESTLICHEN RAHMEN
DES RITTERSAALES IM

**SCHLOSS
KAMMER**

**TRACHTEN
UND DIRNDL** VOR

DER UNTERACHER TRACHTENVEREIN
HILFT BEI DER GESTALTUNG DES ABENDS

EARTEN: EUROPEISCHE BEBESTUNG (KAMMER 194) BIS
14. JUNI 1958 UND BEI VORBESTUNG IN DER TRACHTEN-
STUBE WOCHELAUF ODER TRACHTENSTUBE LITZBERG
ZU 1.15,—, 1.20,—, 1.25,—, AM DER ABENDKASSE 1 K.—
ABSCHLAG

Plakat zur Trachtenschau in Schloss Kammer 1958.



Marlen und Jochen Tostmann bei der Kollektionsbesprechung im Wiener Geschäft 1957.

beiden Geschäften in Litzberg und Vöcklabruck. Eine große Trachtenschau in Schloss Kammer 1958, erste Kataloge, Vertreter und ein erstes Vertriebsnetz, aber auch die Kooperation mit der Lenzing AG für die Faser Lenzesa 1959 machten das Unternehmen österreichweit und auch bald in Übersee bekannt und berühmt. Eine Niederlassung in Wien (seit 1957), die zehn Jahre später auf ihren jetzigen Standort in der Schot-

tengasse übersiedelte, brachte Tostmann auch in die Großstadt, wobei wegen des hohen Kundenandranges das Verkaufsgeschäft zeitweilig sogar geschlossen werden musste. In einer Presseaussendung konnte man u. a. stolz von einem sich jährlich verdoppelnden Umsatz berichten.⁷ Aus Platzgründen lud man seit

⁷ Archiv Tostmann. Vgl. WEISSENGRUBER 2004, S. 55.

den 1960er-Jahren zur Trachtenschau in illustre Räumlichkeiten wie das Palais Ferstel, das Palais Pallavicini, Schwarzenberg, Auersperg oder das Palais Festetics. Festlichere Trachten und Dirndl wurden mit historischen Ensembles kombiniert und schon in den 1960er-Jahren die Originaltracht der Linzer Urgroßmutter gezeigt.

Austrian Look

In jenen Jahren der wirtschaftlichen Konsolidierung versuchte auch die Firma Tostmann einen Auslandsmarkt aufzubauen und Absatzmärkte in den Vereinigten Staaten zu finden. Neue synthetische Materialien verhalfen diesen bereits in Konfektion hergestellten österreichspezifischen Modeprodukten zu ihrem internationalen Siegeszug. Die Kollektion wurde dabei für die interessierte Kundschaft sanft adaptiert. Auf die Frage eines amerikanischen Einkäufers, wie er diese Art der Kollektion bezeichnen sollte, antwortete Jochen Tostmann 1959 mit „something like an Austrian Look“.⁸ Ein findiges Journalistenpaar trug den damit geprägten Begriff des „Austrian Look“ in die Welt hinaus, und für viele Jahrzehnte sollte er bezeichnend werden für Mode mit österreichischem Touch, für die neu erworbene Modernität, Prosperität, Internationalität, für ein österreichisches Symbol, ein ganz spezielles „Heimatbild“ und auch für unsere Identität.⁹ Tostmann-Trachten gehörten seitdem neben den Etiketten „Lanz“ und „Resi Hammerer“ zu den textilen „Botschaftern Österreichs“, der Austrian Look wurde zu einem Highlight auf internationalen Modeschauen.

Schon 1960 arbeitete Tochter Kathrin als jüngste Schneiderin Wiens bis zu ihrer Verheiratung im elterlichen Betrieb mit. Die Schwester Gexi folgte ihr nach Abschluss des Volkskundestudiums 1967. Im gleichen Jahr wurde das Unternehmen in zwei Firmen getrennt. Tostmann Trachten in Seewalchen spezialisierte sich auf Großhandel, Konfektion und Export, bei Trachten Tostmann in Wien verblieb das Detailgeschäft für Tracht, Trachtenmode und Volkskunst. Nach Jochen Tostmanns Tod 1980 übernahm Kathrin den Betrieb in Seewalchen, den sie aber schon drei Jahre später an Gexi übergab. 1989 wurden die beiden Betriebe wieder zusammengelegt.

Marlen Tostmann hat sich mit der Trachtenstube tatsächlich ihren Lebensraum erfüllt. (Als Absolventin der Wiener Kunstgewerbeschule musste sie 1970, nach einer anonymen[!] Anzeige, die fehlende gewerbliche Schneidermeisterprüfung ablegen, obwohl sie alle Dirndl selbst entworfen und alle Schnitte selbst verfertigt hatte). Gexi Tostmann arbeitete in jenen Jahren in Wien bereits an der Kollektionserstellung und Kundenbetreuung mit und wurde hier schon intensiv auf die spätere Betriebsübernahme vorbereitet. 1969 erweiterte man die Angebotspalette um eine eigene Kinderabteilung, um Hochzeitsdirndl und Werktagtrachten. Internationale Anerkennung erlangte u. a. der Entwurf für die Ausstattung der AUA-Hostessen 1968, mit dem Marlen Tostmann den zweiten Preis gewann.

Nach mehrjähriger Einschulung überließ sie 1977 Tochter Gexi die Ge-

⁸ FUCHS 1959 – FUCHS 1960.

⁹ JOHLER 1998. S. 53–60. WEISSENGRUBER 2005. S. 13. – REITH 2013.



Plakat „Lenzesa“ – Werbung 1959.

schäfte und zog sich nach Litzlberg zurück, um sich fortan vermehrt den Enkelkindern und der Schafzucht zu widmen. Der Betrieb in Wien war auf 50, der in Seewalchen auf rund 120 Mitarbeiter/innen angewachsen. Aus bescheidensten Anfängen mit „einem Schaf, einer Nähmaschine und einem Webstuhl“ hatten zwei visionäre Persönlichkeiten ein erstaunliches Unternehmen entwickelt, das seinen Stand unverändert hält. 1989 wurde Gexi alleinige Geschäftsführerin von Tostmann Trachten. Ihre Tochter Anna trat nach dem Jus-Studium 1992 ins Unternehmen ein, wurde 1998 Gesellschafterin und 2004 Geschäftsführerin. Nun führt sie, gemeinsam mit ihrem Mann und unterstützt durch die Mutter, die Tradition des Hauses weiter.

Flickwerke neben den Trachten

Nicht zu vergessen sind neben den Trachten und Dirndl die wunderschönen Flickwerke, die Marlen Tostmann bereits in Wien produziert hatte, war es ihr doch stets „zuwider“ gewesen, diese Stoffreste ungenutzt zu sehen. Auch hier konnte sie ihrer Kreativität freien Lauf lassen. Die Ergebnisse dieser 25jährigen Arbeit an Patchwork-Decken, 1995 in Wien in einer Ausstellung gezeigt, führten zur Gründung der Wiener Patchworkgruppe mit Sitz in der Schottergasse. Die von Marlen Tostmann begonnene Sammlung an Original-Trachtenstücken und Accessoires sind nach wie vor Basis und Ausgangspunkt so mancher neuer Kollektion. Die gesammelten Objekte dienen dabei aber nicht nur als Anregung oder der eigenen Belustigung, sie bereichern ebenso Ausstellungen und Veranstaltungen sowie

die immer wieder stattfindenden Trachtenschauen mit historischen Stücken. Hat doch jedes Kleidungsstück eine Geschichte, die es verdient, vernommen zu werden.¹⁰ Noch viele Jahre assistierte Marlen Tostmann Tochter Gexi in geschmacklichen und stilistischen Fragen, wenngleich diese das Unternehmen auf ihre Art fortführte und ihm auch eine eigene Firmenphilosophie geben konnte, die das aktuelle Fundament bildet. Aber diese Geschichte ist es wert, an anderer Stelle erzählt zu werden.

Vorbild und Qualitätsmaßstab

Marlen Tostmann – zum 50jährigen Firmenjubiläum wurden sie und Gexi 1999 gemeinsam mit dem Goldenen Verdienstzeichen des Landes Oberösterreich geehrt – kann auf ein arbeitsreiches und erfolgreiches Leben zurückblicken. Sie hat es geschafft, das gesteckte Lebensziel 1:1 umzusetzen, und ihr Beispiel möge manch andere Wagemutige ermuntern, es ihr gleichzutun. Marlen Tostmanns klassisch traditionelle Kreationen haben zum Erfolg der Trachtenerneuerung „in allen Farben des Regenbogens mit perfekter Passform“ wesentlich beigetragen und den Grundstein dafür gelegt, dass die Marke „Tostmann“ in der Branche bis heute über Heimatgrenzen hinaus als Qualitätsmaßstab und „Vorbild für andere“¹¹ gilt.

Fotos: Archiv Tostmann Trachten.

¹⁰ TOSTMANN 2009. S. 123.

¹¹ Zitat v. Komm.-Rat Wilhelm Ehrlich, Präsident des Fachverbandes der Bekleidungsindustrie; 26. 9. 1999. Vgl. WEISSENGRUBER 2004. S. 175.



Marlen und Gexi Tostmann mit Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer bei der Verleihung des Goldenen Verdienstzeichens des Landes OÖ. 1999.

Literatur

ANDERSEN 1997

Andersen, Arne: Der Traum vom guten Leben. Alltags- und Konsumgeschichte vom Wirtschaftswunder bis heute. Frankfurt/New York 1997.

FUCHS 1959 – FUCHS 1960

Fuchs, Thea: Ein Hamburger erfand den „Austrian Look“. (Artikelserie Nordpress Verlag 4. 12. 1959; 10. 12. 1959; Wilstersche Zeitung, 11. 12. 1959; Bleckeder Zeitung, Heiligenhavener Post, Ahrensböcker Heimatanzeiger, Ost-Holsteinisches Tageblatt; 12. 12. 1959; Dithmarscher Kurier, Pinneberger Tageblatt, Brunsbüttelkooger Zeitung, Kreiszeitung f.d. Grafschaft Hoya, Syke, Elmshorner Nachrichten, Glücksstädter Fortuna, Kreiszeitung Hohenwestedt, Uetersener Nachrichten, Bramstedter Nachrichten, Wedel Schulauer Zeitung, Alster Nord Kurier, Marner Zeitung, Eckenförder Zeitung, Barmstedter Zeitung, Stör Bote, Buersche Zeitung, Hellweger Anzeiger, Stedinger Bote, Fehmarnsches Tageblatt, sowie Vorarlberger Nachrichten; 19. 12.

1959: Stapelhomer Heimatbote. 2. 1. 1960: Frankenpost; 3. 1. 1960 Lübecker Nachrichten)

Fuchs, Thea: Ein Hamburger erfand den „Austrian Look“. Das Dirndl als salonfähiges Kleidungsstück. In: Wiener Wochen-Magazin vom 7. 1. 1960 und in „Montag“ vom 11. 1. 1960.

JAGSCHITZ / KARNER

Jagschitz, Gerhard; Karner, Stefan (Hrsg.): Menschen nach dem Krieg – Schicksale 1945–1955. Ausstellung Schloss Schallaburg 1995. Wien 1995.

JOHLER 1998

Johler, Reinhard: Volkskundliche Notizen zu Tourismus, Volkskultur und unsicher gewordenen „Heimatbildern“. Zwei Szenarien. In: Salzburger Volkskultur. 22. Jg. (1998). S. 53–60.

MARLEN TOSTMANN 1969/70

Tostmann, Marlen; Marlen Tostmann, geb. Fischer. Heimische Trachten. In: Jahrgangsbuch der Körnerschule. Linz 1969/70. S. 136–139.

REITH 2013

Reith, Sonja Yvonne: Was kann denn das Dirndl dafür?! Die Instrumentalisierungsgeschichte eines Kleidungsstiles. Univ., Dipl.-Arb. Graz 2013.

SANDGRUBER 2003

Sandgruber, Roman: Das 20. Jahrhundert. Wien 2003.

TOSTMANN TRACHTEN 1989

Tostmann Trachten. Seewalchen - Wien. Hrsg. Tostmann Trachten GmbH & Co KG. Eigenverlag Seewalchen und Wien 1989.

TOSTMANN GEXI 2009

Tostmann, Gexi: Zwischen Pflicht und Neigung. In: Alte Hüte. Kopfbedeckungen von anno dazumal.

Kopftücher, Hauben & Hüte. Herausgegeben von Gexi Tostmann mit Texten von Marlen Tostmann, Thekla Weissengruber, Franz C. Lipp, Gexi Tostmann. Wien 2009. S. 121–123.

WEISSENGRUBER 2004

Weissengruber, Thekla: Zwischen Pflege und Kommerz. Studien zum Umgang mit Trachten in Österreich nach 1945. (= Diss. Phil. Wien 2001) Wien 2004.

WEISSENGRUBER 2005

Weissengruber, Thekla: Was ist Austrian Look? In: Weissengruber, Thekla (Hrsg.): Tracht & Austrian Look. (Schriftenreihe der Akademie der Volkskultur 4). Linz 2005.

Von Sonnenhunger und Nebelfreiheit Eine kleine Hallstätter ‚Klimatologie‘

Von Karl Wirobal

Wann (er)scheint sie wieder?!

Ein gemeinsames Gesprächsthema bewegt die Hallstätter, besonders diejenigen im Ortsteil „Lahn“, jedes Jahr aufs Neue. Es sind die stehenden Fragen: *Wann zuckt die Sonne ab, wann kommt sie wieder?* oder *Wie viele Tage scheint heuer bereits überhaupt wieder keine!?* Öfter als einmal schon mussten die Marktbewohner wegen dieser notorischen „Lichtschwäche“ spöttische Bemerkungen aus Nachbargemeinden über sich ergehen lassen. Auf die Sonnenarmut Hallstatts – als einzige Kommune Österreichs Namensgeber einer eigenen Geschichtsepoche, der Hallstattzeit – wird sogar in der Literatur gelegentlich hingewiesen, z. B. bei Friedrich Morton, Museumskustos, 1934. Auch der Rundfunk widmete diesem Thema, am 19. Jänner 1998, eine spezielle Sendung, und das wohl nicht zuletzt deshalb, weil Hallstatt im Jahr zuvor durch den Welterbe-Bonus ein zweites Mal international bekannt geworden war, zumindest ungleich bekannter als viele andere Orte in Österreichs schattigen Tälern.

Ursache der eher kargen Sonneneinstrahlung: Die fjordartige, enge Lage mit den steil aufragenden, relativ hohen Bergen im Süden. Vor allem das Echerntal, am Abhang des übermächtigen Hirlatz', ist im Winter benachteiligt; es gibt dort Häuser, die rund ein Drittel des gesamten Jahres hindurch im Schatten bleiben.

An einzelnen Tagen bringt die Sonne den Hallstättern bis zu viermal wenigstens kurz Wärme und Licht, doch ab Ende November ist sogar der hellste Teil der „Lahn“, die Waldbachmündung, wegen der Bergkulisse für Monate dunkel.

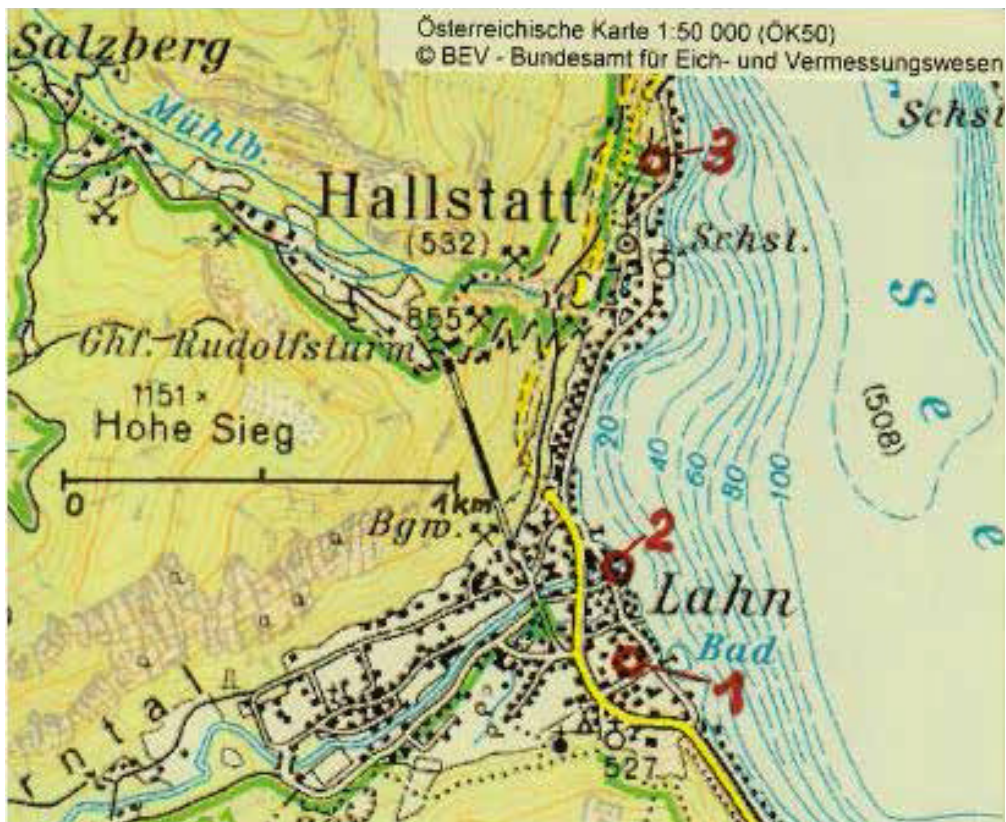
Verschiedentlich ventilierte Vorschläge zur Verbesserung der Situation, etwa durch Spiegelanlagen auf Berghängen, wurden bisher nicht aufgegriffen.

Vergleichsweise begünstigt sind die Menschen im Ortszentrum („Markt“), nördlich der Linie Seestraße Nr. 138 und Hallberg Nr. 10. Sie können etwas reichlicher, manchmal auch zur Wintersonnenwende, Sonne tanken. Aber selbst im Zentrum beträgt die Verkürzung der täglichen Sonnenscheindauer winters durchschnittlich 4,75 Stunden, sommers fehlen täglich sechs Stunden (Morton, 1934). Im Jahr 1999 gestattete das traumhaft schöne Wetter am Tag der Wintersonnenwende eine recht genaue Erfassung für insgesamt 80 Wohnhäuser vom Hallstättersee aus. Von der Sonnen-grenze beim Kriegerdenkmal bis zum nördlichen Ortsende ergab die Messung Einstrahlungszeiten von wenigen Minuten bis maximal 1,5 Stunden.

Ermittelt wird die tägliche – theoretische – Sonnenscheindauer in Hallstatt an drei Standorten.



Der Welterbe-Markt vom Hirlatz aus gesehen.



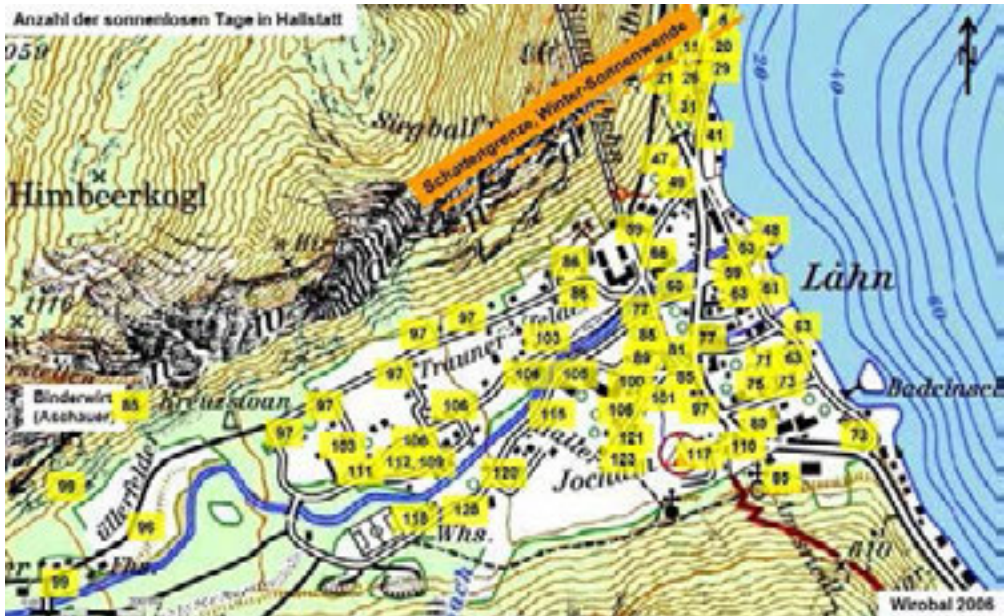
Ortsplan mit Mess-Standorten.

Sonnenstunden 1999			
	Gesamt	Tagesmaximum	Koordinaten (WGS 84)
1. Aufsatzplatz Nr. 157:	2.512	11 Std. 52 Min.	47°33,24' N, 13°38,93' O
2. Seelände Nr. 109:	2.605	11 Std. 32 Min.	47°33,37' N, 13°38,93' O
3. Gosäumühlstr. Nr. 97:	2.358	9 Std. 10 Min.	47°33,82' N, 13°38,96' O

Zeitbestimmungspunkt Turmkogl/ Rudolfsturm

Der direkt oberhalb des Ortszentrums am Eingang zum Salzberghochtal in 855 Metern Seehöhe auf dem Turmkogl thronende Rudolfsturm, heute ein

Bergrestaurant, ist als Hallstätter Wahrzeichen berühmt. In unmittelbarer Nähe des weltbekannten Gräberfeldes bietet er exzellente Sicht sowohl auf den Hallstättersee als auch auf die Salzlagerstätte. Herzog Albrecht I. ließ ihn 1284 zum Schutz des Salzbergbaues als Fort er-



Der Kartenausschnitt zeigt den Bereich des Ortsgebietes, der zeitweise ganz ohne Sonne auskommen muss. Die eingefügten Zahlen stehen für die sonnenlosen Tage, sind aber lediglich annähernd präzise, weil die stark gegliederten Bergformationen und die unterschiedliche Seehöhe der Häuser eine nicht exakt messbare Schwankungsbreite bedingen.

richten, die Namensgebung erfolgte zu Ehren von Albrechts Vater, König Rudolf I. v. Habsburg (1218–1291). Schon wenige Jahre nach der Fertigstellung, im „Salzkrieg“ zwischen dem Salzburger Erzbischof Konrad IV. und dem Landesherren Albrecht I., hatte der Rudolfsturm seine erste Bewährungsprobe abzulegen. Grabungsergebnisse deuten darauf hin, dass der Standort bereits für die „Ur-Hallstätter“ (wahrscheinlich illyrischer Abstammung) strategische Wichtigkeit besaß.

Der Turmkogl mit Ausblick auf die „Hallstätter Stundenberge“ Sechserkogel (Morgen), Elferkogel, Zwölferkogel (Mittag) und Plassen (Abend) ist auch ein Punkt der natürlichen Zeitbestimmung. Bevor Uhren üblich wurden,

dienten Bergspitzen in vielen alpinen Gegenden als Stundenanzeiger. Besondere Bekanntheit erlangte die „Sextner Bergspitzensonnenuhr“, Südtirol, bei der vom Neuner bis zum Einser alle Stundenbergnamen in geschlossener Reihe vertreten sind (Innerebner, 1953).

Am Tag der Wintersonnenwende bestrahlt die Sonne den Turmkogl knapp mehr als zwei Stunden lang, allerdings nicht durchgehend, da der Zwölferkogel die Bahn unterbricht. Erst am 4. Jänner steigt die Sonne wieder über den „Zwölfer“ und scheint am 5. Jänner – vor der letzten Raunacht – wieder voll auf den Turmkogl. Die Beschattung zur Mittagszeit ist dann vorbei. J. R. Gottwald (1990) vermutet, dass diese Wiederkehr von *Wärme und Licht* von den prähistorischen



Rudolfsturm am Hallstätter Salzberg.



Mittagsonne über dem Zwölfkogel am 5. Jänner (letzte ‚Raunacht‘). Aufnahmestandort: Terrasse Rudolfsturm.

Bergleuten stets mit einem Freudenfest begangen wurde. Einschlägige Literatur führte Gottwald sogar zur ungesicherten Annahme, der Ursprung des jeweils am 5. Jänner veranstalteten Glöcklerlaufes könnte in der „Hallstattzeit zu suchen sein“.

Einfluss der Schneehöhe auf die Sonnentätigkeit?

Verschiedentlich wird die Meinung vertreten, Schnee über das Normalmaß hinaus könne den Tag des ersten Sonnenscheins verschieben. Der Verfasser hat hierzu 2001 eine Reihe von Messungen durchgeführt, theoretische Überlegungen angestellt und praktische Beobachtungen ausgewertet. Resultat: Die Schneelage vermag das Erscheinen der Sonne im Einzelfall zwar theoretisch zu verzögern, übt in aller Regel jedoch keinen entsprechenden Einfluss aus.

Phantom-Effekte

Aus der Wellenlehre kennt man das Prinzip der Beugung, wenn Lichtwellen in den geometrischen Schattenraum eintreten. Auch am Gebirgshorizont vermeint man bei diffusen Lichtverhältnissen gelegentlich Sonnenstrahlen zu sehen, obwohl der Sonnenrand die Horizontkante noch gar nicht erreicht hat. Dies kann zu einer Fehlinterpretation das Auftauchen der Sonne betreffend führen.

Möglich ist eine Beeinflussung des Strahlenverlaufs auch durch die sogenannte Lichtbrechung (Brechungsgesetz der Optik). Der Eintritt in dichtere Luft-

schichten krümmt die Sonnenstrahlen, wodurch es aus Sicht des Beobachters zu einer – scheinbaren – Hebung der Strahlenquelle kommen kann. Der Rand der Sonne ist dann am Horizont bereits vor deren geometrisch realem Auftauchen als „Phantom“ sichtbar.

Kaum Nebeltage

Wie zum Ausgleich für die Sonnenarmut ist Hallstatt von der Unbill des Nebels weitestgehend verschont. Vor allem der leidige Bodennebel, in vielen See- bzw. Flussniederungen des Alpenvorlandes zur Herbst- und Winterszeit Dauergast, tritt hier allenfalls sporadisch auf. Das erstaunt zunächst, da der See und die Traun Nebelbildung physikalisch grundsätzlich unterstützen. Die Luftströmungsverhältnisse im Kessel von Hallstatt bewirken aber offensichtlich ein Abgleiten der grauen Schichten über den See nach Norden, sodass der Ortsbereich wenig betroffen ist. Bei Autofahrten in typischen Nebelzeiten begegnet man den Schwaden meist erst ab dem Nordende des Sees in Au/Bad Goisern. Herrscht Schönwetter, hat man in Hallstatt für gewöhnlich einen klaren Ausblick auf die besonnten Berge der Umgebung, während im Alpenvorland bzw. im Trauntal dichter Nebel die Sonne oft ganztägig versteckt.

Hochnebel wird im herbstlichen Hallstatt an Inversionstagen zuweilen durch Hausbrand begünstigt. Das Thema Smog verliert mittlerweile aber auch im Welterbe-Markt mehr und mehr an Bedeutung; moderne Heizanlagen verdrängen zunehmend die umweltfeindlichen Festbrennstoffe.



Smog durch Hausbrand im Ortsteil „Lahn“, 1991.

„Wärmeofen“ Hallstättersee

Als die südlichsten Gemeinden im oberösterreichischen Salzkammergut liegen Hallstatt und Obertraun unmittelbar am Nordabfall des fast 3000 Meter aufragenden Dachsteinstockes. Der Hallstättersee hat eine Seehöhe von 508, der Traunsee eine solche von 422 Metern, woraus sich für die rund 30 km Entfernung ein Gefälle von 86 Metern ergibt. Von den Orten im Trauntal haben einzig Hallstatt und Obertraun Kessellage, die südliche Begrenzung durch relativ steile Berggipfel birgt Nachteile hinsichtlich der Sonneneinstrahlung, die windgeschützte Situierung aber klimatische Vorteile. Der 125 Meter tiefe, kaum zufrierende Hallstättersee funktioniert wie ein riesiger Ofen, der sich im Som-

mer aufheizt, die gespeicherte Wärme gleichmäßig abgibt und ein moderates Winterklima erzeugt.

Zu den lokalen Temperaturverhältnissen gibt es weit zurückreichende Aufzeichnungen. Daraus geht hervor, dass die Werte den Bundesdurchschnitt im Winter um bis zu zwei Grad Celsius übersteigen und im Sommer um rund ein Grad unterschreiten. Zur „Wärmeinsel Hallstättersee“ ein Kommentar des bereits erwähnten, langjährigen Museumskustos F. Morton: *Der Winter in Hallstatt ist außerordentlich milde und angenehm. Da völlige Windstille herrscht, wird von den Einheimischen nicht einmal ein Mantel getragen. Das ist zwar leicht übertrieben, wirklich „kalte Tage“ sind aber de facto*

die Ausnahme. Angemerkt sei in diesem Zusammenhang, dass die klimatische Auswirkung einer um zwei Grad erhöhten Lufttemperatur im Salzkammergut einer Seehöhenreduktion um rund 400 Meter gleichkommt. Zwischen 1971 und 1980 lag der Jahresmittelwert der Lufttemperatur in Hallstatt bei 7,6 Grad (Gosau 5,8; Bad Goisern 7,1 Grad).

Resümee

Hallstatt wird in den Wintermonaten von der Sonne stiefmütterlich behandelt. Grund ist die unmittelbare Nähe zu den mehr als 2000 Meter hohen Bergen am Nordabfall des Dachsteingebirges. Der südliche Ortsteil „Lahn“ ist im Jahresmittel gar bis zu drei Monate lang sonnenlos. Entschädigt werden die Hallstätter durch ein mildes Winterklima, das sich der Wärmequelle des Sees vor ihrer Haustür verdankt. Positiv ist außerdem die geringe Anzahl der Nebeltage, sodass die prächtige Bergkulisse bei Schönwetter meist ungetrübt bewundert und genossen werden kann.

Abbildungen 1-4, 6-7: Museum Hallstatt und Karl Wirobal.

Literatur

GOTTWALD J. R.: Zur Herkunft des Glöcklerlaufens im Salzkammergut aus der Hallstattzeit? Gerasdorf bei Wien, 1990; Archiv Museum Hallstatt, nicht im Handel.

INNEREBNER G.: Die Bergsonnenuhr von Hallstatt. Jahrbuch des OÖ. Musealvereines, Linz, 1953.

MORTON F.: Wirtschaftsraum Hallstatt. Österreichischer Wirtschaftsverlag, Wien, 1934.

WIROBAL K.: Das Klima von Hallstatt. Musealverein Hallstatt, 1994.

WIROBAL K.: Sonnenlose Tage in Hallstatt/Lahn. Nachrichten d. Marktgemeinde Hallstatt (Gemeindezeitung), 1997.

WIROBAL K.: Sonnenscheindauer in Hallstatt. Nachrichten d. Marktgemeinde Hallstatt (Gemeindezeitung), 1998.

WIROBAL K.: Sonnenscheindauer am Tag der Wintersonnenwende. „Der Hallstätter“ – Mitteilungsblatt der SPÖ-Hallstatt, April 2000.

WIROBAL K.: Schneehöhe und Sonnenschein – Verzögert viel Schnee das Erscheinen der Sonne in Hallstatt? „Der Hallstätter“ – Mitteilungsblatt der SPÖ-Hallstatt, Dez. 2001.

WIROBAL K.: Wann kommt die Sonne wieder? „Der Hallstätter“ – Mitteilungsblatt der SPÖ-Hallstatt, 2001.

WIROBAL K.: Stundenberge und (prä-)historischer Bergbau. Res montanarum, Zeitschrift des Montanhistorischen Vereins f. Österreich, 30/2003, Leoben.

Buchbesprechungen

Siegfried Kristöfl, Alexander Jalkotzy, Elisabeth Mayr-Kern, Paul Stepanek: Volkskultur im Porträt. Druck: Friedrich VDV, Vereinigte Druckereien- und Verlags-GmbH & Co KG Linz. Herausgeber: Land OÖ, Direktion Kultur und OÖ. Forum Volkskultur. 201 Seiten, EUR 10,00.

Das Publikationsprojekt zur Würdigung namhafter Exponenten oberösterreichischer Volkskultur startet mit vier profilierten Persönlichkeiten, deren Lebensleistung jeweils für sich steht: Prof. Hans Samhaber, Ehrenpräsident des OÖ. Forum Volkskultur, Josef Hirz, prägender Faktor der Trachtenbewegung, Berta Höller, „Harfenmutter“ des Landes, und die Kleindenkmalforscherin Angela Mohr haben auf ihren Gebieten herausragend gewirkt und wegweisende Impulse gesetzt.

Dem Anliegen, Volkskultur abseits billiger Klischees und Plattitüden sichtbarer, präsenter, nachvollziehbarer zu machen, wird der Pilotband in allen vier Beiträgen überzeugend gerecht. Als individueller Leistungsspiegel und Plädoyer für die Bedeutung aktiver, gelebter Volkskultur in der modernen Gesellschaft unbedingte empfehlenswert.

Erhältlich im Büro des OÖ. Forum Volkskultur, Haus der Volkskultur, Promenade 33, 4020 Linz, E-Mail: office@ooe-volkskultur.at, Telefon: (0732) 7720-154 58 wochentags von 8 bis 12 Uhr.

Gerhard Schwentner: Das Landgericht Schärding. Historischer Atlas von Bayern, Teil Innviertel. München 2014, Bayerische Akademie der Wissenschaften, 537 Seiten, Format 247 mm x 175 mm, EUR 48,00.

ISBN 978-3-7696-6559-8.

Der „Historische Atlas von Bayern, Teil Innviertel“ ist das Ergebnis gutnachbarschaftlicher länderübergreifender Zusammenarbeit zur Erforschung gemeinsamer Vergangenheit in verschiedensten Epochen und Zeitabschnitten. Das Werk umfasst die Geschichte der Herrschaftsstrukturen des Landgerichtes Schärding und bietet eine vollständige Übersicht zu den in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts existierenden Höfen und Häusern mit einer Gesamtsumme von 18.250 Anwesen. Beziehbar ist der Atlas im Buchhandel und beim Verlag Michael Laßleben, Inhaber Erich Laßleben, Lange

Gasse 8, D-93183 Kallmünz, druckerei@oberpfalzverlag-lassleben.de. Mit Hofname und Quellenangabe wird jedes einzelne Objekt zusätzlich von der Abteilung Geoinformation im Digitalen Oberösterreichischen Kulturatlas online zur Verfügung gestellt, die historischen Infos sind auf www.doris.at allgemein zugänglich.

Christian Schacherreiter: Wo die Fahrt zu Ende geht. Roman. 271 Seiten, geb., EUR 21,00. E-Book: EUR 16,99. ISBN 978-3-7013-1231-3.

Leopold Federmair: Ins Licht. Erzählungen. 200 Seiten, geb., EUR 20,00. E-Book: EUR 16,99.

ISBN 978-3-7013-1233-7.

Beide: Otto Müller Verlag, Salzburg, 2015.

Die zusammengefasste Besprechung hat ihren Grund einerseits darin, dass beide Bücher heuer im selben Verlag fast zeitgleich erschienen sind, zum anderen in der Autorschaft eines jeweils prominenten Vertreters oberösterreichischer Gegenwartsliteratur.

Der eine, Dr. Christian Schacherreiter, *1954, ist seit längerem Direktor eines Linzer Gymnasiums und Literaturkritiker der „OÖ. Nachrichten“. Aufgewachsen ist er nach Prameter Kindheitsjahren in Ried i. L., wo er das Gymnasium besuchte und maturierte. Die Bezirkshauptstadt als Topos urpersönlicher Erinnerungen hat Schacherreiter in seinem autobiographischen Essay „Diese ernsten Spiele. Eine Kindheit im Innviertel“ (Otto Müller Verlag, 2011) bei aller mitverpackten Sozial- und Zeitkritik sehr anhänglich und anrührend beschrieben. Siehe dazu auch: „OÖ. Heimatblätter“, Heft 1/2–2011, S. 143 f und S. 141, sowie Heft 3/4–2013, S. 199 ff. Nun schiebt der Verfasser einen Roman nach, der zunächst in seiner – schon im „Essay“ kurz gestreiften – Salzburger Studentenzeitspielt. Über dieses Folgeprodukt hat die Tagespresse bereits anlässlich der Erstpräsentation im Literatursalon des Linzer Posthofs (Oktober) ausführlich berichtet. Das macht die Empfehlung, diese „eindrucksvolle Geschichte des Erwachsenwerdens im Zeitgeist der 70er-Jahre zwischen Hoffnung, Illusion und Ernüchterung“ mit wacher Aufmerksamkeit zu lesen, jedoch keineswegs überflüssig. Zum Titel des Romans: Es handelt sich dabei um die letzte Zeile des Eichendorff-Gedichts

„Frische Fahrt“. (Sympathisch, dass der Autor den großen Poeten und Lyriker offenbar schätzt. Früher hatte Schacherreiter von sich bekannt, er sei „weder Poet noch Epiker der breiteren Art“).

Der zweite Autor, Dr. Leopold Federmair, * 1957, durchlief in Kremsmünster bzw. in seiner Geburtsstadt Wels das Gymnasium, studierte – gleich Schacherreiter – in Salzburg Germanistik und Geschichte und ist wie der Kollege ein gelehrter Mann. Träger des Österreichischen Staatspreises für literarische Übersetzungen, lebt er in Japan, genauer, in Hiroshima, wo er an der Universität Deutsch unterrichtet. Unter anderem veröffentlichte Federmair 2005, ebenfalls bei Otto Müller, seine tieflothende Analyse „Adalbert Stifter und die Freuden der Bigotterie“, kürzlich erst trat er in Heft 3/14 der OÖ. Literaturzeitschrift „Die Rampe“ als Herausgeber des Porträts „Erwin Einzinger“ in Erscheinung.

Die insgesamt acht Erzählungen aus dem Zyklus „Ins Licht“ – eine davon spielt im amerikanischen Universitätsmilieu – lassen sich auf dem zur Verfügung stehenden engen Raum nicht vorstellen. Sie alle umkreisen das Thema humaner Existenz und Wirklichkeit in ihren Brüchen, Abgründen, Grauzonen und Widersprüchen. Gewissermaßen als „Motto“ enthält die verlagseigene Presseinformation einige Zeilen aus dem Sonett „Menschliches Elende“, verfasst 1639 von Andreas Gryphius unter dem Eindruck der Schrecknisse des Dreißigjährigen Krieges: Was sind wir Menschen doch! Ein Wohnhaus grimmer Schmerzen, ein Ball des falschen Glücks, ein Irrlicht dieser Zeit, ein Schauplatz herber Angst, besetzt mit scharfem Leid ... (In: „Deutsche Gedichte, ausgewählt und eingeleitet von Karl Krolow“, Bd 1, S. 80/81). Angelpunkt des Erzählbandes – Bezüge bis hin zum Flüchtlingselend unserer Tage sind unschwer herstellbar – mag die im Zweiten Weltkrieg angesiedelte, knapp 30seitige Geschichte „Zimmer“ sein: In einem während der deutschen Besetzung zwischendurch als „Kulturhauptquartier“ verwendeten noblen Pariser Café, „wo der berühmte Ernst Jünger, Soldat und Schriftsteller, eine Zeitlang die Fäden zog“, schildert ein alter Schauspieler, Sohn des enteigneten Lokalinhabers, seine Kriegserlebnisse.

Alles in allem eine ernste, aber lohnende Lektüre, die – siehe auch den auf die Überschrift der Schlusserzählung zurückgreifenden Titel! – nicht in Hoffnungslosigkeit endet.

Josef Demmelbauer

Udo di Fabio, Schwankender Westen – Wie sich ein Gesellschaftsmodell neu erfinden muss. Verlag C.H. Beck, München 2015. 272 Seiten, geb., EUR 20,50.

ISBN 978-3-406-68391-6.

Vor zehn Jahren hatte der als führender deutscher Staatsrechtler ausgewiesene Verfasser des hier anzuzeigenden Titels das Buch „Die Kultur der Freiheit“ vorgelegt, ein Werk, „das keine rechtswissenschaftliche Studie ..., sondern ein sehr persönliches, ein gewissermaßen weltanschauliches Buch ist“. So urteilte der aus Ried i. I. stammende Wiener Staatsrechtler Theo Öhlinger in seiner Besprechung in der Zeitschrift für Verwaltung, Heft 3/2007, S. 634. Auf diese Besprechung wird auch deshalb hingewiesen, weil man das nun vorgelegte Buch als eine Aktualisierung der seinerzeitigen Arbeit verstehen kann. Damals gab es ja noch nicht die Weltfinanzkrise von 2008 und die Griechenland-Krise, noch nicht die Ausdehnung der Geldmenge und die von schier allmächtigen Notenbanken forcierte Nullzinspolitik, welche u. a. die Altersvorsorge für die bürgerliche Mitte beeinträchtigt, ja die Institution des Privateigentums erschüttert (Vorwort S. 6); die Gewalt war noch nicht auf ihre heutige Höhe angewachsen, der Irak und Syrien waren noch nicht zerfallen, der Islamismus hatte noch nicht seine heutige Stärke erreicht. Das neue Buch ist vor der Flüchtlingslawine des Spätsommers 2015 geschrieben worden und konnte daher auf sie nicht entsprechend eingehen, auch wenn die Migration immer wieder angesprochen wird.

Wie im Buch aus 2005 betont di Fabio – deutscher Verfassungsrichter von 1991 bis 2011 – neuerlich die Unverzichtbarkeit des Nationalstaates (dazu schon Öhlinger in seiner Besprechung). „Schwankender Westen“: Geht uns das in unserer Heimat, sei sie Stadt oder Landgemeinde, denn etwas an? Wir gehören zum „Westen“. Wenn dieser schwankt – so wie etwa nach dem Niedergang des „real existierenden Sozialismus“ im Osten –, hat das spürbare Auswirkungen auf das Leben in unserer Heimat(gemeinde)? Durchaus! Ältere Landsleute kennen das vom gestörten Klima her, das zur Systemzeit (1934–1938) selbst in kleineren Gemeinden herrschte. Um wieviel mehr galt und gilt dies für die folgende Zeit, nämlich für „Oberösterreich – als es ‚Oberdonau‘ hieß“ (Harry Slapnicka). Die vielen Tafeln der Kriegstoten allein zeigen es! Zahlreiche weitere Beispiele ließen sich anfügen. Noch einige „technische“ Anmerkungen: Das Buch ist nach dem Vorwort in sechs Teile mit insgesamt 16 Kapiteln gegliedert, schließt mit dem Epilog „Aufstand gegen den Westen und Neuerfindung eines Gesellschafts-

modells“ und wird durch 311 Anmerkungen auf 25 Seiten ergänzt.

Fazit: Ob man nun mit allen Thesen des Verfassers einverstanden ist oder nicht: Zumindest zur Reflexion des eigenen Standortes wird man angeregt. Und das wäre in unserer wechselhaften Zeit jedenfalls notwendig!

Josef Demmelbauer

Putschögl/Neuhofer, Oö. Gemeindeordnung 1990. 5. Auflage 2015. Trauner Verlag, Linz 2015. XLIII, 908 Seiten, Hardcover, EUR 129,90.

Viele Leser der „OÖ. Heimatblätter“ interessieren, ja engagieren sich für und in Angelegenheiten ihrer Heimatgemeinde. Wieder pünktlich zur Wahl der Gemeinderäte und der Bürgermeister haben die bewährten Verfasser der Voraufgaben – zur Wahl 2003 war Nr. 4 erschienen – die 5. Auflage ihres Standardwerkes zum Gemeinderecht im Linzer Trauner Verlag herausgebracht. Damit liegt ein für die Arbeit auf Gemeindeebene in den nächsten Jahren unverzichtbarer Wegweiser vor. Ihn in Zweifelsfragen – gerade nach den einschneidenden Änderungen der letzten Jahre (sh. „Einführung“, S. XXXIII ff.) – nicht zu Rate zu ziehen, wäre wohl beinahe ‚fahrlässig‘.

J. D.

Franz Carl Lipp: Ein Leben für die Volkskultur. OÖ. Landesmuseum, Linz, 2015. ISBN 978-3-85474-299-9

Zum 102. Geburtstag des 2002 verstorbenen Univ. Prof. Dr. Franz C. Lipp widmet das OÖ. Landesmuseum dem legendären Volkskunde-Experten

einen wahren Prachtband als Folge 39 der Reihe „Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich“.

Das wissenschaftlich redliche wie eingängig lesbare Werk leuchtet auf 244 Seiten in neun fundierten Beiträgen renommierter Autorinnen und Autoren von B wie Bockhorn bis W wie Weissengruber das ebenso vielfältige wie tiefgreifende Wirken des Wissenschaftlers, Praktikers, Pädagogen und Museumsdirektors aus. Rund 70 Jahre seines Lebens investierte Franz C. Lipp in Pflege, Erhaltung und Erneuerung von Volkskultur und Volkskunde auf wissenschaftlicher Basis. Sein Arbeitsgebiet war reich facettiert und bezog Denkmalpflege und Museologie mit ein; lebendig vermittelte Volkskultur war ihm überzeugend gelebte Passion.

Nicht zufällig übertitelt Olaf Bockhorn seinen zusammenfassenden Blick auf das Schaffen des Wissenschaftlers Lipp mit der Charakterisierung „... Eindrucksvolles, in Wahrheit gewaltiges Lebenswerk“. In der Trachtenforschung und -erneuerung, im Aufbau der OÖ. Freilichtmuseen, in der Expertise des volkskulturellen Lebensraums („Haus, Stube und Möbel“), in zeitnahen musealen Präsentationen hat Lipp – um nur Beispiele seines riesigen Arbeitsspektrums zu nennen – bis heute wirkende Maßstäbe gesetzt, denen das nun vorliegende, von Andrea Euler und Bernhard Prokisch redigierte Werk ausführlich gerecht wird.

Das Curriculum Vitae sowie ein imposantes, über 450 Titel reichendes Verzeichnis der Publikationen Franz Carl Lipps runden das aussagekräftige Kompendium ab, das allen engagierten Freundinnen und Freunden der Volkskultur ans Herz gelegt sei.

Paul Stepanek

